m

Auswahl

denkwürdiger Briefe

von

C. M. Wieland.

Herausgegeben

von

Ludwig Wieland.

Zweyter Band.

Wien 1815,

gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

(17)

Nachricht
an die
Herren Subskribenten.

Die mehrsten der Herren Subskribenten haben ihre Namen und Titel nicht gehörig angegeben, deswegen ist es unmöglich, ein Verzeichniß derselben, ohne fehlerhafte Titulatur, zu geben. Aus diesem einzigen Grunde wird die wirklich bedeutende Subskribentenliste weggelassen, wodurch dem Werke eine große Empfehlung genommen wäre, hätte es nicht Wieland zum Verfasser.

Der Verleger.

Erster Brief.

An den Staatsrath Freyherrn v. Gebler, in Wien.

Hochwohlgeborner Reichsfreyherr!
Hochzuverehrender Herr Staatsrath.

Erfurt, den 19. May 1772.

Wenn etwas fähig wäre, das ungemeine Vergnügen zu schwächen, womit Euer Hochwohlgeboren unendlich unschätzbare Zuschrift mich überrascht hat, so wär' es der Gedanke, daß Euer Hochwohlgeboren mir mit einem Schritte zuvorgekommen sind, den ich von dem ersten Augenblick an, da ich mit Ihrem Geist und Herzen Bekanntschaft zu machen Gelegenheit bekam, zu thun begierig war. So selten, oder vielmehr so neu in Deutschland die Erscheinung ist, daß ein Staatsmann, mitten in den Zerstreuungen der Geschäfte und der großen Welt, den bloßen Gedanken fasse, seine Nebenstunden den Musen zu heiligen; so ist es doch gewiß etwas noch Bewunderungswürdigeres, wenn es mit einem Erfolge geschieht, auf den selbst ein von allen Weltgeschäften befreyter und den Musen allein lebender Verfasser stolz zu seyn Ursache hätte. Denke ich mir noch hiezu das wahre Verdienst, das Euer Hochwohlgeboren sich durch das Bey-

spiel, so Sie gegeben, und durch diese öffentliche und thätige Mitwirkung zur Besserung und Aufnahme der vaterländischen Schaubühne um die deutsche Literatur und den Geschmack, besonders in der Kaiserstadt Wien, welche sonst in beyden so weit zurück war, gemacht haben: so hoffe ich, Euer Hochwohlgeboren werden, bey aller Bescheidenheit, die dem wahren Verdienst eigen ist, es für keine Schmeicheley, sondern für die aufrichtige Empfindung meines Herzens halten, wenn ich Sie (mit einstweiliger Abstraktion von allem andern Verhältniß, als von demjenigen von Schriftsteller gegen Schriftsteller) der wärmsten und lebhaftesten Verehrung versichere, die jemals ein Freund der liebenswürdigen Künste der Musen für den andern empfunden hat. Und dieses allein kann Euer Hochwohlgeboren besser als alles, was ich sonst sagen könnte, zu erkennen geben, wie gerührt ich von der Ehre Ihrer Zuschrift bin, und mit welchem Verlangen ich dem angenehmsten Geschenke, womit Sie mich gütigst beehren wollen, entgegen sehe.

Schon vor acht Tagen hab' ich meinen Verleger in Leipzig, die Weidmann und Reichische Buchhandlung befehligt, Euer Hochwohlgeboren, oder dem Herrn Riedel, zu Dero Händen ein Exemplar meines neuesten Versuches des goldnen Spiegels, oder der Könige von Scheschian, zu übermachen, welche in itziger Messe in vier Oktavbändchen erschienen sind. Wenn ich jemals nach dem Beyfall von Principibus viris

gestrebet habe, so geschah es bey diesem Werke, wodurch ich unter dem Vehiculo einer ergötzenden Erzählung große, gemeinnützige, freymüthige und zum Theil kühne Wahrheiten den Edeln und den Großen unserer Nation unter die Augen gestellt habe. Euer Hochwohlgeboren werden zu Ende des dritten Theils eine Stelle finden, die nur auf einen Fürsten, unter allen, die je gewesen sind, paßt. Schon seit geraumer Zeit suchte die bewunderungsvolle Liebe, die mein Herz (welches sonst ziemlich ikonoklastische Gesinnungen zu hegen gewohnt ist) für diesen wahrhaft großen Herrn erfüllt, irgend einen Ausgang; und immer hielt mich die Besorgniß zurück, die Welt möchte das, was ein bloßes Überfließen eines gerührten Herzens gewesen wäre, irgend einer Nebenabsicht beymessen, wovon mich doch alles weit entfernt. Aber da sich in dem Fortgang meines Buches für die Könige eine so natürliche Gelegenheit meinem Herzen den Lauf zu lassen, und zugleich es auf eine von allem Verdacht einiger Prätension gänzlich freye Art zu thun, anbot, konnte ich nicht widerstehen; und unendlich angenehm würde mir seyn, wenn Euer Hochwohlgeboren diese Stelle des liebenswürdigsten Fürsten, den sie schildert, nicht ganz unwürdig finden sollten. Euer Hochwohlgeboren legen mir eine neue Verbindlichkeit auf, durch die Beförderung, womit Sie meine Subskription auf den neuen Agathon beehren. Man sagt mir, dieses Werk sey in Wien unter den Li-

bris prohibitis. Ich hoffe, die Strenge erstreckt sich nicht auf die neue Ausgabe; oder, sollte kein Mittel seyn, ein Verboth aufheben zu machen, welches, die Wahrheit zu sagen, dem Genius von W. wenig Ehre, übrigens aber den Buchhändlern Vortheil, und dem Publiko und mir Schaden bringt? Denn der Succeß meiner Subskription, welcher sonst in W. sehr beträchtlich seyn würde, wird durch diesen Umstand vereitelt. — Der Herr Rath Riedel ist den 7ten dieses Monates von hier abgegangen, und wird, da er ohne allen Zweifel bereits in Wien angelangt ist, wenn Euer Hochwohlgeboren diese Zeilen erhalten, von den zufälligen Umständen, welche seine Abreise so lange verzögert haben, selbst den besten Bericht erstatten können. Meine guten Wünsche, mit Besorgnissen von mehr als einer Art untermischt, begleiten ihn in die neue Welt, die ihn vielleicht eben so, wie er sie, anstaunen wird!

Ich habe die Ehre mit unbegrenzter Verehrung zu seyn

Euer Hochwohlgeboren

unterthäniger
und verbundenster Diener
Wieland.

Zweyter Brief.

Erfurt, den 25. August 1772.

Wie vielen Dank bin ich Euer Hochwohlgeboren für den warmen Beyfall schuldig, womit Sie den goldnen Spiegel beehren; und wie schmeichelhaft ist für mich der Beyfall eines Mannes, der unter den eigentlich kompetenten Richtern dieses Buches eine so vorzügliche Stimme hat! Nichts mangelt, um meine Freude vollkommen zu machen, als daß, wie Euer Hochwohlgeboren mich hoffen heißen, der erhabene Monarch, welchen der ehrliche Danischmende im Geiste vorher sah, und mit welchem unsere glücklichen Zeiten gesegnet worden sind, diesem Fürstenspiegel durch seine Zufriedenheit das Siegel der Unvergänglichkeit aufdrücke!

Daß dieß Buch inzwischen das unerwartete Glück gehabt hat, in Wien und Prag von der Bücher-Censur-Kommission gebilliget zu werden, scheint mir eine Begebenheit von guter Vorbedeutung zu seyn. Bald möchte ich in prophetischer Begeisterung mit Virgil ausrufen: Jam redit virgo, redeunt saturnia regna. Und billig erwarten wir von Josephs Zeiten alles, was schön und gut und groß und herrlich ist. Glücklich, wer gelebt hat, seine Tage zu sehen, glücklich, wer dazu ersehen ist, in dem glorreichen Werke,

ganze Nationen zu bilden, zu erleuchten und glücklich zu machen, sein Gehülfe zu seyn!

Euer Hochwohlgeboren gebührt mit bestem Rechte kein geringer Antheil an dem ruhmwürdigen Verdienst, eine bessere Denkart und einen feineren Geschmack in W. befördert zu haben, als noch zu unserer Väter Zeit, ja selbst zur unsrigen, dort geherrscht hat. Dasjenige, was Sie für das dasige Theater gethan haben, ist (wie mir nicht unbekannt ist) vielleicht der kleinste Theil Ihrer Verdienste; aber auch dieser ist in meinen Augen schon sehr groß. Desto größer, je ausgebreiteter und wichtiger der Nutzen oder Schaden ist, der in einer großen Stadt, wo ein festes Theater etablirt ist, durch die gute oder schlechte Beschaffenheit der Schauspiele, der Denkart, den Sitten und der Sprache zugeht. Aus diesem Gesichtspunkt, aus dem wahren Nutzen, den Euer Hochwohlgeboren vornämlich dem wienerischen Theater durch die Ehre, Ihre Nebenstunden der Vervollkommnung desselben zu widmen, verschafft haben, muß, wie mich dünkt, der Werth der Stücke, womit Sie uns beschenkt, hauptsächlich beurtheilet werden; derjenigen insonderheit, deren Lokal-Beziehung auf Wien zu stark ist, als daß sie in Sachsen, oder andern Gegenden Deutschlands mit gehöriger Wirkung aufgeführt werden könnten. Aber auch ohne dieses Lokale finde ich, daß wir Ihnen ohne Ungerechtigkeit unsern Dank und unsere Bewunderung für diejenigen Stücke nicht entziehen können, welche

ihrem Inhalt und ihrer Behandlung nach aller Orten und zu allen Zeiten gefallen müssen. Der Minister und die beyden neuesten Stücke, womit Sie mich durch Herrn Rath Riedel beschenkt haben, nnd wofür ich hiemit den verbundensten Dank erstatte, nehmen sich unter diesen so vorzüglich aus, daß ich Ihneh nicht zu schmeicheln glaube, wenn ich sie (ungeachtet dessen, was den Osmonden, so wie in der Clementine, gegen die Entwickelung eingewendet werden könnte) unter das beste, was die Schaubühne aufzuweisen hat, zähle. Mein Favoritstück Leichtsinn und gutes Herz, wird in Kurzem vor der Herzogin zu Weimar von der dasigen Seilerischen Gesellschaft aufgeführt werden, und mich verlangt sehr, von dem unzweifelhaften Succeß ein Augenzeuge zu seyn. Daß ich selbst nächstens als weimarischer Hofrath, jedoch mit der Beybehaltung des Charakters eines Chur-Maynzischen Regierungsrathes nach Weimar abgehen werde, um in den bevorstehenden drey Jahren einen Mitarbeiter an dem Erziehungsgeschäfte der dasigen Prinzen, besonders des Herrn Erbprinzen Durchlaucht abzugeben, werden Euer Hochwohlgeboren vom Herrn Rath Riedel bereits vernommen haben. Die häufigen Abwesenheiten von hier, und andere Geschäfte und Zerstreuungen, womit diese Veränderungen begleitet gewesen, sind die Ursache, warum ich so lange keine Zeit gewinnen konnte, Euer Hochwohlgeboren verehrliche und angenehmste Zuschrift zu beantworten.

Inzwischen hat mir Herr Rath Riedel Hoffnung gemacht, daß vielleicht noch etwas zum Besten des armen unschuldigen Agathon bey dasiger Censur-Kommission ausgewirket werden möchte. Ich schmeichle mir, Euer Hochwohlgeboren werden von selbst geneigt seyn, diesen Versuch, wo möglich, zu begünstigen: aber ich wage es nicht, Sie darum zu bitten, da mir wohl bekannt ist, was für Schranken die Klugheit dem guten Willen eines in Dero Posten stehenden Musenfreundes setzen muß. Zur Ehre Wiens möcht' es inzwischen doch zu wünschen seyn, daß ein Buch wie Agathon, welches so offenbar die Sache der Weisheit und Tugend zu befördern geschrieben ist, je bälder, je lieber von der unverdienten Bannstrafe absolvirt, und den Liebhabern Erlaubniß auf die neue Ausgabe zu subskribiren um so mehr ertheilt werden möchte, da die hinzukommenden Verbesserungen und Zusätze vernünftigen und billigen Beurtheilern keinen Vorwand übrig lassen werden, die sittliche Güte dieses Werkes zu bezweifeln. Da van Swieten (der, wie ich schon lange weiß, so wenig als sein Freund Haller, günstig von mir dachte) an seinen Ort gegangen ist, so sollte ein solcher dem aufgeklärteren Zustande von Wien so angemessene Actus justitiae keine sonderlichen Schwierigkeiten haben. Und nun, mein verehrenswerther Freund, darf ich es wohl wagen, Ihnen eine Neugierde zu zeigen, welche ihren Grund gleichwohl in einer untadelhaften Empfindung hat. Riedel ist nun be-

reits einige Monate bey Ihnen. Noch immer schreibt er von Wien mit einem Enthusiasmus, der mich nicht zweifeln läßt, wie sehr es ihm dort gefalle. Aber ich interessire mich zu sehr für ihn, um nicht auch begierig zu seyn, zu erfahren, wie er selbst in Wien gefällt? Ich gestehe, daß ich, bey allen seinen Talenten und Vorzügen, gleichwohl in Absicht seiner nicht ohne Unruhe bin. Wien ist für ihn eine andere Welt, und ich befürchte, er ist nicht Alcibiades oder Aristipp genug, um sogleich den Ton und die Manieren dieser neuen Welt sich eigen zu machen. Er hat ein gutes, aufrichtiges Herz; aber selbst dieses kann ihm schädlich seyn, da es an Leuten nicht fehlen wird, die ihm auflauern und jede Gelegenheit ihm heimlich zu schaden, begierig haschen werden. Ich würde ihn, als meinen Freund und als einen Mann, von dessen Geschicklichkeit zu Wien gewiß guter Gebrauch gemacht werden könnte, Euer Hochwohlgeboren empfehlen, wenn ich nicht wüßte, daß er dessen bey Ihnen nicht bedarf. Ich begnüge mich also, Sie für mich selbst um die Fortsetzung einer Freundschaft zu bitten, die mir unendlich schätzbar ist, und wozu mir wenigstens die aufrichtige und vollkommene Verehrung einiges Recht gibt, womit ich allezeit seyn werde

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener und
ergebenster Freund ꝛc.

Dritter Brief.

Weimar, den 2. November 1772.

Die Zerstreuungen meiner neuen Einrichtung, welche gewissermaßen einer Emigration in eine neue Welt ähnlich sieht, und tausend andere Zufälligkeiten haben mich länger, als ich hoffte, des Vergnügens beraubt, Euer Hochwohlgeboren an einen Verehrer und Freund zu erinnern, der stolz auf diesen letzten Titel, den Sie ihm mit so vieler Güte zugestanden haben, unter allen möglichen Veränderungen in der aufrichtigsten und lebhaftesten Hochschätzung Ihrer Verdienste immer sich selbst gleich bleiben wird, und nichts eifriger wünschet, als sich Ihrer edlen Freundschaft immer würdiger machen zu können.

Eine Ursache der Verzögerung meines Schreibens war, daß ich die Aufführung der Osmonde abwarten wollte, welche am Geburtstage unserer Herzogin, den 24sten verwichenen Monats auf hiesigem Schauplatze zum ersten Mal gegeben wurden. Ungeachtet die Rolle des bösen Statthalters durch Herrn Brandes, und also gewiß nicht zum Vortheil des Stücks gespielt wurde, erhielt dasselbe doch von einem sehr glänzenden Auditorio den vorzüglichsten Beyfall. Den alten Osmond spielte Eckhof, einer der größesten Schauspieler Deutschlands, in der Vollkommenheit. Madame Bran-

des that als Emilia ihr Möglichstes. Sie ist nicht ganz ohne Talent, und wenigstens durch ihre Figur eine sehr angenehme Schauspielerin. Die beyden ersten Aufzüge wurden etwas matt gefunden; etwas davon mag wohl in der Sache selbst liegen, aber hauptsächlich lag doch die Schuld an Walmoren, der in der Meinung seiner Sache recht gut zu machen, mit einem ungeduldigmachenden Pflegma spielte, und besonders wenn er Briefe, Billets u. dergl. zu lesen hatte, unausstehliche Pausen machte. Die drey folgenden Akte hingegen wurden desto interessanter gefunden, und entschieden den allgemeinen Beyfall. Wenige Tage zuvor wurde, den neu angekommenen Erfurtischen Statthalter, Herrn von Dahlberg zu regaliren, der Minister wieder aufgeführt. Dieß ist das Lieblingsstück unsers Hofes, besonders unsers Erbprinzen, der mir zu wiederholtem Male aufgetragen hat, Euer Hochwohlgeboren in seinem Namen recht sehr vielen Dank für das lehrreiche Vergnügen abzustatten, welches Sie ihm durch dieses in allen Betrachtungen höchst schätzbare Drama gegeben. Er ersuchet Sie durch mich inständig, fortzufahren, durch Stücke dieser Art, zu welchen Sie Ihre Erfahrenheit und Kenntniß der Höfe so vorzüglich geschickt macht, ein Lehrer der Fürsten und ihrer Diener zu seyn, und er wird überhaupt eine große Freude haben, wenn ich ihm sagen kann, daß Ihnen die Versicherung seiner ganz besondern Großschätzung angenehm gewesen sey.

In Kurzem werden wir Leichtsinn und gutes Herz zu sehen bekommen. Unsere Herzogin, welche sich durch die Achtung, die sie den vaterländischen Musen beweiset, unter den Fürsten Deutschlands so besonders auszeichnet, liebt dieses Stück vorzüglich, wiewohl sie überhaupt eine erklärte Gönnerin der Geblerschen Muse ist. Das günstige Urtheil, mein verehrenswerther Freund, welches Sie von unserer Madame Hensel fällen, läßt mich zweifeln, ob Sie ihre Wiederkehr zu uns gern sehen. Sie wird hier mit Ungeduld erwartet, und wir sind dem Wienerischen Publiko unendlich dafür verbundeu, daß es in dieser Frau eine der größten Schauspielerinnen, die jemals gewesen sind, nicht hat erkennen wollen. Hier sehen wir das Theater als eine Schule der Tugend und der Sitten, als ein politisch-moralisches Institut an, und nach diesem Grundsatz trachten wir das unsrige auf einen solchen Fuß zu setzen, daß es in Kurzem, sowohl was die Wahl der Stücke, als die Aufführung betrifft, einem Hanns Jakob Rousseau selbst den Beyfall abnöthigen dürfte. Ein kleiner Hof kann und soll keine glänzenden Schauspiele haben. Wir schränken nns also auf das Wesentliche und Zweckmäßige ein, und die vortreffliche Denkart unsers jungen Herzogs läßt uns auch in diesem Stücke von der Zukunft viel Gutes hoffen.

Durch die gestrige Post habe ich den Herrn Riedel betreffende Neuigkeiten vernommen, die

mich in mehr als einer Rücksicht sehr verlegen machen. Sollte es wahr seyn, daß er sich (wie man schreibt) durch sein Betragen das Schicksal zugezogen habe, seinen Stab weiter fortsetzen zu müssen? In diesem Falle würde ich ihn selbst, Euer Hochwohlgeboren und auch mich bedauern. Es ist höchst unangenehm, wenn dasjenige, was wir aus den edelsten Bewegungen für Jemand thun, durch seine Schuld zu einem Vorwurf für unsere Klugheit wird. Meine Gutherzigkeit hat mich mit Herrn Riedel auch in eine kleine Geldsache verwickelt, die mir desto mehr Sorge macht, da ich nicht in Umständen bin, viel verlieren zu können. Ich habe eine Forderung von 30 Louisd'or an ihn, wofür er mir einen Wechsel zugestellt hat, dessen Incasso ich wirklich zu Wien betreiben lasse. Darf ich Euer Hochwohlgeboren angelegentlichst bitten, mir, wo möglich, in Beförderung dieser Sache gütigst behülflich zu seyn? Sie würden dadurch meine Dankverbundenheit eben so vollkommen machen, als es die unbegrenzte Verehrung und zärtlichste Ergebenheit ist, womit ich unveränderlich seyn werde

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener ꝛc.

Vierter Brief.

Weimar, den 10. Jänner 1773.

Euer Hochwohlgeboren begleiten Dero angenehmste Zuschrift vom 18ten des abgewichenen Monats mit einem Geschenke, welches den Verzug derselben reichlich vergütet. Ich habe die Ehre gehabt, Sr. Durchlaucht dem Herzog das demselben bestimmte Exemplar der Versöhnung in Dero Namen zu überreichen, und den mitgetheilten ersten Akt des heroischen Schauspieles Thamos vorzulesen. Se. Durchlaucht haben mich mit dem angenehmen Auftrag beladen, Ihnen, theuerster Freund, für jenes verbindlichst zu danken, und zu dem Lorbeerkranz, den dieses um die Stirne Ihrer Muse winden wird, zum voraus Glück zu wünschen. Das Verlangen nach dem Ganzen ist durch die Schönheiten dieses ersten Akts (welcher, gegen die Gewohnheit der ersten Akte, schon sehr interessant ist) in der kleinen Gesellschaft von Kennern, mit denen ich mein Vergnügen hierüber geheilt habe, so lebhaft erregt worden, daß ich Ew. Hochwohlgeboren bitten muß, uns ja nicht länger darauf warten zu lassen, als es uns noch durch die Presse vorenthalten wird. So verwegen es sonst wäre, von dem ersten Aufzug eines Stückes auf den Werth der übrigen zu schließen, so sicher, glaube ich, können wir

Thamos, König von Aegypten.

uns in gegenwärtigem Falle, nach diesen ersten Auftritten ein vortreffliches Ganzes versprechen, zumal da die Verwickelung und Auflösung darin bereits so vorbereitet liegt, daß man schon einigermaßen von dem Plane selbst urtheilen kann. Diesen Umstand halte ich mit Diderot, mehr für einen Vorzug als für eine Unvollkommenheit eines durch die Größe der Charaktere und der Handlung interessanten Stückes. Denn entweder findet sich der Zuschauer in seinen Vermuthungen über die Mittel der Entwickelung betrogen, und so ist die Überraschung desto angenehmer; oder, wenn er richtig divinirt hat, fühlt er sich durch das ganze Stück desto stärker interessirt, da man ihm von Scene zu Scene nur gerade soviel von der Zukunft sehen läßt, als vonnöthen ist, ihn zwischen Furcht und Hoffnung in schwankender Bewegung zu erhalten; da er dem vorausgesehenen und gewünschten Ziel bald ganz nahe zu seyn glaubt, aber eben so bald es wieder aus dem Gesichte verliert, und vielleicht wenige Augenblicke vor der Entwickelung alle Hoffnungen aufgibt, es erreicht zu sehen. Ich, meines wenigen Orts, finde, so viel sich aus dem ersten Akte urtheilen läßt, die Wahl des Sujets ungemein glücklich, die Haupt-Charaktere höchst interessant, den Dialog größtentheils lebhaft und fortreißend, die Sprache edel, und was in meinen Augen das wichtigste ist, den ethischen Theil des Stücks so beschaffen, daß es vorzüglich Könige und Fürsten zu Zuschauern zu haben würdig ist. Kleinigkeiten rüge ich nicht gerne.

Ich finde in meinen eigenen Aufsätzen, so oft ich sie wieder durchgehe, in Absicht des Ausdrucks, des Wohlklangs, der Rundung und Zusammenfügung der Perioden, und anderer solcher, gleichwohl nicht ganz unbedeutenden Kleinigkeiten immer noch so viel zu verbessern, daß es kein Wunder ist, wenn ich auch in fremden Werken zuweilen Härtigkeit und Mangel an dem, was man die letzte Politur nennen kann, gewahr zu werden glaube. Meistens sind es Dinge, die sich leichter empfinden als nennen lassen, und mich dünkt immer, in einem überhaupt guten Werke soll man die Parthie des Ausdrucks, des Styls, des Wohlklangs jedem Verfasser selbst überlassen und nicht verlangen, daß alles nach einerley Ideal gearbeitet sey. Warum sollte in solchen Dingen jeder Autor nicht eben sowohl, als beynahe jeder gute Mahler in Haltung, Kolorit, Vertheilung des Lichts und Schattens, ja oft in noch weniger willkürlichen Stücken, seine eigene Manier haben dürfen? — Im fünften Auftritt, gestehe ich, daß ich den Dialog belebter und weniger einer gewöhnlichen Rathsversammlung, wo jeder der Ordnung nach seine Meinung sagt, oder seine Erklärung von sich gibt, ähnlich gewünscht hätte. Eben so däucht mich die Einflechtung einiger in dem Stücke selbst nicht auftretenden Personen in die Handlung desselben, eine Sache, die man sorgfältig zu vermeiden suchen sollte. Was sind Psammis, Kliton, Athos, für uns? Wir kennen sie nicht. Gleichwohl nehmen sie an der Haupthandlung keinen kleinen

Antheil. Sie sind handelnde Personen und auch keine; sie gewähren dem Ganzen keinen wirklichen Vortheil; wohl aber sind sie, wie die entbehrlichen Figuren in einer historischen Mahlerey, den Hauptfiguren hinderlich. Noch bin ich versucht, einige Namen verändert zu wissen. In ein Stück, dessen Sujet aus Egyptens ältester Zeit genommen ist, gehören lauter Alt-Egyptische Namen. Phares, Kliton, Athos, Tharsis sind entweder ganz griechisch oder klingen doch zu griechisch; nichts davon zu erwähnen, daß so viele zweysilbige Namen, ohne Vermischung mit drey- oder vielsilbigen eine Monotonie verursachen, welcher, so sehr sie auch eine Kleinigkeit ist, doch ausgewichen werden sollte. Kleinigkeiten sind nie zu übersehen. Das größte Ganze ist aus lauter Kleinigkeiten zusammengesetzt. Die Harmonie des Styls in einem Gedichte ist gerade das, was am meisten bezaubert. Die Wirkung davon fühlt Jedermann; aber wenige geben darauf Acht, daß die Ursache dieser Wirkung in Beobachtung einer unendlichen Menge sehr unerheblich scheinender kleiner Regeln liegt. Vergeben Sie mir, mein vortrefflicher Freund, diese kleinen Anmerkungen. Ich weiß, wie ungereimt es wäre, von einem Mann in Ihrer Lage alles das zu fordern, was man von einem Artisten, der alle seine Zeit, alle seine Kräfte der einzigen Kunst, zu welcher er geboren ist, widmen kann, mit vollem Rechte fordert. Indessen kann doch vielleicht die Erinnerung eines Freundes Anlaß geben,

beym Durchsehen diesen oder jenen Flecken wegzuwischen, welches oft mit einem einzigen Federzug geschehen kann; und es ist nichts natürlicher, als ein vortreffliches Werk so vollkommen als möglich sehen zu wollen.

Die Versöhnung kann freylich neben Thamos nicht anders als verlieren. Aber ich beurtheile jedes nach seiner Art; und so gebührt jenem immer ein verdienter Platz unter den lehrreichen rührenden Lustspielen unsers Theaters, wiewohl ich gestehen muß, daß ich an diesem, wie an so vielen neuern Stücken der Franzosen, das Romaneske in den Begebenheiten und im Knoten, und die coups de hazard nicht so gut heißen kann, daß ich hierin Nachahmer wünsche. Sie sehen, theuerster Freund, daß ich Sie durch meine Freygebigkeit nicht zu beleidigen fürchte. Wie sollte der billigen und loben können, der den Muth nicht hat, zu tadeln.

Und nun, erlauben Sie mir, Ihnen auch noch von einer Angelegenheit zu sprechen, wobey ich mir Dero freundschaftliche Vermittlung und Unterstützung ausbitten muß. Was ich vorhabe, werden Euer Hochwohlgeboren aus beyliegenden Avertissements ersehen. Mir ist sehr daran gelegen, nicht nur daß alle Liebhaber, welche sich in Wien und in den k. k. Erbstaaten zu diesem neuen Journal zeigen möchten, lieber zu meinem als zu irgend eines Buchhändlers Vortheil abonniren, sondern vornämlich, daß mir der ohnehin wegen des

geringen Preises nicht sehr beträchtliche Vortheil durch keinen Nachdruck entzogen werde. Wage ich zu viel, wenn ich von Dero gütigen Freundschaft hoffe, daß Sie mir zur Erzielung dieses gedoppelten Zweckes Ihren Beystand nicht versagen werden? Eine kleine Bittschrift an das k. k. Staats-Conseil um Ertheilung eines k. k. Privilegium für die Erblande, von Euer Hochwohlgeboren unterstützt, würde freylich nicht unerhört bleiben. Darf ich Sie bitten, theuerster Freund, eine solche in meinem Namen aufsetzen zu lassen, und überhaupt entweder, wenn es ohne Dero Ungelegenheit seyn kann, das Erforderliche hierbey selbst zu besorgen, oder mich anzuweisen, was ich zu thun habe. — Ein Wunsch, der mir natürlicher Weise einfallen mußte, ist, daß Se. kaiserl. Majestät erlauben möchten, daß Ihnen dieser deutsche Merkur eben so, wie der französische dem König von Frankreich, zugeeignet, und in Dero Allerhöchsten Schutz gestellt würde. Aber ich wage es nicht, den Umständen nach, eine so große Ehre zu hoffen.

Ich hoffe nicht unrecht zu thun, daß ich die Kopie des ersten Akts von Thamos zurückbehalte; widrigenfalls erwarte schleunigen Befehl. Mit ungeduldigem Verlangen sehe ich dem Ganzen entgegen. Längstens in acht Tagen hoffe ich Ihnen mein Singspiel: Alceste, übersenden zu können. Beynahe hätte ich vergessen zu sagen, daß der Hymnus des ersten Auftritts in seiner Art vor-

trefflich, d. i. so beschaffen ist, daß ein Gluck was ganz Vortreffliches daraus wird machen können. Nur die Strophe Ägyptens Töchter wünschte ich fließender und der natürlichen Sprachfügung gemäßer. Aus Furcht, Sie möchten den ersten Akt vermissen, lege ich ihn toutes reflexions faites bey, und habe die Ehre mit der wärmsten Verehrung und Ergebenheit zu seyn

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster ꝛc.

Fünfter Brief.

Hochwohlgeborner Reichsfreyherr!

Hochzuehrender Herr Staatsrath!

Weimar, den 7. Juny 1773.

Ich bin äußerst beschämt, daß ich mich schon wieder in dem Falle befinde, ein beynahe unverzeihliches Stillschweigen gegen Euer Hochwohlgeboren entschuldigen zu müssen. In der That kann mir der Umstand, daß ich mit Beschäftigungen überhäuft bin, und dem ungeachtet, ich wolle oder nicht, einen großen Theil meiner Zeit bey Hofe mit Müssiggehen zubringen muß — dieser Umstand, der mich gegen fünzig andere Correspondenten entschuldiget, kann mir bey einem Manne nicht zu Statten kommen, der selbst noch mehr Geschäfte

und Zerstreuungen hat, als ich, und gleichwohl noch immer Augenblicke findet, die er seinen abwesenden Freunden schenken kann. Alles, was mir also übrig bleibt, ist — ein de- und wehmüthiges mea culpa anzustimmen; aber bey allen dem bin ich mir selbst schuldig, meinen Fehler nicht wie Kain für so groß zu halten, oder anzugeben, daß er nicht vergeben werden könnte. Denn dieß wenigstens bitte ich Euer Hochwohlgeboren versichert zu seyn, daß mein Herz nicht mitschuldig ist und daß ich keinen Augenblick aufgehört habe, noch jemals aufhören werde, Sie von ganzem Herzen zu verehren und zu lieben. Ist dieß hinlänglich, Sie zur Nachsicht gegen meine Trägheit (an welcher vielleicht eine schwache, und unter der Menge der Gegenstände, die auf mich eindringen, oft beynahe erliegende Gesundheit den meisten Theil hat) zu bewegen: so hoffe ich auf Ihre Gütigkeit, und wage es desto getroster, mich jetzt so lange, als es möglich seyn wird, mit Ihnen zu unterhalten. Denn den Minister, der diesen Abend wieder bey uns aufgeführt wird, kann ich doch nicht wohl versäumen . . . und dann geht die Post unverzüglich ab. Der deutsche Merkur macht gegenwärtig eines der literarischen Phänomene aus, welche die Aufmerksamkeit des lesenden Publikums beschäftigen. Ich habe etwas unternommen, das vielleicht über meine Kräfte geht; denn wie soll ich es anfangen, um eine so große Menge von Lesern, die an Fähigkeit, Denkart und Geschmack

so unendlich verschieden sind, zugleich zu befriedigen? Eben das, was dem einen das Schönste und Beste däucht, ist dem andern gleichgültig; ja wohl gar ekelhaft. Indessen da ich nun einmal über den Rubikon gegangen bin, will ich mein Möglichstes thun, um das Abentheuer glücklich zu bestehen. Ich habe es nicht wagen wollen, den Merkur unserm August zu weihen. Ich bin zufrieden, wenn Sie, mein vortrefflicher Freund, und Männer, wie Sie, sich bey Gelegenheit dieser meiner Unternehmung annehmen, und selbige Ihrer Aufmunterung würdig finden. Vermuthlich habe ich das Unglück, welches den Merkur zu Wien beynahe betroffen hätte, bloß meiner eigenen allzu schüchternen Vorsichtigkeit zu danken. Hätte ich die Leser durch meine verwünschten Noten auf der 159. und 160. S. nicht selbst excitirt, so würde ich schwerlich Jemand an der Philosophie, die in diesem Aufsatze herrscht, geärgert haben. Ich werde mich künftighin weislicher aufführen. Ich sehe je länger je mehr, daß Furchtsamkeit eines der größten Übel ist. — Aber wer sollte nicht furchtsam werden, wenn man die Erfahrungen gemacht hat, die ich gemacht habe? Niemals ist vielleicht ein Schriftsteller mehr und unbilliger mißverstanden worden, als ich; und noch neulich trat zu Braunschweig ein junger gelehrter Schildknappe auf, um die Sache der Tugend gegen den Verfasser des goldnen Spiegels zu führen, und mir in höchst platten Reimen in meine Zähne

hinein zu beweisen: daß es eine sehr gute Sache um die Tugend sey. Wer sollte sich vorstellen, daß es einem ehrlichen Manne in diesem Jahre 1773 so ergehen könnte?

In dem zweyten Quartal des Merkurs werde ich Gelegenheit haben, von den Verdiensten Euer Hochwohlgeboren um das Theater nach meiner Empfindung zu sprechen. Sie bedürfen keiner Schmeicheley, Sie erwarten keine, und am allerwenigsten von mir. Aber ich halte es für Pflicht, öffentlich Gerechtigkeit in literarischen Sachen zu handhaben, sobald unser Stillschweigen mißgedeutet werden könnte; und so ungerne ich sonst daran gehe, meine Freunde zu loben, so begierig werde ich dieß Mal den Anlaß ergreifen, eine Ausnahme zu machen, von welcher Euer Hochwohlgeboren einige gute Folge vorher zu sehen scheinen. Ihrem ägyptischen Helden sehen wir hier mit Verlangen entgegen. Lassen Sie sich (ich bitte Sie bey allen Göttern des Parnasses) den Dialog hauptsächlich empfohlen seyn. Je wärmer und rapider dieser ist, je größer ist die Wirkung, die er thut. Ganz neulich habe ich gesehen, was die einfachste Komposition durch die Wahrheit und Wärme der Aufführung thun kann. Alceste wurde den 29. May zum ersten Mal hier aufgeführt, und that, was noch keine Tragödie, die ich gesehen habe. Alle Augen strömten über; die Unempfindlichsten wurden gerührt, und die Gefühlvollen fanden sich in einigen Scenen von Empfindung erdrückt. Es ist wahr, die

Musik meines Freundes Schweizer that hier das Beste, und die Exekution übertraf nach dem Zeugnisse der vielen anwesenden Fremden, die Jedermann als kompetente Richter anerkennen mußte, Alles, was man sich in dieser Art von deutschen Schauspielen versprechen konnte. Wozu könnte das deutsche Singspiel gebracht werden, wenn Theresia und Joseph den Gedanken hätten, unserer Literatur, unserer Nation und unserm Jahrhundert auch diesen Triumph zu verschaffen.

Ich bin ungemein erfreut, daß Sie in meinem vortrefflichen Freunde, dem Herrn G. R. von La Roche, einen der würdigsten Sterblichen, die dießseits des Mondes leben, persönlich kennen gelernt haben. Empfehlen Sie ihm mein Andenken, ich bitte Sie, und entschuldigen Sie mich bey ihm, daß ich es nicht selbst thue. Jetzt mangelt es mir schlechterdings an Zeit; aber ich hoffe, daß ich in Kurzem Gelegenheit bekommen werde, in eigener Person wieder anzuklopfen, und mich nach seinem Befinden in W. zu erkundigen.

Die neue Ausgabe des Winkelmannischen Werkes von der Kunst erregt meine ungeduldigste Neugierde, und es soll mich sehr erfreuen, wenn Herr Riedel dadurch Gelegenheit erhält, sich wieder in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen. Literarische Reputation ist so gefährlich, daß man sich lieber wünschen sollte, ein vir obscurus zu seyn und zu bleiben. Mir zieht sie unter andern das Unglück zu, übersetzt und übel übersetzt zu werden. Vor

Kurzem ist in London eine englische Übersetzung des armen Don Sylvio (aber leider! nach der ersten Ausgabe erschienen, und bereits wird über Hals und Kopf daran gearbeitet, den Agathon englisch zu verkleiden.

Trösten Sie mich deßhalben, mein verehrenswerther Freund; indem Sie fortfahren, mir Gesinnungen zu erhalten, die einen Theil meiner Glückseligkeit ausmachen. Ich werde nie aufhören mit der lebhaftesten Hochachtung und aufrichtigsten Ergebenheit zu seyn

Euer Hochwohlgeboren

ganz eigener und ergebenster :c.

Sechster Brief.

Weimar, den 14. Junius 1773.

Wenige Tage nach Abgang meines letzten Briefes hatte ich das Vergnügen, den dritten Band von Dero theatralischen Werken zu erhalten, und wie wohl ich heute nur etliche Minuten zu meiner Disposition habe, so kann ich sie doch unmöglich anders anwenden, als Euer Hochwohlgeboren für dieses angenehme Geschenk verbundenst zu danken, und Ihnen einstweilen wegen des Thamos meinen lebhaftesten Beyfall zuzujauchzen, bis ich im Merkur Gelegenheit finden werde, es öffentlich zu thun. Meine Erwartung, wie wohl sie nicht gering seyn konnte,

ist durch dieses vortreffliche Werk bis zur Bewunderung übertroffen worden. Es ist Ihrer würdig, es glänzt unter Ihren eigenen, und (Lessings Emilia allein ausgenommen) unter allen deutschen Orginalstücken, die ich kenne, hervor, ut luna inter minora sidera. Wie sehr verlangt mich, es bald aufgeführt zu sehen! Unser dermaliges hiesiges Theater ist zu dem Schauspiele der Chöre im ersten und fünften Akt nicht eingerichtet. Aber da diese ohne wesentlichen Schaden des Stückes auch weggelassen werden können, so hoffe ich Euer Hochwohlgeboren bald, d. i. in wenigen Monaten, (denn unsere Sachen gehen immer ein wenig zu langsam) von dem verdienten Beyfall, womit Thamos zu Weimar aufgenommen worden, Nachricht geben zu können. Ich bin mit der lebhaftesten Verehrung

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener und
ganz eigener Freund rc.

Siebenter Brief.

Weimar, den 30. August 1773.

Euer Hochwohlgeboren haben nun den zweyten Theil des Merkurs und in diesem meine Apologie Ihrer dramatischen Muse — wenn ich es so nennen kann gelesen. Sie geht zwar nicht in's Besondere, aber sie enthält doch im Allgemeinen das Urtheil

eines Mitbruders im Apollo, der freylich kein Kunstrichter von Profession ist, und, wie diese letztern behaupten, in seinen Urtheilen zuweilen der Gutherzigkeit zu viel einräumt, der aber doch einiges Recht erlangt hat, in Sachen des Geschmacks seine Meinung zu sagen, und, wenn er sich dieses Rechtes bedient, nichts Angelegeneres hat, als zwischen dem strengen kritischen Recht (welches fast immer unbillig ist) und dem partheyischen oder launischen Geschmack derjenigen, die alles schön finden, was sie so finden wollen, sich immer in der Mitte zu halten.

Wenn Euer Hochwohlgeboren mit meinem Urtheil zufrieden wären, so würde ich gegen diejenigen, welche es nicht sind, desto gleichgültiger seyn. Ich bin mir wenigstens dieß deutlich bewußt, daß ich, da ich es schrieb, weder beleidigen noch schmeicheln, sondern billig urtheilen wollte. Die Herzogin Regentin Durchlaucht sind gesonnen, den Thamos noch in diesem Jahre aufführen zu lassen, die Musik zu den Chören ist noch nicht angelangt; und sie wird uns auch nichts helfen, weil unser Theater zu solchen Vorstellungen zu klein ist. Was wir weit begieriger wünschen, ist, daß Euer Hochwohlgeboren im fünften Akt einige Veränderungen machen, Ihren Bösewicht Pheron nicht in Gotteslästerungen ausbrechen, und auf diese keinen rächenden Donner fallen lassen wollten. Solche Exhibitionen sind zu wenig natürlich und bringen einem wider Willen die Zeiten, da Doktor Faust noch das Lieblingsstück un-

ſerer Nation war, ins Gedächtniß. Überhaupt iſt es, wenn Sie mir erlauben wollen, ganz frey von der Bruſt zu reden, ein Fehler Ihrer Trauerſpiele, daß Ihre tugendhaften Leute ganz idealiſch, und Ihre Laſterhaften ganz Teufel ſind. Eine kleine Doſe von Ariſtoteles Poetik und Diderots Art dramatique ſollte hinlänglich ſeyn, dieſen Fehler vom Grund aus zu heilen.

Ich nehme mir die Freyheit, Euer Hochwohlgeboren beyliegendes Manuſkript eines neuen deutſchen Orginal-Trauerſpieles in Protektion zu geben, und beſtens zu empfehlen. Es iſt, meines Bedünkens, ein vortreffliches Werk und ein wahres Meiſterſtück, wiewohl es der erſte Verſuch des Verfaſſers iſt — von welchem, nach dieſem Verſuche zu urtheilen, noch viel Großes zu erwarten iſt. Er wünſcht, daß dieſes Manuſkript dem Direktorio des daſigen kaiſerl. Theater übergeben und zu Wien aufgeführt werden möchte, und (wie billig) wünſcht er auch die, ehemals Stücken dieſer Art öffentlich verſprochene, Belohnung zu erhalten. Das Urtheil und das Anſehen Euer Hochwohlgeboren kann ihm, wie ich zuverſichtlich hoffe, alle dieſe Vortheile verſchaffen, und Apollo müßte mich ganz verlaſſen haben, wenn das daſige Publikum dieſes Original nicht wohl aufnehmen ſollte.

Die Freyheit, womit ich im zweyten Bande des Merkurs über Wiens Geſchmack geurtheilt habe, wird mir vermuthlich übel ausgedeutet werden; und folglich wird es für Elfridens Glück rathſam ſeyn, zu verſchweigen, daß ich den Père nourricier

desselben gemacht habe. Sollte, wider mein Verhoffen, dieses Stück verworfen werden, so bitte gehorsamst, es wieder an mich zurück gehen zu lassen.

Von meiner Wenigkeit wird eine Art von Oratorio, die Wahl des Herkules, im dritten Theile des Merkurs figuriren. Die Musik, von Herrn Schweizer, ist unaussprechlich schön — und muß also gehört werden. Ich munte : Herrn Schweizer auf, sie drucken zu lassen.

Eine Korrektur von drey Bogen für den Merkur unterbricht mich, da ich sie schleunig abfertigen muß. Selten kann ich ohne irgend ein halb Dutzend Unterbrechungen einen Brief zu Stande bringen, und dieß ist eine vou den Ursachen, warum ich keinen Brief mehr schreiben kann, der gelesen zu werden verdient.

Haben Sie die Gütigkeit, unsern vortrefflichen Freund, den Herrn G. R. v. La Roche in meinem Namen zu umarmen, und zu fragen, ob es nicht möglich wäre, seine Rückreise über Weimar und Erfurt zu machen. An beyden Orten hat er Freunde, die ihn lieben und verehren, weil sie ihn kennen; und Freunde seiner Freunde, die ihn kennen lernen möchten, um ihre estime sur parole in estime sentie zu verwandeln. Ich habe die Ehre mit einer Verehrung, die nur mit meinem Daseyn aufhören wird, zu seyn

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener und
verbundenster Freund ꝛc.

Achter Brief.

Belvedere bey Weimar, den 19. May 1774.

Euer Hochwohlgeboren beschämen meine Nachlässigkeit durch eine Nachsicht und Gütigkeit, deren ich mich unwürdig erkennen müßte, wenn ich mir nicht bewußt wäre, daß ich solche wenigstens durch meine Gesinnungen gegen Sie verdiene, und daß mein Herz an meinem langen Stillschweigen keinen Antheil hat. Empfangen Sie also theuerster Freund, meinen lebhaftesten Dank für jedes Merkmal Ihres Wohlwollens und Andenkens, daß Sie mir diese Zeit her gegeben haben, besonders für die überschickte schöne Musik *) zum Thamos, für die französische Übersetzung dieses edlen Stücks, und für Adelheid von Siegmar, die mir etliche Tage vor Empfang Ihres letzten Paquets bereits durch den Verleger zugefertigt worden war. Da ich keinen Brief dabey erhielt, so glaubte und hoffte ich anfangs, daß es das Werk eines neuen Dichters sey, den uns die Nacheiferung der göttlichen Emilia unsers Lessings erweckt habe. Alles bestätigte mich

*) Unser, wie ich glaube, in seiner Art unvergleichliche Schweizer hat in dieser Musik viel Schönes, und überhaupt in in dem Verfasser derselben eine große Anlage gefunden, wiewohl er gleich errieth, daß er noch ein Anfänger seyn müßte.

beym Lesen der ersten Scenen in dieser Vermuthung, und ich fing schon an, dem deutschen Theater zu einem Dichter, der so anfinge, Glück zu wünschen: als ich plötzlich auf etwas stieß, das mir die Augen öffnete, und mich gar nicht zweifeln ließ, daß Adelheid von Siegmar den Vater der Klementine und des Thamos zum Urheber haben müssen. Ewr. Hochwohlgeboren werden lächeln, wenn ich Ihnen sage, an welch einer Kleinigkeit ich Sie erkannt habe. Aber erinnern Sie sich, daß der Held der Odyssee selbst nicht an seinem großen Ansehen, nicht an dem Feuer seiner Augen und an seiner gedankenvollen Miene, sondern an einer Narbe erkannt wurde. »Immer ist man noch von Adelheits Schönheit entzückt« (S. 19) dieses man, dieser unserer Sprache ungewöhnliche Gallicismus, der, meines Wissens, nur in Ihren Stücken, und in jedem derselben ziemlich häufig vorkömmt, verrieth Sie mir, und nun fand ich mich im Fortlesen durch eine Menge kleiner Individualzüge (die freylich den Augen der Menge selten sichtbar werden) von der Richtigkeit meiner Entdeckung versichert. Viele Erfahrungen haben mich überzeugt, daß man von einem dramatischen Werke nur nach wiederholter Aufführung zuversichtlich urtheilen kann. Indessen fordert man gleichwohl von dem Kunstrichter, daß er vom bloßen Lesen urtheilen soll, was für eine Wirkung ein Stück seiner innern Beschaffenheit nach, auf Zuhörer von Geschmack machen müsse, — und ein solches Urtheil, so unpartheyisch als die Freundschaft nur im-

mer urtheilen kann, sollen Ewr. Hochwohlgeboren im siebenten Bande des Merkurs erhalten. Alles was ich mir jetzt erlauben will, zum Lobe desselben zu sagen, ist, daß es nicht nur ein würdiger Pendant zu Ihrer Klementine ist, sondern, wenn ich nicht irre, in der Konduite der Fabel und im Dialog Vorzüge vor derselben hat. Doch von einem Freunde ist Ihnen, wie ich gewiß glaube, Tadel willkommner als Lob; des Letztern kriegt man ohnedieß so viel, und es gibt deren immer viel weniger, welche tadeln, als welche loben können. Nur in wenigen Stunden mündlicher Explikation würde ich Ihnen von dieser Seite vielleicht nützlicher seyn können, als durch die voluminöseste schriftliche Kritik. Es gibt so kleine schriftstellerische Kunstgriffchen, über die man sich schriftlich nicht deutlich genug erklären kann; und überdieß hat man acht Tage vonnöthen, um zu schreiben, was sich in etlichen Stunden sagen läßt. Noch immer mangelt es Ihrer Diktion, Ihrem Styl, Ihrem Ausdruck an einer Menge von Kleinigkeiten, deren jede beynahe an sich nichts ist, die aber zusammengenommen sehr viel sind. Noch immer spricht der Dichter zu oft aus Ihren Personen, und die wahre Natursprache der Leidenschaften ist dadurch verfehlt. Es ist unglaublich, auf welche Kleinigkeiten es hiebey ankömmt; aber fragen Sie den Dichter der Emilia Galotti, ob ich nicht hierin Recht habe. Ich will nur ein Beyspiel anführen, das hieher gehört; es

fiel mir sogleich in den ersten Zeilen der ersten Scene auf.

»Heute vor zwey Jahren, um eben diese Stunde — schwarze, entsetzensvolle Stunde! — floß sein Blut. Das Blut eines Freundes! — durch Meuchelmord floß es! — Der Ausdruck ist dem Affekt und der Natur dieses Monologes gemäßer, und verliert doch (wenn der Akteur seine Schuldigkeit thut) gar nichts von dem nöthigen Lichte (hier wird ohnedem nur wenig Licht erfodert) wenn Sie die Worte, die ich unterstrichen habe, weggelassen. Warum, überlaß ich Ihnen selbst zu errathen; es sind kleine psychologische ratiunculos, spitzfindig aber wahr. — Das folgende ist gut, sehr gut, bis zu dem — »oft wollt' er schon in meine Seele sich schleichen.« Dieß, »der Gedanke wollte sich in meine Seele schleichen« ist ein Ausdruck, eine Farbe, die den Ton des ganzen Gemäldes unterbricht. Auch dieß läßt sich besser empfinden als erklären. Auf sehr viel solche Stellen würden wir stoßen, wenn wir das Stück miteinander durchlesen könnten. — Alle Sittensprüche ad spectatores rechne ich ebenfalls unter die Fehler, die der dramatische Dichter sorgfältig vermeiden muß; das Beyspiel der Euripiden und Corneillen kann ihn nicht schützen. Von dieser Art ist das: »Zittert Stolze, die ihr auf eure Tugend pocht u. s. w. (S. 16). Eine solche Apostrophe ist nirgends an ihrem natürlichen Ort als auf der Kanzel. Über verschiedene, wesentliche Punkte, welche die Kom-

position und Haltung, den Knoten und die Entwicklung betreffen, muß ich erst nach wiederholtem Lesen, noch tiefer nachdenken, um mich zu überzeugen, ob z. B. Hedwig von Wüneberg (die doch die Hauptmaschine des Stücks ist) hinlängliche Ursache habe, die häßliche Rolle zu spielen, die sie spielt. Jetzt hab ich noch Zweifel hierüber.

Das für Serenissima bestimmte Exemplar habe ich überreicht, und ich habe Befehl, Ewr. Hochwohlgeboren für diese Aufmerksamkeit verbindlichst zu danken. — Aber, infandum, Regina, jubes — Sie wissen schon das Unglück das uns den 6. May betroffen hat. Es ist keines seiner unangenehmsten Folgen, daß wir dadurch unser Theater verloren haben. Denn da der Hof den Unterthanen keine Last auflegen, sondern das Verlorne bloß durch die eingeschränkteste Ausgabe ersetzen will, so war natürlicher Weise das ziemlich kostbare Schauspiel das erste was man abschaffte. Dieß ist ein wahrer Verlust für die deutsche Litteratur und Schaubühne; und wir verlieren dadurch das Vergnügen, den Thamos und die Adelheid von Siegmar aufgeführt zu sehen.

Unter den Neuigkeiten, die uns die Messe gebracht hat, nimmt sich ein Versuch über die Romane aus, der uns einen deutschen Home in dem Verfasser entdeckt. Er nennt sich von Blankenburg und ist ein königl. preuß. Lieutenant. Das Seltsamste an der Sache ist, daß dieser Lieutenant mehr Kenntnisse, Geschmack und Kritik hat, als

irgend einer von unsern Professoren, Kunstrichtern und Recensenten. Mich erfreut ungemein, daß Sie auch gefunden haben, daß der deutsche Merkur durch den fünften Band einen neuen Schwung bekommen hat. Der sechste soll ihn, wie ich hoffe, darin erhalten, und bloß an unserem Publiko wirds liegen, wenn dieses periodische Werk nicht immer interessanter wird.

Von unserm Riedel höre und sehe ich nichts als seinen Einsiedler — ein Werklein, das mich über seine vermuthliche Lage seufzen macht. So gern ich mich noch länger mit Ewr. Hochwohlgeboren unterredete, so sehe ich doch, daß mir kaum noch so viel Raum übrig bleibt, mich Ihrer Freundschaft zu empfehlen, und Sie zu versichern, daß die Verehrung und Ergebenheit unveränderlich ist, womit ich zu seyn die Ehre habe,

Ewr. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener und
verbundenster Freund ꝛc.

Neunter Brief.

Weimar, den 21. Oktober 1774.

Euer Hochwohlgeboren verehrliche Zuschrift vom 10. September (welche mir aber erst durch Meßgelegenheit vor drey Tagen zugekommen) erfreut mich durch die Versicherung Ihrer immer fortdauernden

Freundschaft. Je weniger ich solche durch öftere und interessante Briefe warm zu erhalten im Stande bin, je größer ist das Verdienst, das Ewr. Hochwohlgeboren sich durch die Unveränderlichkeit Ihrer gütigen Gesinnungen um mich machen.

Zugleich mit Ihrem angenehmsten Schreiben habe ich auch Exemplare von der neuen verbesserten Ausgabe des Ministers und ein corrigirtes Exemplar von Adelheid von Siegmar erhalten. Nichts ist rühmlicher und liebenswürdiger als die unermüdete Bemühung, so Sie auf die Vervollkommung Ihrer Werke wenden. Adelheid und der Minister haben dadurch gewonnen, und viel gewonnen, und ich wünsche nur, daß diese Stücke nun auch in dieser verbesserten Gestalt auf unserer deutschen Schaubühne gegeben werden möchten. Wenigstens soll dieß hier geschehen, wenn wir einst unsern vortrefflichen Karl August (der nun bald zur Erlangung der veniae aetatis von Augustissimo reif ist) den Musen einen neuen und hoffentlich dauerhaftern Tempel werden bauen sehen. Klementinen hab ich in der verbesserten Gestalt noch nicht lesen können; es wird aber nächstens geschehen, und im vierten Bande des heurigen Merkurs soll der Prahler Mieg (ein Skribler, den ich erst durch Ewr. Hochwohlgeboren kenne, und dessen freymüthige Briefe ich nie gesehen habe) durch den Augenschein belehrt werden, ob ich den Muth habe, gerecht zu seyn. Über die schändlichen Mißhandlungen mehr Ihrer Person als Ihrer Werke in der Frankfurter Zeitung hab' ich mich

schon lange mit allen ehrlichen Leuten geärgert. Indessen, was wollen wir? Die meisten von diesen Kritikastern leben von ihrem Handwerk, und die hündische Art, womit sie gute Schriftsteller anfallen, ist das einzige, was ihnen noch Leser verschafft, weil die litterarischen Hetzen, dem gelehrten Pöbel ungefähr ein eben so angenehmes Schauspiel geben, als die Bären- und Wildochsenhetzen den Badauds von Wien. Mieg begegnet Ewr. Hochwohlgeboren ungefähr wie Wittenberg mir. Man muß den armen Schekmen ihren Spaß lassen, und seinen Weg fortgehen. Quand ils auront tout dit, ils n'auront plus rien à dire. Indessen schadets doch nichts, wenn manchmal an solchen litterarischen Missethätern, wenn Sie es gar zu arg machen, ein Exempel statuirt wird.

Der siebente Theil des Merkurs muß nun längst in Wien angekommen seyn. Ich wünsche sehr, daß Ewr. Hochwohlgeboren mit der zwar kurzen, aber aufrichtigen und billigen Anzeige der Adelheid, in ihrer ersten Gestalt, und mit dem darin gegebenen Winke nicht ganz unzufrieden seyn mögen. Eine gewisse K ä l t e im Urtheile soll die Recensionen im Merkur vorzüglich unterscheiden. Das überlegte und ehrliche G u t eines deutschen Biedermanns sagt oft mehr als das G ö t t l i c h eines brausenden Französchens.

Unter den Meßneuigkeiten wird Ewr. Hochwohlgeboren der E d e l k n a b e von Engel ganz gewiß ein ungemeines Vergnügen machen. Ich hab es

mit der wärmsten Rührung gelesen, und nichts daran zu tadeln gefunden als das, ein Lustspiel für Kinder auf dem Titel; denn das allerliebste kleine Drama ist weder ein Lustspiel, noch für Kinder.

Auch die musikalische Alceste wird nun bald in Wien seyn, und, wie ich hoffe, meinen Enthusiasmus für meinen Freund Schweizer, rechtfertigen. An Tadlern wirds nicht fehlen; auch ist unter der Sonne nichts untadelhaft. Aber wehe dem, der die Schönheiten dieser herrlichen Komposition nicht stark genug fühlt, um noch daran denken zu können, Fehler aufzusuchen. Bey allem dem, und da in unserer Welt das Verdienst sich nicht immer selbst beschützen kann, empfehle ich Ew. Hochwohlgeboren dieses Werk, worin ich mir zur Ehre rechne, meinen Namen mit Schweizers seinem zu verschlingen. Verschaffen Sie ihm Zutritt bey den Liebhabern des Schönen, und nehmen Sie es gegen den Neid und das profanum vulgus in Ihren Schutz. Meinem verehrenswerthen Freund dem Herrn G. R. La Roche danke ich aus der Fülle meines Herzens dafür, daß er mitten unter Geschäften und Zerstreuungen sich noch an einen alten Freund erinnert, der bloß aus Bescheidenheit sich weit genug entfernt hält, um nicht bemerkt zu werden.

Ewr. Hochwohlgeboren sind sehr gütig, daß Sie bey der Nachricht von dem hiesigen Schloßbrande, vorzüglich für mich besorgt gewesen. Ich selbst habe nichts dabey verloren als etliche im Zimmer des Erb-

prinzen liegende Bücher; und das Land (hoffe ich) soll durch den weisen Gebrauch, den der junge Fürst von diesem Unglücke machen wird, ungleich mehr dabey gewinnen als verlieren.

Unverstand, Neid, Bosheit, und zum Theil böses Gewissen streuen, wie ich höre, von Zeit zu allerley rumusculos in die Welt aus, die mich beunruhigen könnten, wenn mir das innigste Bewußtseyn meiner Rechtschaffenheit und alles dessen, was ich bey dem auch mir anvertrauten, jungen Fürsten gethan, um ihn zu einem edlen und guten Menschen, Regenten und deutschen Patrioten zu bilden, nicht eine unerschütterliche Beruhigung gäbe. Die Zeit wird die beste Apologistin derjenigen seyn, welchen der wesentlichste Theil der Erziehung dieses Prinzen von der Vorsehung anvertraut worden ist. Diese wird mir ganz gewiß die Freude verschaffen, auch von dieser Seite die Billigung von Ewr. Hochwohlgeboren zu erhalten, die immer zu verdienen eben so sehr wünsche, als ich mirs zur Ehre schätze, mit der wärmsten Hochachtung und Freundschaft zu seyn

Ewr. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener ꝛc.

Zehnter Brief.

Hochwohlgeborner Reichsfreyherr!
Theuerster Freund!

Weimar, den 7. April 1775.

Es würde sehr unbescheiden von mir seyn, wenn ich von den wenigen Ruhestunden, die ein wichtiges Amt und tausendfältige Verhältnisse Euer Hochwohlgeboren übrig lassen, mehr Antheil für mich selbst fordern wollte, als Ihre Gütigkeit mir bisher wirklich geschenkt hat. Haben Sie die Güte, versichert zu seyn, daß ich allzeit jeden Ihrer Briefe als ein kostbares Merkmal Ihrer Freundschaft verehren; aber nie so unbillig seyn werde, mich zu beklagen, wenn ich deren nicht so viel erhalte, als ich wünschen müßte, wenn ich bloß mein eigenes Vergnügen zu Rathe zöge.

Die ersten drey Stücke des deutschen Merkurs werden nun bald in Wien anlangen, und wie ich mehr wünsche, als hoffe, das dasige Publikum vielleicht reizen, durch häufigere Abonnemens diese durch die entgegenarbeitenden Bemühungen der Buchhändler an ihrem Fortgang sehr gehinderte Unternehmung aufzumuntern. Ich habe mir die Freyheit genommen, auf den blauen Umschlag des dritten Stückes dem ehrsamen Publikum hierüber einen kleinen Wink zu geben. Ich getraue mir aus dem deutschen

Merkur ein ungemein gemeinnütziges Institut zu machen; aber wenn dieß möglich seyn soll, muß das Publikum etwas weniger Kaltsinn, und etwas mehr Nationalgeist zeigen. Euer Hochwohlgeboren werden, wie ich hoffe, den Ton, in welchem der Verfasser des theatralischen Artikels der verbesserten Ausgabe der Klementine und des Ministers erwähnt hat, wenigstens nicht unleidlich finden. Ich streiche in den Aufsätzen meiner wenigen Mitarbeiter nicht gerne etwas aus. Meine Gedanken von Euer Hochwohlgeboren wahren Verdiensten um das deutsche Theater und um das wienerische Publikum, was den Geschmack in Schauspielen betrifft insonderheit, habe ich in den ersten Theilen des Merkurs öffentlich und nach meiner Empfindung gesagt. Ich glaubte, dieß würde wenigstens auf einige Zeit hinreichend seyn; denn man thut seinen Freunden durch zu vieles Lob mehr Schaden, als Feinde durch den bittersten Tadel schaden können. Das Publikum pflegt immer gegen beyde auf seiner Hut zu seyn. Indessen verdenke ich's Euer Hochwohlgeboren um so weniger, wenn Sie mit dem Ton der sogenannten kritischen Nachrichten nicht immer zufrieden gewesen sind; da ich selbst es nie durchaus und am wenigsten in dem, was Ihre dramatische Werke betrifft, gewesen. Ich sehe kein ander Mittel, diesem Übel abzuhelfen, als wenn ich zu diesem Artikel einen großen Mann, einen Mann wie Lessing, (wenn es noch so einen Mann in Deutschland gibt) engagiren könnte. Nur

ein solcher Mann ist fähig und würdig, das Amt eines Aristarchen zu verwalten, und Lob und Tadel mit unpartheyisch prüfendem Verstande nach Recht und Billigkeit zu administriren. Von einem solchen Manne ist es oft angenehmer getadelt, als von Halbköpfen gelobt zu seyn. Ich kann es nicht sagen, ob ich so glücklich seyn werde, Herrn Lessing zum Mitarbeiter zu bekommen, und ich ersuche daher auch Euer Hochwohlgeboren, dasjenige, was ich Ihnen deßwegen gemeldet habe, als eine Konfidenz sub rosa anzusehen. Aber wenigstens werde ich mich angelegentlichst darum bemühen; denn den Merkur immer vollkommener zu machen, ist jetzt einer meiner aufrichtigsten Wünsche. Daß ich der von Euer Hochwohlgebornen letzthin erwähnten Druckfehler im Merkur nicht gedacht habe, geschah bloß, weil ich sie (wie sie es denn wirklich sind) als unerheblich ansah. Wenn Sie es aber dennoch wünschen, so ergreife ich dazu die erste Gelegenheit. Eben fallt mir ein, daß ich diesen Emendationen auf dem Umschlag des vierten Stückes, das gegen Ende dieses Monats ausgegeben wird, einen Platz einräumen kann; und daher will ich sie auch auf eine konvenable Art placiren.

Daß müssige Leute in Wien nicht gewußt haben, was sie aus mir machen sollen, nachdem sie gesehen, daß unser junger Herzog nun keinen Instruktor mehr braucht, und also die gute Gelegenheit ergriffen haben, Albernheiten auf meine Rechnung auszustreuen, wundert mich noch weniger, als warum der Frank-

furter Zeitungsschreiber mich schon zu verschiedenen Malen, ohne mein Vorwissen, nach Wien transportirte, welches man vermuthlich als eine allgemeine Zuflucht herren- und dienstloser Leute ansieht. Ich bin Euer Hochwohlgeboren unendlich verbunden, daß Sie bey solchen Gelegenheiten meine Parthie nehmen; und Sie werden nie in Gefahr kommen, mehr avancirt zu haben, als der Erfolg und Augenschein rechtfertigen wird, wenn Sie bey sich ergebendem Anlaß gerade zu versichern, daß Ihr Freund Wieland, ein Mann, der gerne Verse macht, ohne alle Ambition ist, und in häusliches Glück sein höchstes Gut setzt, mit seinem Zustande in Weimar zu wohl zufrieden ist, um diesen Ort anders, als im Tode zu verlassen. Das Übrige — meine Liebe zu einem jungen Fürsten, der einer Krone Ehre machen würde, und seine Liebe zu mir — ist etwas zwischen Ihm und mir, das der Welt nichts angeht, und wovon sie auch nie etwas hören soll, — weil ich kein Voltaire bin. Aber wenigstens ist es ein großes Motiv mehr, in Weimar zu leben. Wien sollte freylich als die Kaiserstadt, als die Hauptstadt eines Fürsten, der (auch ohne Kaiserwürde) einer der ersten Monarchen des Erdbodens ist, billig Deutschlands Hauptstadt, und als diese in Absicht der Wissenschaften, der Künste, des Geschmacks und der Sprache eben das seyn, was Paris und London ist. Allein damit dieß möglich sey, müßte erst Toleranz, Freyheit der Presse und des Buchhandels eingeführt und unwiderruflich gegründet

seyn; und von dieser Epoche sind wir, denke ich, noch sehr ferne. Ehe ich Euer Hochwohlgeboren von meinem Geschwätze befreye, muß ich mir die Erlaubniß ausbitten, Ihnen den Herrn Bertuch, von dem ich mir eine Epistel anzuschließen, die Freyheit nehme, mit seinem darin enthaltenen Gesuch angelegenst zu empfehlen. Herr Bertuch ist ein hiesiger Gelehrter von vorzüglichen Talenten und vieler Geschicklichkeit. Ich liebe ihn wie meinen Sohn, und dieß ist Alles, was ich zu sagen nöthig habe, um Euer Hochwohlgeboren zu überzeugen, wie eifrig ich wünsche, daß meine Empfehlung ihm bey Ihnen zu Statten kommen möge. Haben Sie die Gütigkeit, ihm zur Gewährung seines Wunsches, ein k. k. Privilegium für seinen in Arbeit habenden Don Quichotte zu erhalten, durch Ihren vielvermögenden Beystand zu verhelfen. Der Text des Werks hat bekanntermaßen schon längst sogar die strenge spanische Inquisitions-Censur passirt; und für den Umstand, daß in der Übersetzung und in den Noten nichts Anstößiges seyn wird, kann ich mich gänzlich verbürgen, welches mehr ist, als ich für meinen Merkur thun könnte.

Noch eins! — Vermuthlich ist Euer Hochwohlgeboren auch die Scarteque: Prometheus, Deukalion und seine Recensenten zu Gesichte gekommen? — Das Ding macht lachen. Durch ganz Deutschland wird es Göthen zugeschrieben; ein gemeinschaftlicher Freund versichert mich auf's Heiligste, daß Göthe an dieser Pasquinade nicht nur ganz und gar keinen Antheil habe, sondern auch

sehr ungehalten darüber sey, daß man ihm ein so schurkisches Produkt zur Last lege. Ich gestehe, daß ich nicht weiß, waß ich von der Sache denken soll. Wie sehr mein Urtheil von Nikolai's Freuden und Leiden des jungen Werthers mit dem von Euer Hochwohlgeboren übereinstimme, werden Sie aus meiner Recension dieser kleinen Schrift im März des dießjährigen Merkurs ersehen. Nur Leute, die sich ein für allemal verschworen haben, nichts was von Nikolai kommt, gut zu finden, urtheilen anders, so viel ich weiß. — Die übertriebenen Stylabkürzungen sind wohl nur da, um Herrn Göthe wegen der seinigen zu türlüpiniren, wenigstens ist dieß Nikolai's Absicht.

Ich wünschte, Euer Hochwohlgeboren gegen die verachtungswürdigen Neckereyen unserer literarischen, kritischen und journalistischen Kanaille so gleichgültig zu machen, als ich (dem gewiß nicht besser mitgespielt wird) es bin, und immer seyn werde. Der öffentliche allgemeine Beyfall, womit die vorzüglichsten Ihrer Stücke, z. E. Klementine und der Minister in ganz Deutschland aufgeführt werden, hat ihren innern Werth entschieden, und sollte den würdigsten Verfasser billig beruhigen. Ich beklage sehr, daß ich Adelheid von Siegmar noch nicht habe aufführen sehen; denn ohne dieß urtheile ich nicht gerne öffentlich von einem dramatischen Werke. Ich würde dieses Vergnügen hier gehabt haben, wenn unser unglücklicher Brand uns nicht (leider! auf manches Jahr) unsers Theaters beraubt hätte.

Indessen kann ich mir nicht anders vorstellen, als daß dieses Stück, selbst so wie es in der ersten Ausgabe ist, viele Wirkung thun muß. Von dem Herrn von Isenflamm habe ich noch nichts erhalten. Haben Euer Hochwohlgeboren doch die Güte, mir, wenn Sie mich wieder mit einer Zuschrift erfreuen, zu melden, wie man zu Wien mit der neuen monatlichen Versendung des Merkurs zufrieden ist. Zu wünschen wäre es (nicht bloß um meines Privatvortheiles willen) daß dieß Journal mehr Absatz in den k. k. Erblanden bekäme, und Joseph selbst es in seinen Schutz nehme. Aber große Herren müssen so was ungebeten thun; bitten werde ich nie, so wie ich auch nicht loben werde, außer indirekte, wie ich den Kaiser im goldenen Spiegel gelobt habe. Leben Sie wohl und bleiben Sie mir gewogen. Ich bin mit der aufrichtigsten Verehrung und Ergebenheit

Euer Hochwohlgeboren

ganz eigener ꝛc.

N. S. Herr Mastalier wird böse auf mich seyn, daß ich ihn ein wenig gekämmt habe. Er hat es aber zu sehr verdient, und wird wohl thun, wenn er dem Himmel dankt, daß er noch so leidlich weggekommen ist. Il ne faut pas se donner des airs.

Eilfter Brief.

Belvedere bey Weimar, den 5. Sept. 1775.

Der Herr geheime Legationsrath von Isenflamm, wiewohl er, um überall Beyfall und Liebe davon zu tragen, keiner andern Empfehlung, als seines eigenen persönlichen Werths bedarf, konnte doch bey mir nicht anders, als dadurch gewinnen, daß er mir von Ewr. Hochwohlgeboren Briefe und Merkmale Ihrer Freundschaft mitbrachte, die mir um so willkommener und angenehmer waren, da ich solche durch einiges Warten erkauft hatte. Sehen Ewr. Hochwohlgeboren diese letzte Erwähnung nicht als einen Vorwurf an. Ich bin mir nur allzu wohl bewußt, daß ich, was die Saumseligkeit im Schreiben betrifft, immer in Ihrer Schuld bin. Indessen, da wir unstreitig beyder Seits sehr ehhafte Ursachen zu unserm Behuf anzuführen haben, so lassen Sie uns künftig die Entschuldigungen lieber ganz weglassen. Ich schmeichle mir, Sie sind von meinen Gesinnungen eben so überzeugt, als ich von den Ihrigen; Raum und Zeit können und sollen dabey nie in Berechnung kommen.

Ich nehme an der außerordentlichen Achtung, womit unser vortreffliche Lessing in Wien aufgenommen worden, den Antheil eines Patrioten und eines Freundes; und auf seine Zurückkunft, auf sei-

nen versprochenen Besuch, und noch mehr auf die Früchte seines Aufenthaltes in dem Lande, welches das Museum von Europa genannt zu werden verdient, warte ich mit der Sehnsucht eines Liebhabers. Wunderbar übrigens ist es mit allem dem, wie es zugeht, daß an eben dem Orte, wo Lessing mit so allgemeinen, so lauten, den Symptomen des Enthusiasmus so ähnlichen Beyfallsbezeugungen überhäuft worden, daß an eben diesem Orte — und dieser Ort ist die Kaiserstadt! die Hauptstadt Österreichs! und sollte und könnte auch Germaniens Hauptstadt seyn! — Vernunft und Geschmack noch entehrende Fesseln tragen, und noch immer eine Menge der besten Bücher unter die verbotenen gehören. Wie es doch möglich ist, daß Regenten und Staatsmänner für nützlich oder nöthig halten können, es auf den Verstand oder die Redlichkeit etlicher Kommissarien ankommen zu lassen: wieviel Aufklärung einigen Millionen Menschen, und einem ganzen, durch uneingeschränkte Aufklärung unendlich gewinnenden Staate zu Theil werden soll? Was für ein ungünstiges Zeugniß wird nicht der zu dicken Folianten angeschwollene, wienerische Catalogus liberorum prohibitorum gegen die sonst so rühmwürdigen Zeiten Marien Theresiens und Joseph des Zweyten bey der Nachwelt ablegen!... Wenn es möglich wäre, zu dem was ich hierüber im goldenen Spiegel gesagt habe, noch etwas Erhebliches hinzu zu thun, so würde ich's, so laut ich nur könnte, in die Welt hinein rufen.

Aber Alles ist gesagt, und wer von denen, für die es eigentlich gesagt wird, kehrt sich daran?... Mais laissons le monde se gouverner, comme il peut, et révenons à nos moutons! Ihren Minister, Ihre Klementine, mein theuerster Baron, habe ich auch in der abermaligen, veränderten neuen Auflage mit Vergnügen und Theilnehmung gelesen, und bedauert, daß ich diese Lieblingsstücke auch unseres kleinen Hofes und Publikums nur lesen, nicht mehr sehen und hören kann. Der Minister hat durch die Veränderungen unläugbar gewonnen; über Klementine aber, wo die Überladung mit Aktion zwar einigen Kunstrichtern, aber so viel ich weiß, nicht dem Publiko, nicht den Parterren anstößig gewesen, werden die Stimmen wohl getheilt bleiben.

Euer Hochwohlgeboren legen durch die unveränderten Verbesserungen Ihrer Werke immer neue, und in meinen Augen sehr liebenswürdige Beweise Ihrer nachahmungswerthen Bescheidenheit und Ihrer Liebe zu den dramatischen Musen ab. Diese beyden Eigenschaften, und mein aufrichtiges Theilnehmen an Ihrem Ruhm macht mich nicht nur so zuversichtlich, sondern legt es mir selbst zu einer Pflicht der Freundschaft auf, Ihnen eine kleine Erinnerung mitzutheilen, die auf eine sehr leicht mögliche Verschönerung des Styls, oder der Diktion in Ihren Dramen sich bezieht, und welche mir allein schon hinlänglich scheint, das Interessante derselben merklich zu vermehren. Es kann nicht oft

genug gesagt werden, wie viel bey allen Werken des Geistes auf die Sprache, auf die Ungezwungenheit, Leichtigkeit und simple Nettigkeit des Ausdrucks ankömmt. Ich habe immer im Styl Ihrer Dramen eine gewisse Steifigkeit der Sprache bemerkt, und durch das öfters wiederholte Lesen endlich gefunden, daß der Fehler fast ganz allein darin liegt, erstens: daß Sie überhaupt, um der Sprache Ihrer Personen mehr Edles zu geben, sich oft zu weit von der gemeinen Sprache des Lebens, so wie nämlich Personen von Erziehung, Welt und Empfindung bey uns zu reden pflegen, oder wenigstens reden sollten, entfernen, und zu häufig Wendungen und Wortfiguren brauchen, wo der simpelste Ausdruck einen besseren Effekt thun würde, und zweytens, daß Sie, besonders in Ihren der Tragödie sich nähernden Dramen, die vornehmeren Personen allzuhäufig in der dritten Person sprechen lassen. Letzteres wenn es so häufig geschieht, wie in Klementinen und im Minister, thut fast immer einen widrigen Effekt (seltene Fälle vielleicht ausgenommen). Am meisten schadet es in sentimentalischen und affektvollen Stellen, die dadurch allein, so natürlich und rührend die Sentimens seyn mögen, etwas Frostiges bekommen, dessen Ursache vielleicht wenige sich deutlich machen können; aber den Effekt davon gewiß fühlen. Jenen Mangel zu verbessern, sehe ich mich genöthigt, außer unsers Lessings Werken — Ihnen, quod praefiscine dixerim, einige meiner eigenen Schriften, als die

Dialogen des Diogenes, die dramatischen Stellen im goldnen Spiegel, im Agathon u. s. w. als eine Art von Muster in derjenigen Simplicität und Wahrheit des Ausdrucks, welche ich für eine der höchsten Vollkommenheiten eines dialogirten Werkes ansehe, zur Nachfolge, was diesen Punkt betrifft, zu empfehlen. Mündlich könnte ich mich Euer Hochwohlgeboren über diese Dinge deutlicher erklären, als es schriftlich geschehen kann; aber Intelligenti pauca! Möchte die Offenherzigkeit, womit ich Ihnen sage, was ich selbst an Ihren vorzüglichsten Geisteskindern noch verbessert sehen möchte, Ihnen ein Beweis seyn, daß ich mit dem gänzlichsten Vertrauen in Ihren vortrefflichen Charakter, und mit wahrer unbegränzter Ergebenheit bin und ewig seyn werde

Euer Hochwohlgeboren

aufrichtiger Verehrer, Diener und Freund 2c.

N. S. Ich würde den liebenswürdigen Überbringer dieses Briefes Euer Hochwohlgeboren vorzüglich empfehlen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie bereits zu viel Freundschaft für ihn haben, als daß er einer Empfehlung bedürfen könnte. Ich habe ihn ersucht, über ein den Merkur betreffendes, schon altes Desiderium einen mündlichen Vortrag zu machen.

Zwölfter Brief.

Weimar, den 5. Oktober 1776.

Euer Hochwohlgeboren sind schon lange her gewohnt mit der Trägheit Ihres Weimarischen Korrespondenten Geduld zu haben, daß ich lieber gar nichts zur Entschuldigung meines langen Stillschweigens auf Ihre so gütige und mir so angenehme Zuschrift vom 27. Juni sagen will. Es ist ein häßliches Ding, wenn einer immer wieder kommt, die nämliche Sünde zu beichten. Aber Sie wissen auch, wie ein großer Theil von meiner Schuld auf die Umstände fällt; und gewiß, Sie würden mich oft eher bedauern, als auf mich zürnen, wenn Sie ein Augenzeuge davon wären: wie wenig Zeit und Ruhe (selbst in meiner gegenwärtigen Muße) ich der Unterhaltung mit meinen entfernten Freunden widmen kann.

Ich bin Euer Hochwohlgeboren für die Notiz, welche Sie mir von den Veränderungen bey dem wienerischen Theater, und andern dortigen öffentlichen Ergötzungen zu geben die Gütigkeit gehabt, einige Gegennachricht von unserem kleinen Weimar schuldig, welches wie ehemals Bethlehem Juda, jetzt nicht die kleinste unter den Töchtern Deutschlands scheint, und gewissermaßen der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden ist. Aber

vorher erlauben Sie mir von dem Manne zu sprechen, der die Ehre haben wird, Ihnen dieses Blatt zu überreichen, und den ich um das Glück, Sie persönlich kennen zu lernen, beneiden würde, wenn ich einen Freund beneiden könnte. Dieser Mann, dieser Freund, den ich Euer Hochwohlgeboren gerne als mich selbst empfehlen möchte, — in so ferne Ihre Güte mir das Recht, Ihnen Jemand zu empfehlen, zusteht — ist der hiesige fürstliche Legationsrath Albrecht, der mit Bewilligung unsers besten Herzogs eine große Reise durch den merkwürdigsten Theil des südlichen und westlichen Europas zu thun Vorhabens ist, und nun über Wien nach Italien geht. Er ist viele Jahre als Lehrer in der Philosophie, besonders in der Mathematik und Physik bey unserm theuern Carl August angestellt, und in dieser Qualität auch drey Jahre lang mein Kollege gewesen. Euer Hochwohlgeboren werden in ihm einen Mann von dem aufgeklärtesten und feinsten Geist, von ausgebreiteten Kenntnissen, tiefer Wissenschaft in den höheren Theilen der Philosophie, und (was bey Mathemathikern selten ist) von feinem Gefühle und geübtem Geschmack für alles Schöne in Natur und Kunst kennen lernen. Er ist einer, von den nicht häufigen Sterblichen, die sehr dadurch gewinnen, je näher man sie kennen lernt, und sein Herz ist so gut, sein ganzer moralischer Charakter so rein und edel, als sein Verstand groß und durchdringend ist. Mit einem Worte, ich kenne meinen Albrecht so, daß ich versichert bin: er

kann bey einem so edlen, einsichtsvollen, und mit allen vortrefflichen Menschen so natürlich sympathisirenden Menschenfreunde, wie Gebler, keiner andern Empfehlung, als seiner eigenen Verdienste, und Gegenwart vonnöthen haben. Ich setze also nichts weiter hinzu, als: daß er von unserm edlen jungen Fürsten gekannt, geschätzt, und geliebt wird; daß wir alle, so viel unser in Weimar einen solchen Mann zu schätzen fähig sind, ihn herzlich lieben, und daß wir, so zu sagen, alle mit und in ihm reisen, und eine so lange Trennung von ihm nur durch die Gewißheit, daß diese Reise ein Großes zu seiner Vervollkommnung und Glückseligkeit sowohl, als zur Befestigung seiner Gesundheit beytragen wird, und durch die Hoffnung die Früchte seiner philosophischen Wanderschaft einst mit ihm zu theilen, erträglich finden.

Da wir Euer Hochwohlgeb. nun einen der Besten aus unserem Mittel in Person zusenden, so brauche ich um so weniger von unsern dermaligen Umständen schriftlich zu sagen. Herr Legationsrath Albrecht wird Sie über Alles, was Sie davon interessiren kann, in alle Wahrheit leiten. Wie viel oder wie wenig von dem durch ein seltenes und sonderbares Schicksal veranstalteten Beysammenseyn Herders, Göthes und W. unter den Flügeln eines jungen Fürsten von der edelsten Sinnesart zu erwarten sey, weiß ich nicht. Und was ich sagen kann, ist nur, wir sind da, und leben im Glauben, Liebe und Hoffnung einmüthiglich und einfältig beysam-

men — frey, Dank sey es dem Himmel! von unartigen Leidenschaften, und unlauteren Absichten... und stolzer darauf, gute Menschen zu seyn, als für außerordentliche Geister angesehen zu werden. Zween von uns — Göthe und Herder — werden (beynahe möcht' ich leider: sagen) in der Sphäre ihres Berufes und Amts einen großen Theil ihrer herrlichen Geisteskräfte verbrauchen müssen; und was soll ich Ihnen von dem dritten sagen? Bedenken Sie, wie viel er schon ausgegeben hat, und erwarten Sie nicht zu viel von ihm. Er hat wenig mehr zu geben; aber auch von diesem Wenigen wird er willig und gutherzig nach und nach weggeben, was er selbst entbehren kann — und seine Freunde werden wenigstens seinen guten Willen sehen. Lenz, ist eine wunderbare, aber im Grunde gute und liebenswürdige Seele. Er lebt meistens zu Berka wie ein Einsiedler — bedarf gar sehr wenig, und ist nur glücklich, wenn man ihn in seiner Ideenwelt ungestört leben läßt. Stolberg kommt nicht zu uns, sondern ist unter gar vortheilhaften Bedingungen in Hollstein-Oldenburgische Dienste gegangen. Lessing spricht, wie ich höre, mit lebhafter Empfindung von Allem, was er in Wien Vorzügliches gefunden, und von der edlen und gütigen Begegnung, die er da genossen. Sollten Euer Hochwohlgeboren glauben, daß eine etwas umständliche Anzeige der Beschaffenheit des nunmehrigen wienerischen Hoftheaters im Merkur dem Publiko zu Wien angenehm wäre, so wollte ich wohl

bitten, daß Sie Jemanden auftragen möchten, mir davon einen von Euer Hochwohlgeboren selbst gebilligten Aufsatz ad inserendum zugehen zu lassen. Den Musen, und keiner von denselben schwört man so leicht ab, wenn man sie einmal lieb gewonnen hat, und von ihnen begünstigt wird. — Also — glaube ich noch nicht an Ihre Drohung, mein Theuerster! — erlauben Sie mir, Freund hinzu zu setzen, und Ihnen in diesem Verhältniß auf immer zu empfehlen Ihren

ganz gehorsamsten Diener und verbundensten getreuen Freund ꝛc.

N. S. Herder ist seit zwey Tagen bey uns, und Albrecht hat zufälliger Weise, und weil die Zeit so kurz war, seine persönliche Bekanntschaft nicht machen können, oder vielleicht, weil er doch sich gleich wieder auf so lange Zeit von ihn hätte trennen müssen, nicht machen wollen. Er hat ihn aber mit meinen Augen gesehen, und kann Ihnen also wenigstens aus meiner Seele von Herder sprechen.

Dreyzehnter Brief.

Hochwohlgeborner Freyherr!

Mannheim, den 5. Jänner 1778.

So eben sagt mir der Kirchenrath Wund von Heidelberg, daß man zu Wien für gut befunden habe, mich dem Herrn von Haller und dem alten Voltaire zum Reisegefährten nach Elysium, oder — nach der Hölle zuzugeben. Weil mir aber als Herausgeber des deutschen Merkurs daran gelegen ist, nicht nur zu leben, sondern auch unter den Lebenden für voll zu passiren; und weil ich versichert bin, daß die Nachricht von meinem Tode wenigstens Euer Hochwohlgeboren nicht gleichgültig gewesen: so eile ich, Ihnen die authentische Nachricht zu geben, daß ich lebe, und niemals lieber, besser und vollständiger gelebt habe, als seit den nächst abgewichenen zwölf Monaten. Das Publikum ist gar zu gütig, sich um ein so unachtbares Individuum, wie ich bin, zu bekümmern. Indessen, da es nun einmal geschehen ist, sollte mir's sehr angenehm seyn, wenn ich hörte, daß die Nachricht von meiner ungekränkten und ununterbrochenen Existenz mit einiger Freude aufgenommen würde.

Ein gewisserer und richtigerer Todesfall ist inzwischen der unvermuthete Hintritt des Churfürsten

von Bayern. Alles ist dadurch in unruhvolle Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, gesetzt. Ich hoffe aber doch, die Stunde des heiligen römischen Reichs sey noch nicht gekommen; und die Mächte, in deren Händen unser Schicksal ist, werden säuberlicher mit uns fahren, als die politischen, kannegießernden Weissagungen, die einem jetzt allenthalben um die Ohren sausen, uns bereden wollen.

Dem hiesigen Publiko und mir selbst hat der Tod Maximilian Josephs einen großen Spaß verdorben. Meine vom Herrn Schweizer ganz vortrefflich gesetzte Oper: Rosamunde sollte den 11ten dieses zum erstenmale gegeben werden, und das Karnaval durch achtmal wiederholt werden. Alle Anscheinungen versprachen mir einen so großen Succeß, als vielleicht jemals ein Singspiel gehabt hat, als der Tod des Churfürsten von Bayern auf einmal eine Veränderung des Schauplatzes hervorbrachte, deren lugubre Dekorationen die meinigen verdrängen mußten.

Ich reise nun, übrigens mit meinem hiesigen Aufenthalt höchst vergnügt, den 5ten dieses wieder nach meinem lieben Weimar. Ich habe hier viel Merkwürdiges gesehen, und gehört, und besonders unter den Tonkünstlern und Mahlern verschiedene Subjekte kennen gelernt, die ich für einzig in ihrer Art halte, und um derentwillen Mannheim mir immer interessant bleiben wird.

Meine Zeit entschlüpft mir so schnell unter den Händen, daß ich anstatt über solche Dinge in's De-

tail gehen zu können, zum Schlusse eilen muß. Möchte ich bald die Freude haben, von Euer Hochwohlgeboren der Fortdauer Ihres gütigen Wohlwollens versichert zu werden, und zugleich die Hoffnung erhalten, daß Deutschlands Ruhe nichts zu besorgen habe! Ich habe, Gottlob! nichts mit der Politik zu thun; aber Friede im Vaterlande ist doch wohl ein unschuldiger und erlaubter Wunsch jedes menschlich gesinnten Patrioten. Ich beharre mit wahrer Verehrung und lebenslänglicher Ergebenheit

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener 2c.

Vierzehnter Brief.

Weimar, den 1. September 1782.

Die kurze Erscheinung, die unser Herr geheime Legationsrath Isenflamm bey uns macht, gibt mir eine erwünschte Gelegenheit, Euer Hochwohlgeboren nach einem allzu langen Stillschweigen wieder einmal an mich zu erinnern, und Sie meiner unwandelbaren Verehrung und Ergebenheit zu versichern. So groß der Zeitraum zwischen diesem Briefe und dem letzten, womit ich von Euer Hochwohlgeboren beehrt worden bin, nach epistolographischen Maßstab seyn mag, so klein wird er in Betrachtung der Menge, Wichtigkeit und Seltsamkeit der Dinge, die sich binnen derselben in der großen Kaiserstadt

zugetragen haben. Ihnen, mein theuerster Herr und Freund, mußten unter dem täglichen Schauspiel so großer Begebenheiten, und bey der unmittelbaren Theilnehmung an selbigen, Wochen und Monate allzu schnell vorbey rauschen, als daß Sie in dem Wirbel einer so interessanten und geschichtreichen Epoche Zeit haben konnten, an mich zu denken. — Wenigstens bin ich genöthigt, es zu wünschen, damit Sie ein Stillschweigen, welches ich lieber abbitten, als entschuldigen will, verzeihlich finden mögen. In der That wird sehr beschäftigten Personen die Zeit so kurz, daß hierin allein schon ein hinlänglicher Grund zur Nachsicht gegen Freunde, die sich in meinem Falle befinden, zu liegen scheint. Indessen hoffe ich, daß Euer Hochwohlgeboren von meinen Gesinnungen gegen Sie zu gut überzeugt sind, um nicht sehr natürlich zu finden, daß jeder Artikel von Wien, den ich in öffentlichen Blättern las, mich erinnerte, daß ich einen Gönner und Freund daselbst habe, an dessen Glück und Zufriedenheit ich den lebhaftesten Antheil nehme. Diese Theilnehmung ließ mich, ich gestehe es, bey den so raschen und schnell aufeinander folgenden Veränderungen, die Joseph II. erstes Regierungsjahr seiner Erbstaaten bezeichneten, nicht immer ganz ruhig seyn, und so groß auch meine Meinung von der Gerechtigkeit dieses glorreichen Fürsten auf der einen Seite und von den Verdiensten meines vortrefflichen Freundes auf der andern Seite ist: so gereichte es mir doch zu ganz besonderm Vergnügen, durch die

Nachrichten des Herrn von Isenflamm, als eines *Augenzeugen* über diesen meinem Herzen so angelegenen Punkt, vollkommen befriediget zu werden, und mich ohne Einmischung zweifelhafter Besorgnisse, an der Gewißheit des erwünschtesten Wohlstandes, worin er Euer Hochwohlgeboren verlassen hat, erfreuen zu können. Während daß die Augen von ganz Europa auf unseren großen Kaiser geheftet sind, und alle Welt nach dem, was er in so kurzer Zeit bereits gethan hat, in der gerechtesten Erwartung ist, daß die Regierung Josephs II. der Nachwelt eben so merkwürdig, als die Epochen Alexanders, Augusts und Ludwigs XIV. werden dürfte, bin auch ich ein zwar stiller, aber aufmerksamer und als Mensch und Bürger theilnehmender Zuschauer und Bewunderer alles dessen, was zur Ehre der Menschheit und zum Besten der kaiserlichen Erbstaaten geschehen ist, und noch ferner geschehen wird; und wenn ich mich von meinem Enthusiasmus nicht so weit hinreißen lasse, um, wie Herr Klopstock, *Oden* an den Kaiser zu machen: so habe ich dazu Ursachen, die so leicht zu errathen sind, daß sie mich hoffentlich bey jedem Vernünftigen gegen den Argwohn eines unpatriotischen Kaltsinnes sicher stellen werden. Ich freue mich herzlich an allem Guten, was in der Welt geschieht; aber ich mische mich nicht gerne in den Chor der *voreiligen* Barden unserer Zeit; sehe die Dinge dieser Welt gerne, *wie sie sind*; urtheile nicht gerne von Dingen, wovon ich nur die *Außenseite* sehe, und halte

es für eine große poetische Licenz, einem Monarchen, unter dem Vorwande einer prophetischen Begeisterung, die Erfüllung unserer eigenen, schwärmerischen Träume zur Pflicht machen zu wollen. Kurz, ich glaube nicht, daß die Gabe, die Aufbrausungen seiner Phantasie, oder wohl gar einen bloß affektirten, poetischen Taumel in reimlosen oder gereimten Zeilen von sich zu geben, einen Privatmann berechtige, sich für wichtig genug zu halten, unberufen und überlaut seine Stimme zu demjenigen zu geben, was die Götter der Erde gethan haben, thun, und künftig thun werden. — Meine Regel ist: Procul a Jove et fulmine, allem, was ferne von mir geschieht, stillschweigend zuzuhören; alles, was geschehen wird, ruhig abzuwarten, und Niemand, besonders aber keinem Fürsten eher Hymnen zu singen, bis er den Zeitpunkt erreicht hat, wo August seine Freunde fragte: Ecquid videtur Mimum vitae commode egisse! Ich glaube nicht, daß der Kaiser von den Dichtern Germaniens Notiz nimmt; sollte er aber, wider mein Vermuthen inter tot et tanta negotia noch Zeit und Lust haben, auch einen Augenblick auf den deutschen Parnaß fallen zu lassen: so bin ich gewiß, daß er das Schweigen der Wenigen, welche aus Bescheidenheit schweigen, ehrerbietiger und anständiger finden wird, als solche Oden, wie uns neulich ein gewisser Herr Haschka im deutschen Museum zum Besten gegeben hat.

Ich überlasse es dem Herrn von Isenflamm Euer

Hochwohlgeboren freundschaftliche Neugierde nach meiner Lage in Weimar, in so weit als er bey seinem kurzen Aufenthalt sich selbst davon informiren konnte, mündlich zu befriedigen. Ich lebe in einer erwünschten Freyheit von öffentlichen Geschäften, den Musen, und mir selbst ein unscheinbares, aber glückliches Leben; begünstigt mit der Gnade meiner guten Fürsten, und der Liebe vieler Rechtschaffenen; umgeben von einer zahlreichen, um mich her theils aufblühenden, theils noch aufkeimenden Familie, die meine Existenz auf die interessanteste Art vervielfältigt, und durch die süßen Sorgen und angenehmen Pflichten des Hausvaters mein sonst sehr einförmiges Leben vor Stockung bewahrt. Kurz, vergnügt mit meinem Los, und ohne andere Wünsche für die Zukunft, als jene bescheidenen, die ich mit meinem Horaz gemein habe.

Sit mihi quod nunc est, etiam minus, ut mihi vivam,
Quod superest aevi, si quid superesse volunt Dî;
Sit bona librorum, et provisae frugis in annum
Copia, ne fluitem dubiae spe pendulus horae. . . .

Darf ich noch den Wunsch hinzusetzen, immer in Euer Hochwohlgeboren Andenken zu leben, und der besondern Gewogenheit, womit Sie mich schon seit so vielen Jahren beehren, nie verlustig zu werden: so bleibt mir für jetzt nichts übrig, als Sie zu versichern, daß ich niemals aufhören werde, mit der vorzüglichsten Verehrung zu seyn

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener und
ergebenster Freund ꝛc.

Fünfzehnter Brief.

Hochwohlgeborner Reichsfreyherr!

Weimar, den 29. Juny 1783.

Ich befinde mich mit einem meiner liebsten Freunde, welcher Euer Excellenz durch mich bekannt zu werden wünscht, ungefähr in dem Falle meines Horaz, da er seinen Freund Septimius dem Stiefsohn Augusts empfehlen sollte. Denn wiewohl ich den Herrn Professor Werthes, von Stuttgardt, der Euer Excellenz dieses Schreiben zu überreichen die Ehre haben wird, mit der völligsten Zuversicht: dignum mente domoque Tua nennen kann; wie könnte ich ohne Unbescheidenheit das Wohlwollen, womit Euer Excellenz mich zwar von vielen Jahren her, doch mit mehr Großmuth auf Ihrer, als Verdienst auf meiner Seite, beehrt haben, als einen Titel ansehen, Ihnen auch Fremde zu empfehlen? Indessen würde ich es doch, im Vertrauen auf eine Gewogenheit, wovon Euer Excellenz mir schon so viele unvergeßliche Beweise gegeben, ohne Bedenken wagen, Ihnen einen Sohn zu empfehlen. — Und so sey mir denn vergönnt, Ihnen unter diesem Namen den Herrn Werthes vorzustellen, von welchem ich mit Wahrheit sagen kann: daß ich ihn, wenn er mein leiblicher Sohn wäre, nicht wärmer lieben,

und an seinen Schicksalen stärkern Antheil nehmen könnte; seitdem er schon vor mehr als zehn Jahren, während eines ziemlich langen Aufenthaltes in meinem Hause durch seine vorzüglichen Naturgaben, und noch mehr durch sein Herz und seine Sitten meine ganze Freundschaft gewonnen, und in der Folge unter mancherley Schicksalen durch immer zunehmende Verdienste sich derselben auf alle Weise werth gezeigt hat. Doch ich halte mich überzeugt, daß er bey einem Menschenfreunde und Menschenkenner, welcher zugleich ein eben so erleuchteter als warmer Freund der vaterländischen Musen, und selbst einer ihrer Günstlinge ist, mit einem Worte, bey einem Gebler, keiner andern Empfehlung, als seiner eigenen Verdienste, bedarf. Meine Liebe zu ihm müßte mich sehr verblenden, oder Euer Excellenz werden, wofern Sie ihn eines näheren Zutrittes würdigen, ausgebildete Fähigkeiten des Geistes und schätzbare Tugenden des Herzens bey ihm finden, mit welchen er allenfalls des Verdienstes, der Verfasser einer poetischen Übersetzung Ariost's und einer sehr guten Übersetzung der Werke des Carlo Gozzi und einiger schätzbaren eigenthümlichen Schriften zu seyn, entbehren könnte, ohne darum Ihres Wohlwollens und Schutzes weniger würdig zu seyn. Wenn übrigens Herr Werthes mir wenigstens für diese Veranlassung Euer Excellenz persönlich bekannt zu werden, verbunden zu seyn glauben wird: so bin ich es ihm nicht weniger, da er mir dadurch Gelegenheit gibt, das

Andenken eines alten Freundes in Ihnen zu erneuern, der, wiewohl nur aus stiller Ferne, den Thaten des großen Josephs bewundernd zusieht; sich über den Antheil, den Sie an dem Glück und Glanze seiner Zeiten haben, erfreuet, und mit der größten Verehrung lebenslänglich sich nennen wird

Euer hochfreyherrlichen Excellenz

ganz gehorsamster und
verbundenster ꝛc.

Erster Brief.

An Joseph Friedrich Freyherrn v. Retzer.

Ich achte mich der Frau v. La Roche sehr dafür verpflichtet, daß ich Ihrer Vermittlung das Glück, mit Euer Wohlgeboren in nähere Bekanntschaft zu kommen, zu danken habe. Es gibt vielleicht keine Art von Sympathie, welche menschliche Seelen schneller und stärker gegen einander zieht, als gemeinschaftliche Liebe der Musen. Indessen bedarf es doch, wo so viele Gebirge und Ebenen zwischen den Leibern liegen, wie bey uns, immer gewisser Veranlassungen, die Seele in Konjunktion zu bringen, so nahe sie einander auch in Ansicht des gemeinschaftlichen Mittelpunktes schon lange gewesen seyn mögen. An unserer guten Freundin La Roche, welche so gerne alle Menschen gut machen, und alle Guten in Eine große Brüderschaft und Gemeine der Heiligen zusammenschmelzen möchte, lag es nicht, daß ich das Vergnügen, mich mit Ihnen zu unterhalten, nicht schon vor mehr als einem Jahre genoß; und in der That gab mir der Aufsatz: über Metastasio, woraus ich Sie zuerst von einer für mich sehr anziehenden Seite kennen lernte, die schönste Gelegenheit dazu. Aber, wiewohl ich mich mehr

als einmal versucht dazu fühlte, so wurde doch wegen tausenderley Hindernissen, die sich immer zwischen Vorsatz und Ausführung warfen, nichts daraus. Für einen Menschen, der so gerne wie Horaz durchs Leben weggeschlichen wäre, dem nichts verhaßters ist, als Stadt-, Hof- und Weltgetümmel, und der nichts glücklicheres kennt, als das:

— tacitum silvas inter reptare salubres,
Curantem quidquid dignum sapiente bonoque est;

oder:

Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
Ducere sollicitae jucunda oblivia vitae,

für einen so organisirten und gestimmten Menschen, bin ich, mit aller meiner anscheinenden Muße, um welche mich so manche deutsche Gelehrte und Dichterschwäne beneiden, so gut als irgend ein anderer Sterblicher, zu der **strenua** inertia, die das Widerspiel von Horazens inertibus horis ist, verurtheilt; und wenn meine Tage 48 Stunden, und wenn meine Stunden 120 Minuten hätten, so würde doch mehr als die Hälfte meines Lebens mit Beschäftigungen und unter Zerstreuungen hingehen, die ich so ungerne trage, als ein iniquae mentis asellus, und doch nicht abschütteln kann. Darüber wird nur allzu oft versäumt, was ich **gerne** thun möchte; und indem ich so sehr als Jemand in der Welt wünschte, einen Jedem genug zu thun, gegeschieht es nur zu oft, daß ich lauter Mißvergnügte mache, ohne etwas für mein eigen Vergnügen dadurch gewonnen zu haben. Doch wozu klage ich

Ihnen gleich im ersten Briefe meine Noth vor, anstatt Ihnen für das angenehme Geschenk, so Sie mir mit einem Exemplar Ihrer schönen englischen Anthologie zu machen die Güte gehabt haben, meinen um so wärmern Dank zu sagen, da ich Ihnen zugleich für ein Unternehmen danke, wodurch Sie sich nicht nur um die österreichischen Staaten, sondern um die ganze Nation verdient gemacht haben. Denn ganz gewiß ist eines der wirksamsten Mittel, die Verbesserung und den Flor unserer eigenen Literatur zu befördern, wenn man unseren Landsleuten die, für die meisten zu kostbare, Bekanntschaft mit der Literatur der drey Nationen erleichtert, die in Allem unsere Vorgänger und Muster sind, hinter welchen wir größtentheils, und beynahe in allen Theilen derselben non aequis passibus herschlendern.... Welches Letztere ich doch nicht zur Schmach gesagt haben will. Denn wir haben in den drey für unsere Sprache so merkwürdigen Jahrzehenden, in welche die Regierungen Kaiser Franz I. und seines großen Sohnes fallen, in Betracht, daß diese Augusti nicht die mindeste Notiz von unserer Literatur genommen, und zur Aufmunterung und Belohnung unserer besten Köpfe und Schriftsteller nichts gethan haben, und überhaupt, daß in Deutschland weder Fürsten, noch Adel, noch Tiers-État einiges wahre Gefühl für diesen Theil des National-Ruhmes in diesem Jahrhundert gezeigt haben, — immer noch genug, und wahrscheinlich mehr gethan, als andere Nationen in gleich ungünstigen Umstän-

den gethan hätten. Auch in Ihrem Wien ist in diesem Stücke eine große Veränderung vorgegangen, die einem Wunder ähnlich ist; und wenn die Gährung, die eine natürliche Wirkung des Kampfes zwischen Licht und Finsterniß, Philosophie und Dummheit, Unglauben und Aberglauben, Schwärmerey und gesunder Vernunft, Witz und Aberwitz, Genie und Aftergenie u. s. w. ist, sich einmal gesetzt haben wird; so bin ich gewiß, daß es nur die Hälfte dessen, was Louis XIV. einst für Wissenschaften, Literatur und Künste in seiner Hauptstadt that von Seite des Gouvernements bedürfte, um aus Wien den Hauptsitz der deutschen Musen zu machen. Wenn ich mit Virgil: talia saecla currite! rufe, so habe ich, außer dem Antheil, den ich an dem Ruhme der deutschen Nation überhaupt nehme, kein anderes Interesse dabey, als dasjenige, so etwa dereinst meiner Nachkommenschaft aus dieser zukünftigen Felicitate temporum zuwachsen könnte. Denn ich selbst habe nun den größten Theil meines Laufs vollbracht, und befinde mich in meinem kleinen Weimar in einer der Mäßigkeit meiner Wünsche so angemessenen Lage, daß ich für mich selbst keinen andern, als den Wunsch meines Horaz zu thun habe: sit mihi quod nunc est. Indessen würde meine Zufriedenheit dennoch einen beträchtlichen Zuwachs dadurch erhalten, wenn ich aus meiner ruhigeu Ferne, als ein nie gleichgültiger Zuschauer, recht viele Ursache fände, mich an dem immer schnellern Fortschritte der Aufklärung und des Geschmacks in derjeni-

gen deutschen Hauptstadt, auf welche seit wenigen Jahren die Augen des ganzen Europa gerichtet sind, ergötzen zu können. Bisher habe ich nur sehr wenig Konnexion zu Wien gehabt. Es war gewissermaßen meine eigene Schuld. Aber meine Umstände lassen mir so wenig Zeit für den, bey unser einem unvermeidlich weitläufigen Briefwechsel, worein man binnen 30 Jahren mit und wider Willen verwickelt wird, daß ich eine Menge literarischer Verbindungen habe vernachlässigen müssen, weil es mir unmöglich gewesen wäre, sie zu unterhalten. Bey allem dem wünschte ich, daß ich des Vortheils theilhaft werden könnte, wenigstens einen Korrespondenten in Wien zu haben, durch dessen Vermittlung ich die angenehme Illusion genießen könnte, dem Geiste nach mit und unter Ihnen zu leben, und von den Begebenheiten Ihres Parnasses bälder und besser, als durch Gerüchte und Zeitungen unterrichtet zu werden — und wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn Euer Wohlgeboren dieser freundschaftliche und vertrauliche Korrespondent seyn wollten. Diskretion und Verschwiegenheit in Hinsicht aller Nachrichten, welche Sie mir mittheilen würden, könnte ich Ihnen garantiren: aber freylich sehe ich nicht, wie ich ein solches Opfer Ihrer Zeit um Sie verdienen, oder wie ich Ihnen meine Briefe so interessant machen könnte, als mir die Ihrigen seyn würden. Ich habe alle Ursache von dieser Seite mißtrauisch gegen mich selbst zu seyn; und dermalen um so mehr, da ich gleich die erste Gelegenheit, mir

einiges Verdienst um Euer Wohlgeboren zu machen, welches Sie mir anzubieteu die Güte haben, unbenützt entgehen lassen muß. Sie haben eine zu große Meinung von meinem literarischen Reichthum, wenn Sie mich für fähig halten, zu Ihrer Collection of poems etwas beytragen zu können. Denn ich besitze nichts von englischen Gedichten, als was Sie selbst und weit vollständiger, als ich, besitzen: und da ich immer mehr Dichter als Literator gewesen bin, so bin ich auch in meinem Leben nie auf Anecdota literaria, handschriftliche Kopien von pieçes fugitives u. dergl. gestellt gewesen. Alles, was ich daher für Ihre Sammlung thun konnte, war: sie in meinem Merkur bekannt machen zu helfen, und nach Würden anzupreisen: und da dieß bloße Gerechtigkeit ist, so fühle ich nur zu wohl, daß es mir kein Recht an etwas geben kann, daß auf Ihrer Seite bloße super-erogatorische Güte wäre. Ich überlasse also bloß Ihrem Herzen und dessen freywilligen Eingebungen, was Sie meinem geäußerten eigennützigen Wunsche für ein Schicksal bestimmen wollen, und begnüge mich für jetzt nur die Versicherung beyzufügen, daß ich mit der wahrsten und lebhaftesten Hochachtung sey

Euer Wohlgeboren

gehorsamster und ergebenster
Diener ꝛc.

N. S. Herr von Isenflamm wird Euer Wohlgeboren mit diesem Briefe ein kleines Gedicht

zustellen, wozu ein Stück aus Ihrer englischen Anthologie die Gelegenheit gegeben, und wovon ich für etliche dortige Freunde einige wenige Abdrücke haben machen lassen. Ich besinge (bekanntermaßen) die Gewaltigen dieser Welt selten oder gar nicht. Aber Mr. Knight gab mir eine so gute Gelegenheit meiner Bewunderung für Joseph II. einmal ein wenig Luft zu machen, daß ich nicht umhin konnte, dem guten oder bösen Dämon, der mich dazu antrieb, nachzugeben.

Zweyter Brief.

Mein hochgeschätzter Herr und Freund!

Weimar, im December 1785.

Ich könnte mir es selbst nicht verzeihen, wenn ich dieses Jahr vorbeystreichen ließe, ohne Ihnen wenigstens noch einige seiner letzten Augenblicke gewidmet zu haben. Ich weiß zwar, daß Ihre Güte meine beste Fürsprecherinn bey Ihnen ist, daß Sie sich leicht in meine Lage und Verhältnisse hineindenken, und also die Entschuldigungen überflüssig machen, die ich zur Beschönigung meines langen Stillschweigens anzuführen hätte: aber ich fühle darum nicht minder, wie unangenehm es ist, immer und immer die Nachsicht eines Mannes von Ihrem

Werthe nöthig zu haben, und niemals seine Zufriedenheit, geschweige seinen Dank verdienen zu können. An den meinigen, lieber Herr von Retzer, haben Sie sich in diesem Jahre abermals ein vielfältiges Recht erworben, und ich bin beschämt, daß ich mich vor der Hand wenigstens meiner Verbindlichkeiten durch nichts als dankbare Empfindungen, und guten, aber unvermögenden Willen erledigen kann. Schon lange liegt ein Exemplar meiner neuerlich wieder aufgelegten, sogenannten auserlesenen Gedichte für Sie bereit, um wenigstens als ein geringes Denkmal meiner besonderen Achtung und Ergebenheit für Ihre Verdienste um Aufklärung und Geschmack in Ihrem eigenen und unserm gemeinschaftlichen Vaterlande einen Platz in Ihrem Museo zu erhalten. Aber theils fehlte es an einer schicklichen Gelegenheit, es Ihnen zu übermachen, theils kam es mir, unter der Menge von Dingen, die mein Gedächtniß zerstreuen und obruiren, von Zeit zu Zeit wieder aus dem Sinne; und nun, da es damit so lange angestanden hat, denke ich, ists eben so gut, noch so lange zu warten, bis ich Ihnen auch die beyden Bändchen der kleinen prosaischen Schriften mitschicken kann, wovon der zweyte gegen die nächste Leipziger Ostermesse die Presse verlassen wird.

Die allgemeine Ausgabe meiner sämmtlichen Werke, wovon ich vor Jahr und Tagen etwas gegen das Publikum erwähnt habe, und für welche einige wienerische Gönner und Freunde sich zu in=

teressiren scheinen, entfernt sich mit jedem Jahre weiter von mir, und ist mit Schwierigkeiten verbunden, die ich vielleicht in mehreren Jahren noch nicht werde überwältigen können. Die Kupfer, welche man dazu wünscht, und deren erwähnt zu haben, mich gereut, sind keine der geringsten Schwierigkeiten. Denn, wenn auch zu den sehr großen Kosten einer so beträchtlichen Anzahl von guten Kupferstichen Rath geschafft werden könnte, wo sind die deutschen Cypriani und Bartolozzi, die uns ihre Talente dazu leihen könnten und wollten? Ein gutes Gedicht sollte wohl, denke ich, der Hilfe der andern bildenden Künste gar nicht bedürfen, wollte man aber ja, daß sie wenigstens dem Dichter unschädlich seyn, und bloß das Vergnügen der Besitzer eines solchen Buches durch Augenlust vermehren sollten, so müßten sie doch immer Meisterstücke in ihrer Art seyn. Vielleicht, daß sich indessen, und bis mein Vorhaben zur Ausführung reif geworden ist, Künstler hervorthun, wie wir sie wünschen, und wie sie seyn müßten, um zur Verschönerung desselben etwas beyzutragen.

Ich habe noch immer eine Art von Ahnung, daß die Epoche unseres großen Kaisers auch für deutsche Wissenschaften, Litteratur und Künste wichtig werden wird. Noch beschäftigen ihn dringendere Bedürfnisse seiner weitläufigen Staaten: und der große Gedanke, ein genau zusammenhängendes Ganzes aus ihnen zu machen, und allgemeines Leben in diesen Koloß zu hauchen, der in der Ausführung ein

so schweres Werk ist, erfordert seine ganze Aufmerksamkeit. Aber gewiß kommt noch eine Zeit, wo er darauf denken wird, dem belebten Koloß auch Geist einzuhauchen, und den glorreichen Arbeiten einer Regierung, die in den Annalen der Welt die einzige ist, dadurch daß er auch den Musen einen ewig dauernden Sitz und Tempel in seiner Kaiserstadt stiften wird, gleichsam die Krone aufzusetzen. Dann wird man nicht länger sagen können, daß es der deutschen Nation an einem allgemeineu großen Vereinigungspunkt fehle. Wien, das jetzt schon in so vielen Hinsichten die erste Stadt des deutschen Reiches ist, wird dann wirklich die Hauptstadt der Deutschen, der Brennpunkt, wo sich die größten Geisteskräfte und Talente vereinigen, und aus welcher Aufklärung, Geschmack und Gemeingeist über alle Theile der Nation sich verbreiten; kurz, Wien wird für Deutschland werden, was Paris und London für Frankreich und Großbrittannien sind, und die Glorien der Zeiten Josephs II. werden selbst die des Jahrhunderts Ludwigs XIV. verdunkeln. Ich werde diesen Zeitpunkt vielleicht nicht erleben; aber ich bin so gewiß, als man es von irgend einer Sache, die von Zeit und Menschen abhängt, seyn kann, daß er kommen wird, und freue mich, daß ihn meine Kinder erleben, und hoffentlich keine müssigen Zuschauer dabey seyn werdeu.

Sie werden, lieber Herr von Retzer, dieses Blatt erst im Jahre 1786 erhalten. Möge dieß Jahr für Deutschland, für Sie und für uns Alle glücklich

seyn! Erhalten Sie mir Ihre mir immer sehr schätzbare Freundschaft, und bleiben Sie versichert, daß ich mit der vorzüglichsten Hochachtung immer seyn werde Ihr

ergebenster und verbundenster Freund 2c.

Dritter Brief.

Hochwohlgeborner Herr,

Sehr verehrter Herr und Freund!

Weimar, den 12. Oktober 1796.

Ich ergreife die Gelegenheit eines nach Wien gehenden jungen Freundes, um mich bey Euer Wohlgeboren wieder in geneigte Erinnerung zu bringen, und mich zugleich einer zu lange aufgeschobenen Pflicht zu entledigen; indem ich Ihnen für die mehrmaligen neueren Beweise Ihres mir sehr schätzbaren Wohlwollens, und besonders für alle Ihre thätigen und großmüthigen Verwendungen zu Gunsten der neuen Ausgabe meiner sämmtlichen Werke den wärmsten und verbindlichsten Dank erstatte.

Euer Wohlgeboren haben mir so vieljährige, mannigfaltige und wesentliche Proben Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich gegeben, daß ich nicht zu viel zu wagen glaube, wenn ich Ihnen Herrn Doktor Hederich, der durch die Überbringung dieses Briefes die Ehre sucht, Ihnen bekannt zu wer-

den, zu gütiger Aufnahme, und in so fern es ohne Ihre mindeste Ungelegenheit geschehen kann, zu geneigter Beförderung seines Vorhabens, sich einige Zeit zur Fortsetzung seiner Studien in Wien aufzuhalten, auf das angelegenste empfehle. — Eine Empfehlung, die er vielleicht nur für die ersten Augenblicke nöthig hat; denn ich bin gewiß, daß er, bey etwas näherer Bekanntschaft, sich selbst durch die vozüglichen Eigenschaften seines Kopfs und Herzens am nachdrücklichsten empfehlen wird. Er hat sich mit allen Arten von Vorkenntnissen ausgerüstet, unter den berühmten Lehrern der medicinischen Fakultät zu Jena auf die Arzneywissenschaften gelegt, und wünscht nun zu Wien, wo seit dem großen van Swieten, die erste hippokratische Schule in Europa blüht, die daselbst so häufigen und vorzüglichen Gelegenheiten und Anstalten zur Erweiterung und Berichtigung seiner bereits erworbenen Kenntnisse möglichst benützen zu können. Er ist ein junger Mann von seltenen Geistesfähigkeiten und eisernem Fleiß; anima candidissima, und eben darum bey seiner wenigen Weltkenntniß rc. der Leitung eines edelgesinnten und klugen Menschenfreundes allerdings bedürftig. Haben Sie die Güte, mein sehr verehrter Freund, ihm zuweilen einen kurzen Zutritt bey Ihnen zu gestatten, ihn an die Männer, welche sein Vorhaben am meisten befördern können, zu empfehlen, und ihn überhaupt in Allem, was ihm zu einem zweckmäßigen Aufenthalt in Wien nöthig und dienlich seyn kann, mit Ihrem gütigen Rath zu un-

terstützen. Bin ich fähig, diese Gefälligkeit, die ich mir von Ihnen für diesen Herrn Hederich erbitte, auf irgend eine Art zu erwiedern, so disponiren Sie über mich. Jede Gelegenheit wird mir erwünscht seyn, die ausnehmende Hochachtung und Ergebenheit beweisen zu können, womit ich lebenslänglich beharren werde

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster und verbundenster ꝛc.

Vierter Brief.

Weimar, den 20. Juni 1808.

Der unbeliebige Erfolg des Gesuchs eines kaiserl. österreichischen Privilegiums für meine Briefe Cicero's hat mich nicht befremdet: er ist dem Gang der Dinge in Ihrer Regierung gemäß; ich sah ihn vorher, und bloß aus Nachgiebigkeit gegen die Wünsche meines Schwiegersohns Geßner (damit er nicht glauben könne, ich hätte aus Indolenz und Bequemlichkeit etwas versäumt) überwand ich meine Abneigung, einen Schritt zu thun, dessen Vergeblichkeit mir mehr als wahrscheinlich war. Was ich dabey schmerzlich bedaure ist, daß Euer Hochwohlgeboren aus Freundschaft für mich sich so ungemein viele Mühe zur Beförderung der Sache umsonst, und ohne durch den gehofften glücklichen Erfolg dafür belohnt zu werden, gegeben haben. Aber eben dieser

neue thätige Beweis Ihres Wohlwollens ist mir unschätzbar, und ich fühle mich Ihnen nicht um das Minimum eines Sonnenstäubchens weniger verpflichtet als wenn die Sache nach Wunsch gegangen wäre.

Die berühmte Verfasserin der Delphine und Korinna befindet sich seit acht Tagen hier, und wird am 19ten dieses Monats wieder abreisen, um geraden Weg nach ihrem Kopet zurückzukehren. Daß sie unter den großen Damen des Kaiserhofes die Krähe oder vielmehr die Eule unter den Vögeln vorgestellt haben könnte, würde mich nicht befremden. Dagegen scheint sie mir auch in dem, was sie von dem bey weitem größten Theil der dortigen hohen Noblesse beyderley Geschlechts mit ihrer gewöhnlichen, anspruchlosen Lebhaftigkeit und Amönität zu sagen weiß, derselben alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; und es ist nicht zu läugnen, daß sichs ihr angenehm zuhört. Ihr, nehmlich der Frau von Stael, Protegé, Herr Wilhelm Schlegel, scheint auf ihre Urtheile über die deutsche Litteratur und die Männer, die sich seit 50 Jahren in derselben am meisten hervorgethan haben, (denn sie kennt nur diese, nnd etwa noch einige von Herrn Schlegels besondern Günstlingen) wenig oder keinen Einfluß gehabt zu haben. Hingegen soll die Gewalt ihres Genius über den seinigen desto stärker gewesen seyn; und sie läßt uns von beiden Gebrüdern vieles erwarten, wodurch sie die kritischen Verirrungen und Leichtfertigkeiten ihrer jüngern Jahre bedecken und vergessen machen würden. Besagter Herr Wilhelm kam hier

nicht zum Vorschein, und machte einen Abstecher nach Hannover, um seine Mutter, die Wittwe des vor 40 bis 50 Jahren als Dichter ausgezeichneten Generalsuperintenden Schlegels zu besuchen. Haben Sie unter dem Novitäten der letzten Buchhändlermesse auch Eine der allermerkwürdigsten, die neue sehr vermehrte, veränderte und beynahe ganz umgeschaffene Ausgabe des Göthischen Doktor Faust schon gesehen? Sie macht unter de Titel: Faust, ein Tragödie von Göthe, einen Band der bey Cotta herauskommenden sämmtlichen Werke dieses Dichters (dem das griechische Beywort σπανυ ganz vorzüglicherweise zukommt) aus; ist aber auch a parte in einem kleineren Taschenformat zu haben. Auch das, was wir jetzt von dieser barokgenialischen Tragödie, wie noch keine war, und keine jemals seyn wird, erhalten haben, ist nur der erste Theil derselben, und der delphische Apollo mag wissen, wie viele Theile noch folgen sollen. Ich bin begierig zu wissen, welche Sensation dieses excentrische Geniewerk zu Wien macht, und besonders wie Ihnen die Wallburgis-Nacht auf dem Blocksberge gefallen wird, worin unser Musaget mit dem berühmten Höllen-Breugel an diabolischer Schöpfungskraft, und mit Aristophanes an pöbelhafter Unfläthterey um den Preis zu ringen scheint. Was wird Herr Thomas West zu dieser in jedem Betracht erstaunlichen Erscheinung sagen? Und was wird sich der neue Prometheus für lustige Kontorsionen geben, um uns weiß zu machen: daß dieser Faust das Non

plus ultra des menschlichen Geistes, und das Göttlichst-Menschlichste und Teuflischste aller Dichterwerke sey? Man muß gestehen; daß wir in unsern Tagen Dinge erleben, wovon vor 25 Jahren noch kein Mensch sich nur die Möglichkeit hätte träumen lassen. Vous voyez qu'à present il n'y a qu'à oser, pour être sûr de réuissir. Bey allem dem befürchte ich, unser Freund G. hat sich selbst durch dieses Wagestück mehr geschadet, als ihm sein ärgster Feind jemals schaden könnte, und sein Verleger wird der einzige seyn, der sich wohl dabey befinden wird.

Hoffentlich, lieber Baron, haben Sie nunmehr das Exemplar der beyden ersten Bände meiner Briefe Cicero's erhalten, welche der Buchhändler Schmidt in Leipzig Ihnen in meinem Namen zu übermachen beauftragt war. Gönnen Sie diesem Buche einen Platz in Ihrer Bibliothek, und bleiben Sie dem Übersetzer so gewogen, wie er Ihnen mit wahrer Hochachtung, Dankbarkeit und Freundschaft lebenslänglich zugethan bleiben wird.

N. S. Ihren letzten Brief, wiewohl er vom 24. April datirt ist, habe ich erst am 13. Juni erhalten, dieß beweist, daß Buchhändlerpost eine wahre Schneckenpost ist: denn schwerlich hätte eine Schnecke mehr Zeit gebraucht, um von Wien nach Weimar zu kriechen. Dieser Umstand sey die Entschuldigung, warum ich ihn so spät beantworte.

Brief
an Blumauer.

Weimar, den 25. September 1783.

Das verbindliche Schreiben vom 22. Juli, womit Sie mich beehrt haben, ist mir nebst den schönen litterarischen Geschenken, die es begleiteten, erst vor ungefähr drey Wochen zu Händen gekommen. Wie das zugehen konnte, wofern die Mittelhände, durch die das Paket lief, nicht außerordentlich saumselig in Beförderung desselben waren, weiß ich mir nicht zu erklären. Wie dem aber auch seyn mag, so bin ich darum dem Herrn von Isenflamm nicht weniger verbunden, daß er meinem Verlangen mit einem Dichter, der mit so vielem Rechte der Liebling Wiens ist, näher bekannt zu werden, zu Hülfe gekommen, und Sie, mein Herr, bewogen hat, mich durch eine so freundschaftliche Zuschrift zu einer Erwiederung zu berechtigen, die mir Gelegenheit gibt, Sie meiner wärmsten Hochschätzung zu versichern, und Ihnen die recht herzliche Freude zu zeigen, die ich darüber empfinde, einigen Antheil an der Liebe eines jungen Mannes zu haben, den die Musen so vorzüglich begünstigen, und der mir so ganz dazu gemacht scheint, die Regierung Josephs II. auch durch eine neue und glänzende Epoche der Litteratur in

den deutschen Staaten dieses großen Fürsten zu verherrlichen. Was ich Ihnen hier sage, mein lieber jüngerer Bruder im Apollo ist kein Kompliment, sondern wahre Empfindung, und wenn ich hoffen dürfte, Sie dadurch in dem Gedanken zu befestigen, daß für ein so entschiedenes Talent, wie das Ihrige, keine laurea apollinaris zu hoch hängt, so würde ich auf diesen einzigen Effekt mehr Werth legen, als auf allen den Einfluß, den ich seit dreyßig Jahren als Schriftsteller auf meine Nation und Zeitgenossen gehabt haben kann.

Sie konnten mir wohl nichts Schmeichelhafteres sagen, als daß Sie mir Ihre ganze Lust zum Dichten zu danken hätten, und über meinen Poesien selbst zum Dichter geworden seyen. — Nicht als wenn ich nicht überzeugt wäre, daß die Natur, und nicht bloße Liebhaberey und Nachahmungstrieb Sie zum Dichter berufen hätten, und daß Sie auch ohne meinen Vorgang die Laufbahn nicht verfehlt haben würden, auf welcher Sie schon so früh Ihre meisten Mitwerber weit hinter sich lassen; sondern weil mir jene Versicherung ein Beweis einer angebornen Ähnlichkeit und Verwandtschaft zwischen Ihrem und meinem Genius ist, und weil es einem sehr menschlichen Gefühle, wovon ich so wenig als von irgend einer andern Menschlichkeit frey zu seyn verlange, schmeicheln würde, Sie in Rücksicht auf das Verhältniß unserer Jahre, als einen natürlichen Erben eines Talentes anzusehen, welches einen großen Theil des Glückes meines Lebens ausgemacht hat.

Ich bin meiner individuellen Gesinnungsart nach sonst eben kein besonderer Freund der burlesken Dichtart. Aber der Gedanke, die Äneis auf eine solche Art und nach einem solchen Plan zu travestiren, daß Sie dadurch Gelegenheit bekommen, auf eine indirekte Art, lachend und zu lachen machend, eine der größten und gemeinnützlichsten Absichten Ihres großen Monarchen zu befördern, dieser Gedanke ist Ihnen von einem Gott eingegeben worden, und Sie sind nach den ersten Büchern zu urtheilen, so reichlich mit allen Gaben ausgerüstet, diesen glücklichen Gedanken auf die glücklichste Weise auszuführen, daß ich Ihnen meinen Beyfall und mein Vergnügen über dieses Werk nicht genug ausdrücken kann. Wenige wissen vielleicht, wie schwer es ist, und wie viel dazu gehört, ein poetisches Abentheuer, wie dieses ist, mit Ehre zu bestehen, und wie sehr ein solches Werk bey aller anscheinenden Leichtigkeit, ut sibi quivis speret idem, die schärfste Probe über den Verstand und Geschmack eines Dichters ist. Sie, mein liebenswürdiger Freund, werden sich dadurch einen Ruhm erwerben, der allein hinlänglich wäre, die Eitelkeit zwanzig anderer Aspiranten zu befriedigen: aber ich müßte mich sehr irren, wenn er Ihnen nicht zur bloßen Aufmunterung dienen sollte, neue Berge zu übersteigen, und neue in ihrer Art eben so rühmliche Eroberungen in den angrenzenden, höhern Gegenden der Musenkunst zu machen, die, trotz der lächerlichen Supercilien, womit sie hie und da von Pedanten, Dummköpfen und

Cynikern angeschielt wird, doch ewig die süße Bezwingerin der Herzen bleiben wird, durch deren Zauber auch noch jetzt die Orpheen unserer Zeit, so gut wie jener Thrazische, die wilden Thiere und Klötze hinter sich herziehen u. s. w.

Erster Brief.

An den geh. Regierungs-Rath v. Müller aus Weimar, damals zu Berlin.

Mein höchstgeschätzter Herr und Freund!

Weimar, den 27. May 1807.

Die Zeit rennt so schnell mit mir davon, daß ich kaum begreife, wie ich acht ganzer Tage verstreichen lassen konnte, ohne Ihnen für das große Vergnügen zu danken, das mir Ihre freundliche Zuschrift vom 3ten dieses gemacht hat. Daß Sie unter solchen Umgebungen, in einer so interessanten Gesellschaft, bey so hohen Geistesgenüssen, als Ihnen der nähere Umgang mit einem so außerordentlichen, in einem ganzen Jahrtausend vielleicht einzigen Manne, wie Humbold, gewährt, Sich meiner nicht nur noch erinnern, sondern mich durch die Lebhaftigkeit Ihrer Darstellung an dem letztern sogar Antheil nehmen lassen — wie sehr fühle ich den ganzen Werth der Freundschaft, die Sie mir dadurch beweisen, wiewohl ich sie kaum durch etwas anders erwiedern kann, als dadurch, daß ich mich Ihres Glückes, als wäre es mein eigenes, freue, und Ihnen so herzlich gönne, warum ich jeden Andern beneiden würde.

Sie haben durch das, was Sie mir von der

Humboldischen Abhandlung über die Wüsten schreiben, die Ungeduld meiner Erwartung aufs höchste gespannt. Welch einen Genuß versprechen Sie durch die Hoffnung, sie in wenigen Wochen selbst zu lesen, meinem nach Neuem, Großem, Wunderbarem — aber zugleich Wahrem, dürstenden und hungernden Geist! Was für ein Geschenk hat in dieser, mit so vielem Unheil schwangern Zeit, die Natur der Menschheit an diesem herrlichen Genius gemacht! Und wie glücklich preise ich mich, lange genug gelebt zu haben, um meine Seele noch an den Früchten eines Geistes laben zu können, der weder unter den Alten noch Neuen, so viel ich beyde kenne, seines gleichen gehabt hat. Ihr edler helvetischer Namensgenosse *) hat ohne Zweifel warmen Antheil an dem großen und unersetzlichen Verlust genommen, den wir am 10. April erlitten haben; denn auch er hatte an unserer verewigten Fürstin eine Freundin, die ihm vielleicht durch keine andre ihres Standes ersetzt werden dürfte. Wenn Weimar durch diesen Schlag des Schicksals, (den härtesten von allen die uns seit einigen Jahren getroffen), auch nichts verloren hätte, als den Vereinigungspunkt aller καλων και αγατων, der Einheimischen und der Fremden, die zu uns kamen, — was soll uns dafür entschädigen? Ich für meinen Theil ziehe mich nun mehr als jemals in mein Schneckenhäuschen zurück, und, da mich alle andere Mu-

*) Johannes von Müller, damals auch noch zu Berlin.

sen verlassen haben, danke ich den Göttern, daß ich noch in Cicero's Briefen Beschäftigung, Nahrung und Vergnügen zugleich für die Tage, die ich noch zu leben haben mag, gefunden habe. Der Welt kann ich von meinen Kopieen dieser mannigfaltigen Ausdrücke des vielgestaltigsten Geistes, der vielleicht je gewesen ist, nicht viel versprechen; wie wohl ich mein Bestes thue und es an allem, was Cicero unter dem Wort diligentia (S. de oratore L. II. c. 35) begreift, nicht fehlen lasse. — Aber mir selbst gewährt diese Arbeit den schönsten Lebensgenuß, dessen ich in einem so weit vorgerückten Alter noch fähig bin; und wenn mir nur die Ciceroische Muse treu bleibt, kann ich mich wegen der malitiösen Desertion der übrigen aus guten Ursachen leicht zufrieden geben. Sie werden die Güte haben, meine hier beygeschlossene Antwort auf den äußerst verbindlichen Brief, den ich durch Ihre Vermittlung vor dem Herrn Grafen von Bombelles erhalten habe, an ihre Addresse gelangen zu lassen. Er ist einer von der sehr, sehr kleinen Zahl seiner Landsleute, durch deren, mir mit der Miene des Gefühls ertheilten Beyfall, ich mich wirklich geschmeichelt, und mehr als geschmeichelt fühle. Sie sagen mir, er sey ein klassisch gebildeter und liebenswürdiger junger Mann: seine Verse beweisen mir das Erste, sein Brief das Andre.

So viel Angenehmes Ihre Zuschrift enthält, mein theurer Freund, so ist doch das Angenehmste

von Allem, die Hoffnung, die Sie mir geben, Sie bald wieder in unserer Mitte zu sehen. Keiner von allen Ihren Verehrern und Freunden kann dieß lebhafter wünschen als ich; denn keiner ehrt und liebt Sie wärmer als

Ihr rc.

Haben Sie die Güte, allen, die sich meiner mit Wohlwollen erinnern, das Verbindlichste zu sagen.

Zweyter Brief.

An denselben.

V. H., im December 1808.

Sie werden mir gern verzeihen, bester Herr geheimer Regierungsrath, oder mich vielmehr herzlich bedauern; daß das leidige Augenübel, womit ich abermals geplagt bin, mich genöthigt hat, Ihre gütige Einladung abzulehnen. Was Sie mir als einen unwiderstehlichen Beweggrund vorlegen, ist gerade was mich in meinen dermaligen Umständen am meisten abschrecken müßte: denn über dem unverwandten Anschauen einer so blendenden Tafelgenossin würde ich unfehlbar in Gefahr gewesen seyn, vollends blind zu werden.

Wenn Sie sich erinnern, daß Alexander der Große, der doch zehnmal beßre Augen hatte als

ich, die schöne Perserinn, die er nach dem Siege bey Arbela in seine Gewalt bekam, »Augenschmerzen« nannte: so werden Sie mir gern glauben, daß meine Furcht mehr als Scherz ist, und mir billig von der schönen und liebenswürdigen αλγηδων ομματων selbst, ein kleines mitleidiges Thränchen zuziehen sollte.

Erster Brief.

An eine Deutsche Fürstin. (verwittwete Fürstin von Neuwied)

Gnädigste Fürstin!

Der letzte Brief, den ich von unserer in die unsichtbare Welt übergegangenen Freundin erhielt *), 1807 war vom 26. Januar d. J. Wie wenig konnte ich, als ich ihn las, mir träumen lassen, daß er wirklich der Letzte sey! Daß die liebe, noch so lebhaft fühlende, sich ihres achten Jahres, und der über das Wahre hinausgehenden, oder auch von dem achtjährigen Kinde nicht richtig genug verstandenen Sittenregel, die ein frommer Pfarrer ihr damals in's Herz strahlte, sich so lebhaft noch erinnernde, an Allem noch so warmen Antheil nehmende Frau am folgenden 18. Februar schon entschlafen seyn würde? Ich hielt nichts für sicherer, als daß sie mich um viele Jahre überleben würde, aber es scheint mein Schicksal, daß ich Alles, was ich am meisten und innigsten liebte, überleben soll. Bald habe ich, außer meinen größtentheils weit von mir entfernten Kindern nichts mehr zu verlieren. — Auch hat mich der Verlust, den ich am 9. November 1801 erlitt **),

---

*) Sophie von La Roche.

**) Der Todestag der Gattin des Verfassers.

gegen jeden andern so abgestumpft, daß nur einer ist, den ich meinem jetzigen Gefühl nach nicht ertragen könnte. Ihnen, meine gnädigste Frau, die unserer verewigten Freundin so viel näher waren, und wie es scheint — denn ich weiß gar zu wenig von Ihren äußerlichen Verhältnissen — schon viele Jahre in engerer Geistesverbindung mit ihr lebten, muß ihr so wenig vermutheter, schneller Abruf aus diesem Leben freylich sehr schmerzlich fallen. Die Lücke, die dadurch entstand, ist unersetzlich.

Aber die Welt kann zufrieden seyn, eine so außerordentliche Frau — die von ihrer Kindheit an für diese Welt viel zu gut war — 76 Jahre lang besessen, und 36 Jahre die Früchte ihres mit ihrem Herzen gänzlich in Eins verwebten, und gleichsam zusammengewachsenen Geistes dankbar und undankbar genossen zu haben. Für uns lebt Sie jetzt nur noch, in so fern wir ihrer gedenken, und das wollen wir, und noch oft in unsern Briefen auf sie zurückkommen. Denn die köstlichen Worte »sehen Sie mich an als ihr Vermächtniß,« lassen mich hoffen, daß es Eurer Durchlaucht Wunsch und Wille ist, in einen freundschaftlichen Briefwechsel mit Sophiens ältestem Freunde zu treten, und ihrer Liebe zu ihm, als eines verlassenen und von keinem ihrer Erben angesprochenen Gutes um so unbedenklicher und geneigter sich zu bemächtigen, da Sophie selbst, wenn sie mir in ihrer Krankheit geschrieben hätte, mir die Ihrige, die ihr so theuer war, vermacht haben würde. Ich bin sonst nicht

dafür bekannt, daß ich sehr freygebig mit meinen Briefen sey, aber mit Ihnen, gnädigste Frau, den angefangenen Geistesumgang und Gedankentausch so lange, als ich noch lesen und schreiben kann, fortzusetzen, wird für mich die angenehmste und interessanteste Erholung von der langwierigen, ernsten und anstrengenden Arbeit seyn, die ich mir selbst für den Rest meines Lebens aufgelegt habe *).

A propos von Vermächtnissen, darf ich so frey seyn, Euer Durchlaucht zu fragen, ob Ihnen nicht bekannt ist, wie unsere Freundin über ihre Papiere und Briefe, besonders über die von Julie Bondely, und über diejenigen von den meinigen, die sie etwa des Aufhebens werth geachtet, disponirt hat? Es wäre mir schmerzlich, wenn Juliens Briefe in profane Hände kämen, und daß Sophie, wenn sie ihr Ende auch nicht mit Gewißheit vorausgesehen hat, nicht auf alle Fälle verordnet haben sollte, daß mir, wenn sie diese Krankheit nicht überlebte, alle meine Briefe zurückgeschickt werden sollten, kann ich mir kaum vorstellen. Vielleicht haben Eure Durchlaucht Gelegenheit, einige Kunde hierüber einzuziehen. Wenn Julie Bondely's Briefe Ihnen vermacht worden wären, dann wären sie in den rechten Händen. Sie sind ein wahrer Schatz für Jemand, der ihren Werth zu schätzen weiß, und ich selbst habe auf keine Weise an ein Näherrecht Anspruch zu machen.

---

*) Die Übersetzung der Briefe des Cicero.

Nun auch etwas über Euthanasie. Eure Durchlaucht haben aus diesen Dialogen ersehen, daß ich, Trotz dem wunderbaren Beyspiele, das die verstorbene Großmutter des jetzigen Königs von Schweden erzählte, und sogar ungeachtet der von mir selbst in der Euthanasie erzählten Geschichte von der Erscheinung der sterbenden Frau v. B. wenige Minuten vor ihrem Tode, die ich unmittelbar aus ihrer Tochter eigenem Munde habe, Geistererscheinungen für etwas schlechterdings Unglaubliches halte. Die von mir angegebenen Gründe scheinen den Beyfall meiner Freundin zu haben. Und doch wollte ich wetten, es geht Ihnen in gewissen Momenten wie der (erdichteten) Schwester meines nicht erdichteten Wilibalds — alle möglichen Vernunftgründe können nicht nur das Herz nicht zum Schweigen bringen, sondern auch nicht verhindern, daß die Einbildungskraft sich selbst mit der Vorstellung täusche, es sey doch nicht absolut nothwendig, daß eine verstorbene Person wirklich erscheine, d. i. willkürlich durch natürliche, wiewohl uns unbekannte Mittel, entweder auf unsere Sehnerven, oder auf das Sensorium der Seele so wirken könnte, daß wir uns für gewiß halten, sie wirklich zu sehen und zu hören. Gegen diese vermeinte Möglichkeit nun habe ich einen Grund in petto behalten, der mich selbst stärker, als alle Vernunftgründe überzeugt, und die wahre Ursache ist, warum ich alle Geistererscheinungen für Mährchen, oder, wenn ich dem Erzähler meinen Glauben nicht versagen kann,

für Täuschungen halte. Und worin fragen Sie mich, besteht denn dieser geheime Grund? Darin, daß ich mir selbst sage, wenn eine Möglichkeit, daß die Geister der Verstorbenen erscheinen könnten, wäre, warum, wenn auch alle Andere, die ich im Leben geliebt, sich nichts mehr um mich bekümmerten, warum habe ich von meiner Gattin, die ich 35 Jahre lang ohne eigentliche Leidenschaft mit einer Anhänglichkeit liebte, wovon wenige Menschen einen Begriff haben: die ebenfalls ohne Leidenschaft mit einer noch viel reineren Liebe nur für mich lebte, kurz, die mir buchstäblich alles war, was Wilibald in der Euthanasie sagt — warum, sage ich, hast Du von dieser treuen Seele nie eine Erscheinung gehabt? Warum, wenn Geister auf unsere Seelenorgane wirken können, erscheint sie Dir nicht alle Wochen wenigstens einmal im Traum und unterhält sich mit Dir, da sie doch weiß, wie unaussprechlich glücklich sie mich durch eine solche Herablassung zur menschlichen Schwachheit machen könnte? Sie kann also nicht, oder sie darf nicht, und warum sollte es denn nicht mit allen Andern eben dieselbe Bewandtniß haben? — Da ich nun auf diese Fragen keine Antwort habe, so treten auf einmal die Vernunftschlüsse wieder mit ihrer vollen Kraft ein, und wirken wieder. Eine meiner hiesigen Freundinnen wollte in Allem diesem etwas Egoistisches finden. Sollte das etwa auch bey Ihnen gnädigste Frau, der Fall seyn? Ich wenigstens kann mich nicht davon überzeugen.

Das magische Sprachrohr, dessen Euer Durchlaucht erwähnen, wäre in der That ein herrliches Surrogat oder Äquivalent für die mündlichen Unterhaltungen, auf welche wir leider Verzicht thun müssen. Für Sie, gnädigste Frau, wenigstens, denn ich gewönne durch meine Sichtbarkeit wahrlich nichts. Nehmen Sie, ich beschwöre Sie, es ja nicht so, als ob ich Ihnen eine fadeur sagen wolle, (denn es ist mein ganzer Ernst) daß ich bey Konversationen mit einer unsichtbaren Freundin nicht wenig zu verlieren glauben würde. Il faut toujours que les yeux d'une Dame soyent de la partie, et dans la conversation, entre amis surtout, ils sont, par rapport aux paroles, ce qu'en musique l'accompagnement est à la voix, et les 53 ans, dont Vous avez bien voulu faire mention dans la lettre 22. Janvier n'y font rien.

In Rücksicht dieses für mich ganz und gar nicht außerwesentlichen Umstandes, möchte ich, wenn es nur von mir abhinge, von dem Druiden in einem gewissen (Ihnen vielleicht unbekannten) Mährchen — denn ich fürchte sehr, Sie lesen keine Mährchen — eine kleine Statue oder nur ein Brustbild von meiner Freundin ausbitten, von demselben Meister, der die Bildsäule verfertigt hatte, mittelst deren ein gewisser egyptischer Priester sich täglich mit seinem in Armorica lebenden Freunde zu unterhalten pflegte.

Dieser Bildsäule oder Büste wollte ich dann aus-

führlich und traulich alle die Ursachen sagen, warum die Gespräche unter vier Augen das letzte öffentliche Wort sind, das ich über die Gegenwart gesprochen zu haben, fest entschlossen bin.

Zweyter Brief.

Gnädigste Fürstin!

Weimar, den 12. Februar 1808.

Es läßt sich nur ein Umstand denken, der mein langes Schweigen auf Ihro Durchlaucht gütigstes Schreiben vom 27. Dezember vorigen Jahres verzeihlich machen kann, und gerade dieser einzige mußte sich, sehr wider meinen Willen, am 8ten Tage des jetzigen, ereignen. Ich wurde nämlich an demselben unversehens von einer Krankheit überrascht, deren erster Anfall so heftig war und meine Lebenskräfte so weit herunter brachte, daß ich beynahe drey Wochen nöthig hatte, um mit Hülfe eines vortrefflichen Arztes und meiner guten Natur nach und nach wieder hergestellt zu werden. Als ich wieder lesen, denken und die Feder führen konnte, war die Fortsetzung meiner so lange unterbrochenen Arbeit an den Briefen Cicero's (von welchen zwey ziemlich starke Bände auf die Leipziger Ostermesse kommen sollen, so dringend geworden, daß sie sich aller meiner Zeit und Aufmerksamkeit gebieterisch bemächtigte, und mir ein Paar Wochen nicht gestattete,

an etwas anders zu denken. Möchte dieß hinreichend seyn, gnädigste Frau, mir von Ihro Durchlaucht Verzeihung für eine anscheinende Vernachlässigung zu erbitten, die ich, wenn sie eine freywillige gewesen wäre, nie mir selbst verzeihen könnte.

Für die gütigst mitgetheilten Nachrichten, die Töchter und die beyden Söhne unserer verewigten Sophie La Roche betreffend, lege ich Euer Durchlaucht meinen Dank zu Füßen, und sehe der Wirkung des geneigten Versprechens der Frau geheimen Räthin Kugler nicht gleichgültig entgegen. Woran mir am meisten gelegen ist, sind die sämmtlichen Briefe der beyden Berner Damen, Julie Bondely und Mariane Fels. Möglich ist's, daß sich unter den Papieren der Verewigten auch Briefe von mir finden, und ich gestehe, daß ich diese nicht gern in unheiligen Händen wissen möchte, und wenn es auch die Hände des Mars und der Venus selbst wären.

Den unverdienten Werth, den Sie, gnädigste Fürstin, auf meine Briefe legen, erkläre ich mir, ohne affektirte Bescheidenheit, wie ich soll — freue mich aber nicht wenig, daß ich Ihro Durchlaucht in drey bis vier Monaten, und wo möglich noch bälder, eine Sammlung von ganz anders interessanten Briefen werde überreichen können, von denen ich gewiß bin, daß ein Geist wie der Ihrige eine so anziehende Unterhaltung, so viel Stoff zum Denken und Vergleichen unserer Zeiten mit den letzten 20 Jahren vor Auflösung der römischen Republik und überhaupt eine so angenehme Zerstreuung oder Avokation des

Gemüths von schmerzlichen oder widerlichen Gefühlen des Gegenwärtigen oder Bevorstehenden darin finden wird, als vielleicht in wenig andern Büchern.

Wie sehr freue ich mich, daß mich die Vermuthung nicht getäuscht hat, daß der vortreffliche Schwiegersohn, in welchem Euer Durchlaucht Sich so glücklich fühlen, eben derselbe ist, den ich vor vielen Jahren (wie viele? sagt mir mein treuloses Gedächtniß nicht mehr) als jungen, sehr liebenswürdigen und alles, was Er nun hält, versprechenden Erbgrafen von ** kennen lernte. Sie haben mich, gnädigste Frau, durch die Mittheilung der hier zurückkommenden geist- und herzvollen Verse so gütig und verbindlich entschädigt, daß ich nicht das Herz habe, mich darüber zu beklagen, oder, wie ich wohl Lust hätte, ein wenig mit Ihnen zu hadern, daß Sie Ihrem Herrn Schwiegersohn aus Ihrem Schreiben an mich ein Geheimniß gemacht haben. Denn wer weiß, was geschehen wäre? — Doch so leicht entsage ich, wiewohl alle Ansprüche heut zu Tage wenig gelten, meinen kleinen, vielleicht auch nur eingebildeten, Ansprüchen nicht — oder wenn mein germanisirter Cicero einst in Ihro Durchlaucht Händen seyn wird, so schmeichle ich mir, er werde eben keine große Gewalt brauchen müssen, um den Herrn Grafen zu vermögen, den alten Freund Seiner Jugend durch etliche eigenhändige Zeilen eines Andenkens gewiß zu machen, welches ihm in doppelter Rücksicht unschätzbar seyn wird.

Möchte irgend ein guter Genius es so fügen,

daß wir uns noch in diesem Leben (Euer Durchlaucht wissen, wie wenig ich mich auf das Künftige, was das Wiedersehen betrifft, verlasse) von Angesicht zu Angesicht sahen. Lägen nicht 75 Jahre auf meinem Rücken, oder könnte ich nur — was ich mir schon so oft vergebens gewünscht habe — ein wenig hexen — wie bald sollten Sie, theuerste Fürstin, in dem Fall seyn, mir ein Fenster Ihres Zimmers öffnen zu lassen!

Ihro Durchlaucht fragen mich: was mir Frau von Stael für ein Weib sey? Wie die Frage gestellt ist, wäre sie mit drey Worten beantwortet. Aber ich will sie in einem zweyfachen Sinne nehmen und mich in dem einen und dem andern so offen erklären, als Ihre eigene Offenherzigkeit mir's zur Pflicht macht. Ich habe diese Dame in den 13 Wochen, welche sie sich vor einigen Jahren hier aufhielt, beynahe täglich gesehen, und sie also, wenigstens von mehreren Seiten, ziemlich kennen gelernt. Sie ist, meines Wissens, das (Verzeihung für die Altersschwachheit!) außerordentlichste Wesen, das jemals in weiblicher Gestalt auf diesem Erdenrund gesehen worden ist. Daß eine Frau Genie haben kann, beweist sie gegen Rousseau und alle Kontradiktoren, mit ihrer Person und mit ihren beyden Romanen. Wo ist in ganz Europa der Mann, der ihre Delphine hätte schreiben können? Wie sie schreibt, so spricht sie; und wenn sie nicht so unsäglich schnell spräche, daß ein armer Allemand der angestrengtesten Aufmerksamkeit ungeachtet, im Ganzen wenig-

stens ein Viertel von ihrer Konversation verlöre, so möchte man sie Tage lang reden hören. Alle ihre Geisteskräfte wirken fast immer zugleich mit einer unbegreiflichen Lebhaftigkeit und sind alle in einem hohen Grade gebildet. Sie ist nichts weniger als schön, und, ihre Augen ausgenommen (mit denen sie, wie leicht zu erachten, Wunder thun kann) könnte eine Weibsperson mit ihrer Gesichtsbildung und Figur sehr füglich eine schweizerische — Stallmagd vorstellen. Und dennoch ist über diese plumpe Person eine gewisse französische Grazie ausgegossen, die ihre Wirkung nicht leicht verfehlt; und da Sie eben so viel Feuer und leidenschaftliche Energie als Witz und Geist, und zu allem dem noch ein sehr angenehmes Sprachorgan besitzt, so hat sie, in der Konversation, Momente, wo sie zum bezaubern liebenswürdig ist. Was muß sie erst im Tête à Tête seyn können? Aus Erfahrung kann ich über diesen Punkt nichts sagen: denn so oft ich mich mit ihr allein befand, war ich (wie es meinen Jahren geziemte) so kalt wie ein Gletscher. Aber daß sie mehrere große und sogar Jahre lang dauernde Passionen gegründet hat, ist gewiß. Wenn ich nicht, um die Post zu versäumen, zu Ende eilen müßte, könnte ich zu dieser Esquisse des Bildes dieser zauberischen Circe noch Manches hinzu thun — aber ich fasse für Euer Durchlaucht alles zusammen, wenn ich sage: ich halte mich versichert, daß sie in der Korinna sich selbst schildern wollte, und dieser ihrer Heldin bloß die Schönheit und das musikalische Ta-

lent geliehen hat, an welchen beyden Artikeln es ihr unläugbar sehr gebricht. Und so viel für dießmal von einem Sinn der Frage. Aber Ihro Durchlaucht wollen wissen, was für ein Weib sie mir sey? — Weil ich mich kurz fassen muß: durchaus die Antipode meines Ideals eines Weibes, mit dem man ewig zu leben wünschen möchte. Gott bewahre mich vor einer Tochter, Schwester, Enkelin und Urenkelin wie diese Frau, mit allem ihrem Geist, allem ihrem ungeheuern Talent und vornämlich mit ihrer beyspiellos übertriebenen und mir wenigstens ganz unerträglichen Leidenschaft für ihren alten Vater! — Ihre beyden Romane, so viel Herrliches und Lesenswürdiges sie auch enthalten, soll und kann keine Frau vor ihrem 40sten und keine Jungfrau vor ihrem 80sten Jahre lesen; — Ich bin im Zug, wie Ihro Durchlaucht sehen, noch mehr zu schreiben, aber man fordert mir meinen Brief ab, ich muß schließen, und habe nur noch so viel Zeit, um Sie, verehrteste Fürstin, um Nachsicht für dieses Geschreibsel zu bitten, und mich Ihnen, mit innigst gefühlter Verehrung und mit tausend Wünschen für Ihre Zufriedenheit und das Wohl aller der Ihrigen zu Füßen zu legen.

Dritter Brief.

Gnädigste Fürstin!

Weimar, den 15. April 1808.

Was müssen Ihro Durchlaucht von mir denken, daß ich den Ausdruck, ja nur ein bloßes Zeichen des warmen und innigen Dankgefühls, womit Ihr so sehr gütiger Brief vom 1sten des verwichenen Monats mein Herz erfüllte, so lange zurückzuhalten fähig war? Und wie werden Sie mir glauben können, daß in diesen sechs Wochen kaum ein Tag vorbeyflog, woran es mich nicht an diese süße Pflicht erinnert hätte? Ich sage vorbeyflog, denn dieß ist das wahre eigentliche Wort für die Behendigkeit, womit mir diese Tage unter einer dringenden Arbeit (die, um mit Gemächlichkeit abgethan zu werden, wenigstens noch einmal so viel Zeit erfordert hätte) unter den Händen entschlüpften. — Wie angenehm mir die Arbeit auch an sich selber war, durch den Drang eines aus zu großer Gutherzigkeit und zu weniger Vorsicht gegebenen Worts wurde sie zuletzt doch zu einer Art von Frohne — und was ich gewiß weiß, ist, daß ich mich nie wieder in den Fall setzen werde, mich selbst im Leben so übereilen zu müssen, daß mir nicht an jedem Tage eine freye und heitere Stunde bleibt, die ich der Pflicht und der Freundschaft widmen kann.

Auch jetzt, nachdem ich mit dem Briefe den ich Ihro Durchlaucht gütigen Händen übergebe, so eben fertig bin, bleibt mir, wenn ich die Post nicht wieder versäumen will, kaum noch eine Stunde, und wie könnte diese hinreichen, Ihnen auch nur die Hälfte dessen zu schreiben, was ich auf Ihren herrlichen, inhaltreichen, liebenswürdigen Brief vom 1. Mai zu sagen wünsche. Haben Sie also die Gnade, mir nur noch für etliche Tage Kredit zu geben; ich will alles bezahlen — so gut ich kann und mag — nur heute nicht.

Ich hoffe oder vielmehr ich glaube, Sie haben ein sehr gutes Werk gestiftet, gnädigste Frau, daß Sie die Veranlassung zu einem Briefwechsel zwischen Ihrem Herrn Schwiegersohne und mir gemacht haben, dessen Fortsetzung für beyde gewiß nicht ohne Interesse seyn wird. Knieend möchte ich Ihnen für die Wohlthat danken, diese neue schöne Quelle eines in meinen Jahren (wo ich, nachdem so viele, deren Daseyn mit dem meinigen verflochten war, von mir gerissen worden, in Gefahr war ganz isolirt da zu stehn) so köstlichen Genusses für mich eröffnet zu haben. — Gute Götter! in was für ein seltsames Gewirr von in einander geschlungenen Sätzen hab' ich mich da verwickelt! Ich sehe kein anderes Mittel als abzubrechen, wenn es mir nicht gleich wieder so gehen soll. Aber in den nächsten acht Tagen machen sich Ihro Durchlaucht nur auf einen vielblättrigen Brief in 8vo gefaßt, und wenn es Ihnen zuwider wäre, wofern es ein ordentlicher Liebesbrief

seyn wird, so würde ich zwar sehr unglücklich, aber wenigstens nicht strafwürdig seyn. Denn die Liebe ist, wie Sie wissen, die höchste aller Gewalten, und Niemand, als Sie selbst ist Schuld daran, daß ich mir in den Kopf gesetzt habe, es gebe auf unserm ganzen Erdenrund keine liebenswürdigere Frau von 54 Jahren, als die Fürstin welcher ich mich in diesem Augenblick in Gedanken mit allem Feuer eines 75jährigen Platonikers zu Füßen lege ꝛc.

Vierter Brief.

Gnädigste Frau!

Ist es nicht sündlich, daß ich mich erst an diesem 18. May, der noch obendrein ein Regentag ist, hinpflanze, um meine über alle Kaisers-, Königs-, Erz- und Großherzogs-, Kalifen-, Sultans- und Raja's-Töchter des ganzen Erdbodens verehrten und geliebten Fürstin auf einen Brief vom 1. May zu antworten? Und was für einen Brief? so gütig, so voll des Ihr eignen Geistes, so voll kleiner, aber für mich vielbedeutender Züge, um das liebenswürdige Schattenbild theils zu ergänzen, theils auszulegen, das ich, weil es das Ihrige ist, einer ganzen Gallerie von titianischen, holbeinischen und vandykischen Bildern vorziehen würde, wenn ich es unter keiner andern Bedingung besitzen könnte, als

daß ich besagte Gallerie (wenn ich sie hätte) dafür hingäbe!

Wie erklärt sich ein so auffallender Kontrast zwischen Empfindung und That? Nur gar zu natürlich. Der goldne Brief und die Schachtel mit dem holden eben so unverhofften als herzerfreuenden Geschenk langte erst am 14. May in Weimar an. Am 15ten konnt' ich es nicht wohl ablehnen, mich von meinem hiesigen Schwiegersohn mit zweyen von meinen Töchtern in eine sehr reizende, von mir noch nie gesehenen Gegend hinter Jena, die Triesnitz genannt, vier Stunden von hier, fahren zu lassen: wo ich den Tag in einer Art von kunstlosem Paradiese und in guter Gesellschaft aus Jena, sehr angenehm zubrachte, aber, vermuthlich vom allzugierigen Anschauen der schönen Natur und — einem etwas lebhaften Nordostwind, der uns Abends im Zurückfahren fast gar zu zudringlich entgegen kam, am folgenden 16ten mit so kranken Augen erwachte, daß ich zwey Tage lang weder schreiben noch lesen konnte. Diese Art von Altersbeschwerde, welcher ich ziemlich oft unterworfen bin, dauert indessen, Dank sey einem trefflichen Augensälbchen meines Leibarztes, nie länger als zwey Tage, und so sehe ich mich heute im Stande, mich mit meiner geliebten Fürstin schriftlich zu unterhalten und — Aber was ist das? Schon zum zweytenmal schlüpft mir das verwegene Wort aus der Feder! Das Geheimniß ist also heraus, und es würde mir noch übler anstehen, mir durch sophistisches Drehen und Deuteln heraushelfen zu wollen,

als unverschcut gebeichtet zu haben, was sich in die Länge doch nicht verheimlichen lassen könnte. Und am Ende, nachdem meine Fürstin selbst die Schwierigkeit der mir leider! nicht nur nach der übereinkünftlichen, sondern nach der physischen Ordnung der Dinge anklebenden roture dadurch zu heben geruhet hat, daß Sie mich für eine espece von Fürstrn in der litterarischen Welt gelten läßt, warum sollte ich eine Leidenschaft verbergen wollen, die meinem Kopfe und Herzen nicht weniger als meinem Schönheitssinne Ehre macht und in der höchsten Bedeutung des Wortes eine belle passion ist? Etwa, weil ich in hundert und zehn Tagen à dato volle fünf und siebenzig Jahre auf dem Rücken tragen werde? Was gehen meine fünf und siebenzig Jahre meiner Liebe an? bey Eros und Pathos und Anteros! so lange mein Puls Tag vor Tag fünf und siebenzig mal in einer Minute schlägt, werde ich mir das Recht zu fühlen und zu lieben was schön und gut ist, von keinem Gott noch Sterblichen streitig machen lassen! — doch wofür ereifre ich mich? Es ist ja nur eine Person in der Welt, die ein Wort und ein großes, entscheidendes dazu zu reden hat, und diese — wenn mich anders die Geneigtheit, was man wünscht gern für wirklich zu halten, nicht täuscht, — hat meine Liebe bereits stillschweigend gebilligt, ja ich möchte (wenn es nicht zu übermüthig klänge) beynahe sagen aufgemuntert. — Also vogue la galere, und honni soit qui mal y pense! Was gewisse vier und fünfzig oder fünf und fünfzig Jahre

betrifft, so stehen sie, sollt ich denken; in einer sehr schönen Proportion zu fünf und siebenzig, und das einzige was zu bedauern ist, möchte wohl seyn, daß fünf und siebenzig zu fünf und fünfzig, aller Arithmetik zum Trotz, sich nicht eben so schön verhalten wie fünf und fünfzig zu fünf und siebenzig. Wäre letzteres, was in aller Welt sollte mich verhindern, stehendes Fußes eine Postkalesche zu bestellen, und wenn anders noch einiges Feuer in rheinbündischen Postkleppern ist, am 20sten dieses Morgens um 9 Uhr an der Schloßpforte zu * * * anzupochen und Euer Durchlaucht um eine Tasse Kaffee zu bitten? Klimpre ich zu lang auf dieser Saite? Verzeihung! ich kann mir nicht anders helfen — es muß noch vollends heraus was ich auf dem Herzen habe. Unter den Eigenheiten des sonderbaren Menschensohnes, der sich herausnimmt eine der weisesten Fürstentöchter, die je gewesen sind, zur Vertrauten der Stimmung zu machen, in welche ihn die vor ihm stehende Silhouette setzt — ist diese keine der unbedeutendsten, daß er in seiner Jugend eine seltsame Passion für sogenannte — alte Weiber hatte; die einzige Bedingung vorausgesetzt, daß sie liebenswürdig seyn mußten. Dieß galt nicht etwa bloß von idealischen Matronen, z. B. daß ihm die alte Großmama Schirley millionenmal lieber war als die junge und wunderschöne Henriette Biron — es war das Nämliche mit den bejahrten Damen aus der wirklichen Welt — wie ich, allen Idealisten zu Trotz, diese unsre sichtbare, handgreifliche, und unsern

Geist leider! so undurchdringliche Schranken entgegenstellende **Körperwelt** immer nennen werde. Ich könnte meiner Fürstin Partikularitäten, die bis zum Unglaublichen gehen, hierüber erzählen, wenn ich das Glück hätte, in diesem Augenblick, anstatt Ihrem Schattenrisse, ihr selbst gegenüber zu sitzen. Nur ein hübsches Exempelchen statt aller, und dazu nicht das stärkste. Ich liebte in meinem zwey und zwanzigsten Jahre von ganzer Seele eine Frau von vier und vierzig, die geistreichste und gebildetste in Zürich, die Wittwe eines wenige Monate vor unsrer Bekanntschaft verstorbenen, in seiner Art ebenfalls einzigen Mannes, mit welchem sie mehrere Jahre in dem Verhältniß, das einst zwischen Scarron und der Demoiselle d'Aubigné Statt fand, wo nicht sehr glücklich, doch sehr zufrieden und exemplarisch gelebt hatte. Ich galt damals zu Zürich bey einer eben nicht sehr zahlreichen Klasse für eine Art von Genius, der vom Himmel herabgestiegen wäre, und sich nur gerade mit so viel irrdischer Masse beladen hätte, um den Menschen sein Licht und seine Wärme mittheilen zu können, ohne sie zu verzehren. Wir befanden uns beyde, die Dame sowohl, als ich, in einer mehr als gewöhnlichen Stimmung zu der Art von Schwärmerey, die sich das **Übersinnliche** gerne **versinnlichen** möchte. Kurz, unsre Seelen zogen einander an; unvermerkt entspann sich eine zärtliche Freundschaft zwischen uns; unvermerkt verwandelte sich diese in eine Art von platonischer Liebe, und zuletzt würde auch diese, Trotz

meiner mir anklebenden kindischen Schüchternheit, sich in eine reinmenschliche Art zu lieben herabgestimmt haben, wenn die Dame nicht besonnener als ich gewesen wäre, und (nachdem wir einander aufrichtig gestanden hatten, es sey gleich unmöglich, daß sie mir zwanzig Jahre abgäbe, oder ich über Nacht um zwanzig älter würde) in ihrer Weisheit beschlossen hätte, mich allmählig mit guter Art zu entfernen, und — die zweyte Frau eines Zürichschen Magnaten zu werden, der sie nach einigen Jahren so wohlbehalten hinterließ, daß ich sie im Jahr 1796 in ihrem fünf und achtzigsten Jahre noch als eine stattliche, wiewohl um ein großes Theil weniger geistige Person, als sie vor vierzig Jahren gewesen war, wieder fand, und daher auch nicht zum zweytenmal besuchte. Dieser angeborne Hang, mich für Frauen und Jungfrauen, die um zehn, zwanzig und dreyßig Jahre älter waren als ich, zu passioniren — (ich nenne ihn angeboren, weil ich schon als einjähriger Knabe meine ziemlich häßliche Wärterin, Greth genannt, mit einer schwärmerischen Leidenschaft geliebt haben soll) — verminderte sich zwar mit zunehmenden Jahren, zumal seit ich mein zehntes Stufenjahr beschritten habe; aber mit den Großmama's Schirley und ihres gleichen ist es noch immer beym alten geblieben. Die Großmama der holden jungen Grazien zu ** — möge also immer dem Himmel danken, daß mich meine fünf und siebenzig an den weimarischen Erdschollen fesseln: wäre ich nur zehn Jahre jünger, so sollte

mich nichts in der Welt verhindern mich aufzumachen, und weil es doch schwerlich auf immer seyn konnte, wenigstens auf Jahr und Tag meine Wohnung in dem Sädtchen mit dem seltsamen, undeutschen Namen, oder doch so nahe dabey als möglich aufzuschlagen. Ich habe die Ehre Euer Durchlaucht zu versichern, der kleine Roman der daraus erwachsen würde, sollte wenig seines gleichen haben.

Den 19. May.

Weiter wollten gestern meine widerspenstigen Augen nicht. — An diesem neuen Morgen wär' es vielleicht wohl gethan, auch ein neues Kapitel anzufangen. Aber da steht das bewußte Schattenbild noch immer vor mir: von selbst wird es sich wohl schwerlich wegbegeben, und es via facti aus meinen Augen zu schaffen, ist keine Möglichkeit. E. D. werden Sich also schon g e f a l l e n z u l a s s e n g e r u h e n m ü s s e n (eine allerliebste Formel nach neuster französischer Façon) daß die Rede noch eine Weile von Silhouetten seyn wird. Diese haben überhaupt für mich mehr Interesse als für tausend andere, weil das Profil bey mir über das, was einen Kopf f ü r m i c h s c h ö n macht, entscheidet. Indessen ist doch nicht zu läugnen, daß eine noch so gut gerathene Silhouette um ihre Wirkung zu thun, voraussetzt, daß man das Urbild mit selbst eigenen Leibesaugen gesehen habe. Wenn dieß nicht der Fall ist, so laßt sie freylich gar zu viel zu wünschen übrig, weil ihr zwey der wesentlichsten charakterischen Partien man-

geln, die Augen und der Mund, von dem sie wenigstens nur den äußersten Profilumriß andeutet. Wenn also ein armer Amoroso, der sich im vorbesagten höchst nachtheiligen Fall befindet, mit einer geliebten Silhouette lange genug Abgötterey getrieben hat, so entsteht ganz natürlich der Wunsch in ihm, eine vollkommen wahre Zeichnung desselben Profilgesichts (wär es auch nur mit dem Bleystift) zu haben, worin Augen und Mund vollständig dargestellt erscheinen. Da haben wir die allgemeine unheilbare Unart aller Liebhaber, wird meine Fürstin sagen: die Gewährung des ersten Wunsches erregt bey den leidigen Geschöpfen immer einen zweyten: würde dieser abermals gewährt, so folgte unfehlbar gar bald der dritte, vierte und fünfte und so weiter, so lange noch etwas zu wünschen wäre. Wo käme das hin? — Was ist, ohne Sophisterey, hierauf zu antworten: Meine Fürstin hat Recht. Also — nichts weiter von Silhouetten!!

Auf einmal werde ich gewahr, daß ich schon am 5ten der Ihnen angedrohten Oktavblätter schreibe, und noch immer nicht den zehnten Theil dessen gesagt habe, was ich Ihnen seit mehr als vier Wochen, in meinen gewöhnlichen Intervallen des nächtlichen Schlummers, auf meinem Lager in Gedanken schrieb. Aber es ist nichts versäumt: Sie sollen Alles nach und nach haben, so wie sich Gelegenheit dazu darbieten wird. Denn da ich nun einmal des Glücks entbehren muß, meiner Fürstin auf Ihrem Zimmer oder in Ihrem Garten zu **

gegenüber zu sitzen und mich mit der ganzen Redseligkeit meines Alters nach Herzenslust auszuschwatzen, — so bleibt mir nichts als das — freylich sehr unwillkommene Surrogat, es so viel möglich in Briefen zu thun. Also künftig ein Mehreres. Jetzt nur noch eins, et je Vous donnerai relâche pour cette fois. Herr Bury ist mir als Dichter schon lange sehr zu seinem Vortheil bekannt: aber ich weiß nicht, wie es kam, daß mir von seinen bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen nicht das Mindeste zu Ohren gekommen ist. Darf ich so unverschämt seyn, und die Bitte an meine gütige, so viel Geduld mit meinen Schwachheiten tragende Fürstin wagen, meiner Unwissenheit über diesen Punkt zu Hülfe zu kommen. Doch warum sollten Sie selbst sich damit abgeben? Ohne Zweifel haben Sie eine Kammerfrau, die (mit einem Hühnerfuß, oder so etwas dergl.) schreiben kann, was ein Mann wie ich, mittelst der ihm beywohnenden Divinationsgabe, zu dechiffriren im Stande ist. Eine solche Person wäre zu einem solchen Geschäfte gerade die rechte, und könnte sich überdieß noch unendlich um mich verdient machen, wenn sie ein Verzeichniß für mich zu Papier brächte, von allen Enkeln und Enkelinnen meiner Fürstin und wie sie mit Namen heißen, wie alt sie sind, wie sie von außen und von innen gestaltet sind, und welche von ihnen der Großmama am ähnlichsten sehen u. s. w. — Auch möcht' ich für mein Leben gerne wissen, wie es mit dem Schloß zu ** und mit den Gärten ist, ob der Gärtner auch

die Kunst versteht, treffliche und frühe Gemüse, Ananas, Erdbeeren und Pfirsiche zu ziehen — und wie meine Fürstin wohnt, was für eine Aussicht sie aus Ihrem Zimmer und Kabinet hat, und Gott weiß, was ich sonst alles wissen muß, wenn ich Ruhe in meinen Gebeinen haben soll. Denn es ist unsäglich, wie lebhaft und innig mich alles, was die Dame meiner Gedanken angeht, umgibt und zu Ihr gehört, interessirt und anficht. — Treibe ich das Privilegium meiner 75 Jahre gar zu weit? Mißbrauche ich Ihre Güte? Bin ich insolent und unverschämt? Das wollt' ich um die ganze Welt nicht seyn: bin ich's aber, so klopfen mich Euer Durchlaucht tüchtig auf die Finger, und ich will mich bestreben, Alles zu seyn, was Sie wünschen.

N. S. Der Dollmetscher Cicero's bittet für die ersten vier Bände seiner Briefe um eine Stelle in Ihrem Bücherkabinet!

Fünfter Brief.

Gnädigste Fürstin!

Belvedere, bey Weimar den 9., 10. und 11. July 1808.

Seit dem 2ten des vorigen Monats bin ich mit den zwey Töchtern und zwey Enkelinnen, welche meine kleine Haushaltung ausmachen, aufs Land

gezogen, und bewohne den einzigen (von vieren) seit dem 18. Oktober noch bewohnbaren Pavillon des von dem Großvater meines Herzogs erbauten und im damaligen Geschmack prächtig angelegten Sommerschlößchen und Lustgartens Belvedere. Unser Herr Erbprinz faßte von seinen ersten Knabenjahren an, eine ganz besondere Zuneigung zu diesem fürstlichen Sommeraufenthalte und den Dryaden und Hamadryaden des daranstoßenden Lustwaldes, und beschloß in seinem Herzen, sich ihrer dereinst anzunehmen, die schönen weißen und schwarzen Dammhirsche (denen die besagten Dryaden viele Jahre lang preis gegeben worden waren) vor der Hand daraus zu vertreiben und in der Folge das ganze Wesen (mit Ausschluß des im ältern italienischen Geschmack sehr zierlich und bequem gebauten Schlosses) nach einem neuen Plan und in einem größern und schönern Styl umzuschaffen. Die Zeit zur Ausführung dieser seiner Lieblingsidee scheint nun gekommen zu seyn, da der Herzog seinem Sohn und Erben, nach dessen Vermählung mit der russischen Großfürstin Maria Pawlona, ein Geschenk von Belvedere gemacht und ihm überlassen hat, das vorhabende Werk, nach Zeit und Umständen zu Stande zu bringen. Der Anfang ist seit dem letztverwichenen Jahre mit Umhauen, Einreissen, Ausstecken, Aufhacken und Graben, Transportiren der Erde, Ebnung der ehemals terrassirten avenue zum Schlosse ꝛc., so weit gemacht, daß unmittelbar das Schloß und in einem großen Theil der dasselbe umgebenden Gärten alles

ziemlich rauh, wüst und leer aussieht, was die unvermeidliche Folge davon ist, daß alles anders als zuvor, und, wie billig, schöner, edler und dem modernen bessern Geschmack gemäßer hergestellt werden soll. Was aber geblieben ist und wahrscheinlich bis zur gänzlichen Zerstörung unsers Planeten bleiben wird, ist die mittägliche oder südöstliche Seite d.s abhängigen Schloßberges, der mit allen Arten einheimischer schöner Bäume, Laubholz und Buschwerk bedeckt, mit einer Menge mehr oder weniger breiten, mäandrisch ab- und aufsteigenden Sandwege von oben bis unten umwunden, und schon seit mehreren Jahren hier und da mit anmuthigen Ruheplätzen, Lauben, Blumenstücken, kleinen Bassins, springenden Wassern u. dergl. verschönert ist. Der Fuß dieses waldigten Berges verliert sich endlich in einem langen, aber sehr schmalen Thale, dessen größter Theil vor 40 Jahren ein mit Buschwerk eingefaßter Teich (comme qui disoit un lac en mignature) einnahm, welcher dermalen im Sommer meistens einen ausgetrockneten Sumpf vorstellt, und dem Vernehmen nach, seiner Zeit wieder den Najaden zur Bewohnung eingeräumt werden soll. Gegenüber erhebt sich, anfangs in etlichen kunstlosen Terrassen, hernach aber weniger zugangbar, ein abermaliger ganz mit Fichten bewachsener Berg von mäßiger Höhe, der die südöstliche Grenze von Belvedere ausmacht, nach Nordost aber aus einigen Parthien des unmittelbar an das Schloß stoßenden Lustwaldes an-

muthige Aussichten in einige benachbarte Dörfer und Landschaften gestattet.

Dieß ist also der Ort, den ich mir für dießmal, einer vieljährigen Gewohnheit zu Folge, zu meinem Sommeraufenthalt, aus dreyen, worunter der Herzog mir die Wahl zu lassen die Gnade hatte, auserwählt habe. Ich bestimmte mich für Belvedere: erstens, weil es nur eine ¾ Stunde von W. entfernt ist, und durch eine herrlich schattengebende Allee von Linden- und Kastanienbäumen, zu großer Bequemlichkeit der Freunde und Freundinnen, die mich und meine Kinder besuchen wollen, mit Weimar zusammenhängt; zweytens, weil die Luft in dieser Höhe eine meiner Gesundheit besonders zuträgliche Temperatur hat; drittens, weil ich hier sehr bequem wohne; und viertens, weil ich, wie alle meines Gelichters, die halbwilde Natur, von welcher ich hier auf allen Seiten umgeben bin, über Alles liebe. Sollten Euer Durchlaucht etwann auf den freundlichen Gedanken kommen, mich an einem schönen, warmen Sommerabende zwischen 5 und 7 Uhr im Geist (as Soul approaches Soul) zu besuchen, so werden Sie mich auf der Lisiere des obengenannten Fichtenwaldes, entweder die lebennährende balsamische Luft unter diesen Bäumen vorzüglich einathmend, hin und wiedergehend, oder in der Gesellschaft eines Cicero, Horaz, Lucians oder Shaftesburys, auf einer Bank, die ich mir dahin habe tragen lassen, sitzen finden. Geistergesellschaft ist die einzige, die hier vorgelassen wird.

Rechne ich nicht beynahe zu viel, gnädigste Fürstin, auf den Antheil, den Sie an meinem waldmännischen und verborgenen innern Leben nehmen, da ich nicht besorge, Sie mit dieser umständlichen Beschreibung desselben zu belangweiligen? Doch nein! denn mein Herz sagt mir, daß ich mich durch eine solche Furcht an dem Ihrigen versündigen würde. Die unbeschreibliche Freude, so Sie mir durch die skizzirte Beschreibung Ihres schönen Wittwensitzes zu ** (sie ist mehr als die beste Handzeichnung davon) geschenkt haben, bürgt mir dafür, daß die Sympathie und Harmonie der Sinnes- und Vorstellungsart, die sich immer mehr und mehr zwischen uns offenbart, sich auch bis über diesen Punkt erstreckt, und daß es Ihnen ebenfalls angenehm seyn wird, sich Ihren alten Freund und herzlichen Verehrer in seinen dermaligen Umgebungen zu denken. Ich, an meinem Theil, kann Ihnen nicht ausdrücken, wie glücklich mich meine nunmehrige Gewißheit macht, daß meine Fürstin (lassen Sie mir dieses stolze, mir unendlich viel werthe Mein) auf einem anmuthsvollen Landsitze, von einer so schönen Natur und so liebenswürdigen und viel versprechenden Enkelinnen und Enkeln umgeben und mit ihrer Erziehung und Bildung mütterlich beschäftigt, und (was so wenigen Ihres Standes zu Theil wird) von einem solchen Sohne und Schwiegersohne geliebt, gekannt und verehrt, — daß, sage ich, eine Frau von dem Geist, Herzen und Karakter einer Fürstin, in einer solchen Lage und Thätigkeit, und

mit dem süßen Bewußtseyn, die edelsten und schönsten aller Pflichten und Bestimmungen so vollständig zu erfüllen, nicht anders, als sich glücklich fühlen kann: denn glücklich fühlt sich eine Seele, wie die Ihrige, doch nur, wenn sie nach dem Maßstabe ihrer Verhältnisse und dem Umfange ihres Wirkungskreises, Andere glücklich machen kann.

Gut, werden Sie sagen, aber wie reimen sich diese vorgeblichen Gesinnungen mit dem beynahe zweymonatlichen Stillschweigen, womit meine so gefälligen, so herzlichen, allen Euern Wünschen so freundlich entgegenkommenden Briefe vom 30. May und 5. Juny belohnt wurden? Was läßt sich zur Entschuldigung sagen, oder nur erdenken? —

O meine Fürstin! meine Freundin! wenn das, was ich hierüber zu sagen habe, nicht hinreicht, Verzeihung von Ihrem gütigen Herzen zu erhalten — so ist mir wirklich nicht zu helfen!

Ich entschuldigte vor Kurzem ein noch längeres Stillschweigen gegen einen meiner besten Freunde, mit der entsetzlichen Geschwindigkeit, womit die Zeit in meinem 75sten Jahre mit mir davon rennt, so daß mir, ohne Übertreibung, Monate zu Wochen, und Wochen beynahe zu einzelnen Tagen werden. Aber diese Entschuldigung, gnädigste Fürstin, kann ich in dem Fall, worin ich mit Ihnen (und leider! auch mit dem Herrn Grafen zu *** mich befinde) nicht geltend machen: das Einzige, was ich mit gutem Gewissen sagen kann, ist, daß ich solche Briefe, wie Ihre beyden letztern, in einer

andern, als heitern und reinen Stimmung zu beantworten, für Sünde gehalten hätte, und daß es mir, bey der totalen Abspannung meines Geistes und seines Organes in dem größten Theil der letzten sechs Wochen, schlechterdings unmöglich war, eine solche Stimmung zu erhalten, oder mich darein zu versetzen. Die Sache ist: als ich am 2. Juny von Weimar hieher zog, stand ich in der sanguinischen Erwartung, der Junius werde eben so schön seyn, wie der März gewesen war. Aber die Madre natura fand nicht für gut zu halten, was ich mir von ihr versprochen hatte; oder vielmehr, der verwünschte Komet, der sich im verwichenen Winter in unser Sonnensystem verirrte, machte ihr selbst mit seinem leidigen Schweif einen häßlichen Strich durch ihre Rechnung. Wenige Tage der ersten Woche (und auch diese nur stückweise) ausgenommen, war der ganze Monat, und sogar die erste Woche des Julius, trüb und unfreundlich, voller Gewitter, Stürme und Regengüsse, und so kalt, daß ich, um in meiner sehr leicht gebauten Sommerwohnung nur ausdauern zu können, mein Zimmer alle Tage heizen lassen mußte. Unter dem tyrannischen Einfluß einer so trübseligen Witterung kann von mir nicht gesagt werden, daß ich eigentlich lebe: Sonnenschein und Sonnenwärme sind für mich das wahre pabulum vitae, werden mir diese entzogen, so sinkt mein Daseyn zu einer bloßen Art von mühsamer Vegetation herab, und ich befinde mich ungefähr wie ein ostindisches Gewächs unter einem nördlichen

Himmel. Untüchtig, verdrossen und kraftlos zu allen Geschäften des Geistes bin ich nicht im Stande einen nur leidentlich genießbaren Brief an Personen, die ich liebe, zu schreiben. Schlafen, träumen, essen und trinken, höchstens in einem durch Witz oder Phantasieen und Narrheit kurzweiligen Buche oder Journale stückweise lesen und in wenigen Minuten darüber einschlummern, mich von einem Stuhl auf den andern setzen, nach Stadtneuigkeiten fragen, Abends von 7 bis halb 9 Uhr mit meinen Mädchen Boston spielen und sie, wie billig, gewinnen lassen, sodann mit ächt animalischem schwäbischen Appetit zu Nacht speisen, und (um den Tag wenigstens nach der pythagorischen Lebensregel zu beschließen) mir von meiner Enkelin Amalie ein Paar Sonaten von Mozart, Klementi, oder Pleyel vorspielen lassen, dieß ist, in diesem Zustande, die ganze Geschichte meines Tags, und bleibt es so lange, bis die Sonne (der älteste Gott der Erdenkinder und der meinige) den Sieg über die bösen Geister, die in der Luft herrschen, davon trägt, die ganze Natur wieder belebt und erfreut, und auch meinen innern Menschen wieder mit Licht und Wärme erfüllt und in seine vorige Thätigkeit setzt. Ich hoffe mit Zuversicht, meine gütige Fürstin werde diese unverfälschte Darstellung meiner geistigen Misere in den verflossenen letzten sechs Wochen zu Herzen nehmen, und eine anscheinende Vernachlässigung, die unter andern Umständen gar nicht möglich gewesen wäre, mehr mitleidens- als strafwürdig finden.

Indessen darf ich Euer Durchlaucht doch nicht verbergen, daß ich in der Mitte des vorigen Monats, just um die Zeit, da die bösen Luftgeister uns am übelsten mitspielten, durch die Erscheinung der Frau von Stael, wider alles Verhoffen, einige intervalla Lucida erhalten habe. Ich hatte mich vor ihr gefürchtet, seitdem ich gewiß wußte, daß sie von Dresden hieher kommen und sich zehn Tage in W. aufhalten werde. Aber alle jene Gespenster verschwanden bey Ihrer Erscheinung auf einmal. Man kann nich anspruchloser, unbefangener, genügsamer, mit einem Worte liebenswürdiger seyn, als sie war, und von Allen ohne Ausnahme, befunden wurde. Besonders benahm sie sich auch gegen mich vortrefflich und beynahe wie eine gute Tochter gegen einen geliebten und geehrten Vater: was ihr von mir um so viel höher angerechnet wurde, da ich ihr absichtlich nicht ein Sterbenswörtchen über ihre Korrinne sagte. Als Beleg hievon theile ich Ihnen das kleine Abschiedsbillet mit, daß ich am Tage ihrer Abreise von ihr erhielt: auf diesen Ton war ihr ganzes Betragen während ihres zehntägigen Aufenthalts in W. gestimmt. Diese Frau kann alles seyn, was sie will, und war sich ohne Zweifel recht gut bewußt, daß die vollkommene Anspruchlosigkeit bey so außerordentlich glänzenden Eigenschaften und Talenten, und der leichte Grazienschleyer, womit sie das Feuer ihres Geistes so lieblich zu dämpfen wußte, gerade das wahre Mittel war, diejenigen unter uns zu bezaubern, die

sonst mit einem sichern Talisman gegen alle andere Zauberreize wohl versehen sind.

Was denken Sie in diesem Augenblicke von mir, gnädigste Fürstin? Muß der Mann, der zu der Dame seines Herzens, mit solcher Wärme von der Amabilité einer andern spricht, nicht ein überschwengliches Vertrauen in die Weisheit und Gutherzigkeit derselben setzen? Und im Grund ein noch größeres in das ruhige Selbstbewußtseyn ihres eigenen Werthes, der durch fremden Schimmer, wie blendend er auch sey, nur gewinnen, nichts verlieren kann?

Aber nun nach allen diesen langen Vorreden und Vorberichten, zur Beantwortung Ihrer mir unschätzbaren, geist- und anmuthsvollen Briefe vom letzten May und 5. Junius. Vor allem lassen sie mich Ihnen, beste Fürstin, für die liebenswürdige Gefälligkeit und Offenherzigkeit, womit Sie alle die zudringlichen Wünsche meines letztern, über meine bescheidene Hoffnung erfüllt haben, meinen wärmsten gerührtesten Dank — wie! nicht zu Füßen, sondern vor Ihre Augen, und durch in diese Ihre Seele legen. Wenn mich die Schilderung der schönen und genußreichen Natur, in deren Schooße Sie leben, schon so innig anmuthet, wie unendlich interessant müssen mir erst die — zwar mit wenigen, aber desto kräftigeren Zügen und Strichen einer wahren Meister- und Mutterhand zugleich, aufs Papier geworfene Skizzen Ihrer holden Kindeskinder, der Lieblinge Ihres Herzens seyn? Mein Herz ist voll von allem, was

ich Ihnen über Alle und Jedes besonders sagen möchte. Ich habe dazu etliche vor mir liegende Blätter bestimmt, und als Zugabe wenigstens Eins über die edeln glücklichen Väter dieser Kinder: aber ich kann nicht mehr mit fliegender Feder schreiben, und brauche dazu wenigstens drey Tage. Allein so lange kann ich's nicht anstehen lassen, wenigstens das, was bereits fertig ist, abzuschicken. Nehmen Ihro Durchlaucht also diese drey Doppelblätter einstweilen als Unterpfand, daß die übrigen künftigen Sonnabend unfehlbar nachfolgen sollen.

Dem Herrn Grafen bin ich die Antwort auf einen sehr gütigen und freundschaftlichen Brief schuldig, womit er mich vor fünf Wochen begünstigt hat: aber bevor ich mich dieser angenehmen Pflicht entledigen kann, muß der Rest dieser bloß angefangenen fertig seyn. Wenn Ihro Durchlaucht die Gnade haben, Ihm diese Blätter mitzutheilen, so kann ich desto gewisser auf seine Nachsicht rechnen und erspare mir eine Entschuldigungs-Vorrede.

A sus piedes etc.

Sechster Brief.

Belvedere, angefangen den 29. July 1808.

Seelenfreundschaft wird, dünkt mich, durch keine anderen Bande fester und unauflöslicher zusammen geschlungen, als durch die Vielheit jener zarten,

beynahe unsichtbaren Fädchen von kleinen, unbedeutend scheinenden, aber im Grunde sehr viel bedeutenden, charakteristischen Ähnlichkeiten, deren ich mit mir, in jedem neuen Brief meiner Fürstin — wie gern hätt' ich meiner adorablen Fürstin gesagt, wenn die leidigen Franzosen das Wort nicht schon längst so jämmerlich profanirt hätten! — eine Menge entdecke, und mich mehr darüber freue, als wenn es eben so viele neue Entdeckungen wären, womit ich (was freylich nicht meine Sache ist) irgend eine Modewissenschaft unserer tragikomischen Zeit bereichert hätte. Von dieser Art, gnädigste Frau, ist z. B. gleich auf dem ersten Blatte Ihres lieben, lieben Briefs vom 20. July die Stelle, wo Sie sich erinnern, daß unsere gute Mutter La Roche anstatt zu danken, immer zu segnen pflegte, und hinzusetzen: »das kann ich nicht, denn mir dünkt, Freude ist Segen für mich, also danke ich den Gebern derselben« u. s. w. Wie rein wahr! — Auch mir war das ewige, wiewohl herzlich gut gemeinte Segnen der lieben Frau ein wenig sehr zuwider, nicht sowohl um des Wortes selbst willen, als weil es ihr in den Augen Vieler, welche sie nicht genauer kannten, den Schein einer anmaßlichen Hohenpriesterlichkeit gab, wovon sie doch weit entfernt war. Denn im Grunde war es bey ihr weiter nichts, als eine ihr zur Gewohnheit, folglich zur andern Natur gewordene Nachahmung des Engländischen: God bless ye, welches sie, in ihrer empfindsamen Gutherzigkeit, ihrem lieben brittischen Landvolk wer weiß

wie hoch anrechnete, wiewohl es bey ihnen weder mehr noch weniger sagen will, als der mechanische Gruß: »Gelobt sey Jesus Christus!« bey unsern katholischen Volke in Deutschland.

Was Sie mir, beste Fürstin, bey dieser Veranlassung sagen, wiewohl es meinem Selbstgefühle nach, das ist, an dem Maß, woran ich mich selbst zu messen nun einmal gewohnt bin, viel zu viel ist, quillt so augenscheinlich aus der Fülle Ihrer schönen und großen Seele, daß ich weiter nichts thun kann, als dem Himmel herzlich zu danken, daß er diese Gefühle und Erscheinungen für mich in Sie gelegt hat: und so wende ich mein inneres Auge mit einer Art von Gewalt von dem besagten Maßstabe weg, und überlasse mich bloß der Freude, daß diese Gesinnungen in Ihrer Seele sind — ein Vorzug, auf den ich mir unendlich mehr zu Gute thue, als wenn mich die Kaiser in allen unsern Sonnenplaneten, vom Uranus bis zur Juno, mit dem großen Kreuz ihrer Ehrenlegion dekorirt hätten.

Immerhin mag das hiesige Belvedere, seiner großen Anlagen nach, und wenn es in einigen Jahren seiner Vollendung näher gekommen seyn wird, mehr Parade machen, als das Ihrige; tauschen würden Sie gewiß nicht wollen. Auch dafür sey dem Himmel Dank, daß er meine theuere Fürstin in eine so paradiesische Natur und in so anmuthige, mit Ihrem Herzen und Geschmacke so schön übereinstimmende Umgebungen gesetzt hat.

Das holdselige kleine Röschen, von der Hand

der liebenswürdigen, jungen Gräfin F**** gepflückt und so zierlich gelegt und getrocknet, hat mir große Freude gemacht. Ich betrachte dieses so freundlich zuvorkommende Zeichen ihrer gütigen Theilnahme an dem Freund ihrer geliebten und verehrten Großmama als ein gutes Omen für die etwas kühnen Bitten im zweyten Theile meines letzten Briefes; wenigstens darf ich mir um so eher schmeicheln, daß sie, wenn auch nicht erhört, doch gewiß nicht mit einem kleinen Naserümpfen (wenn anders die Grazien ihre Näschen rümpfen können) werden aufgenommen werden.

Ich erinnere mich der Ausdrücke nicht mehr genau, worin ich Ihnen, gnädigste Frau, von Madame de Stael geschrieben; aber daß ich nicht zu viel Gutes von ihr gesagt habe, weiß ich gewiß. Daß auch diese Sonne nicht ohne Flecken und (entre nous) nicht ohne (in strengen Augen) ziemlich beträchtliche Flecken ist, oder doch w a r, versteht sich von selbst — aber wenigstens würde es k e i n e m M a n n e ziemen, davon zu sprechen — und beynahe möchte ich auf diese außerordentliche Frau anwenden, was ich von meinem Cicero sage, »ihre Schwachheiten seyen die einzige Bedingung, unter welchen sie uns andern menschlichen Menschen habe angehören können. Die Götter bewahren mich, daß ich damit sagen wolle, es gebe nicht manche, ja vielleicht viele, sehr vortreffliche Frauen, die sich von den Schwachheiten, deren die Schöpferin der Delphine und Korinne beschuldigt wird, gänzlich frey erhalten haben —

meine Meinung ist nur, wenn eine Frau, die von ihrer glänzenden Seite so einzig ist wie diese, ohne einige unläugbare Spuren ihrer Abstammung von unserer lieben Urmutter Eva wäre, so würde sie beynahe nothwendig für ein Wesen anderer und höherer Art gehalten werden müssen. Was sie in Aller Augen zu Weimar eben so liebenswürdig, als respektabel machte, war die gänzliche und sich immer gleich bleibende Unbefangenheit und Anspruchlosigkeit, worin sie sich während ihres letzten zehntägigen Aufenthaltes unter uns darstellte. Wenn dieß ein permanenter Zug ihres Charakters wäre und bliebe — (was ich zu glauben geneigt bin — denn welcher Sterbliche kann in das innerste Dunkel des Herzens schauen, wo der Götze, der Ich seinen geheimnißvollen Sitz hat?) — so möchte ich's nicht sowohl für die sogenannte Bescheidenheit halten, als für eine unmittelbare, natürliche Folge des eben so natürlichen Selbstgefühls, oder vielmehr klaren Bewußtseyns dessen, was sie ist, welches ihr jede Besorgniß, von einer Vollkommneren in ihrer Art gleichsam vom Thron geworfen zu werden, unmöglich macht. Vor wem könnte sie sich fürchten? Wen sollte sie beneiden? — Allenfalls eine Korinne — wenn eine Korinna wirklich existirte — aber diese ist ja bloß ihr eigenes Geschöpf, und kann ihre Schöpferin bloß verherrlichen, nicht demüthigen! Ihro Durchlaucht lassen im Vorbeygehen einige Fragen fallen, die Madame de Stael betreffend, die ich, so gut ich's mit Wenigem vermag, beantwor-

ten will. — »Ob sie wohl sich liebenswürdiger gab, weil die so vorzügliche Großfürstin abwesend war? — Ich muß aufrichtig gestehen, diese Frage ist mir nicht recht klar. Sie scheint vorauszusetzen, Frau von Stael habe sich Mühe gegeben oder empressirt, liebenswürdig zu seyn. Dieß that sie aber nicht: sie war es: sans efforts, sans pretension, sans y penser. Ich bin überzeugt, so würde sie auch gewesen seyn, wenn die Großfürstin anwesend gewesen wäre: sie würde de la meilleure grace du monde die Liebenswürdigkeit dieser Kaiserstochter, die mit der ihrigen nie in Kollision kommen kann, in das schönste Licht zu setzen gewußt haben. Das ist eben eines der unübertrefflichen Talente dieser wundervollen Frau, und wer dieß Talent besitzt, ist dadurch schon allein überall und immer liebenswürdig.

»Ich möchte wissen, (sagt meine Fürstin ferner) ob sie Mädchen, Weiber bilden kann« — und setzt hinzu: »Männer gewiß, aber nicht für immer.« — Hierüber weiß ich Ihnen nichts Befriedigendes zu sagen. Alles, was ich weiß, ist, daß sie ihre beyden Söhne durch Männer erziehen läßt, ihre einzige Tochter aber (die jetzt ein Mädchen von zehn oder eilf Jahren seyn mag und viel zu versprechen scheint) bisher immer unter ihren Augen behalten hat.

Lesen Sie auch einige deutsche Tageblätter, beste Fürstin? Ist z. B. die Zeitung für die elegante Welt in Ihren Gegenden bekannt, die, seitdem Mahlmann die Redaktion übernommen, sich sehr zu

ihrem Vortheil gehoben hat, und mitunter sehr anziehende Artikel liefert. Wäre jenes, so würden Ihro Durchlaucht in Nro. 106. (4. July dieses Jahres) unter der Rubrik: Frau von Stael, drey interessante Briefe und Berichte über diese Dame finden, zwey von Männern, der dritte von der Hand einer Frau. Diese fängt an: »Ich bewundere die »Vielseitigkeit der Frau von Stael, welche alle »Blüthen des Geistes zu genießen fähig ist, ohne »durch irgend eine Beschränkung aufgehalten zu wer»den« — und endigt: »Sie ist ein sehr interessan»tes, ein liebes Weib, denn sie bleibt ganz Weib, »so sehr ihr Bestreben außer der Beschreibung unsers »Pflichtenkreises geht.« Ich glaube, die Dame zu kennen, die dieß geschrieben hat.

In dem zweyten Berichte, der aus Weimar den 19. Juny geschrieben ist, kommt eine Stelle vor, die ich hier nicht unberichtigt lassen kann. Es heißt: »Auch Vater Wieland, der jetzt den Sommer in dem Lieblingsorte seiner früheren Genüsse und späteren Erinnerungen, in Belvedere, mit einem Theile seiner Familie still und bequemlich verlebt, kam fleißig herab, und war Zeuge ihrer (der Frau von Stael) ungeschminkten, in jeder Aufgabe sich leicht und anmuthig bewegenden Beredsamkeit, und ihrer alles Menschenwürdige gleich innig und stark erfassenden Beobachtung.« — Es war (wie auch meine Fürstin nur zu sehr erfahren hat) abscheuliches, kaltes, stürmisches und regnerisches Wetter während der zehn Tage des Aufenthalts der Frau von Stael in Wei-

mar, und nur durch die äußerste Präkaution, mich nicht aus meinem geheitzten Zimmer heraus zu wagen, konnt' ich mich bey leidlichem Wohlbefinden erhalten. Ich kam also nicht fleißig herab, sondern (nachdem ich alle Einladungen zu Diner's, The's und Souper's hatte ablehnen müssen) fuhr ich nur ein einzigesmal, zwey Tage vor der Abreise der vielbenannten Dame, in einem wohl beschlossenen Hofwagen Abends um 6 Uhr nach Weimar, um der Frau von Stael, von welcher ich zwey Besuche in Belvedere bey dem abscheulichsten Wetter erhalten hatte, einen Gegenbesuch zu machen, und dann mit ihr nach Hof in die Abendgesellschaft der Herzogin zu fahren, wo ich wenig über eine Stunde blieb, und schon um halb neun Uhr wieder in meinen Pavillon zu Belvedere zurückrollte. Ich war also kein Zeuge (wie gern ich's auch gewesen wäre) von den Unterhaltungen, welche Frau von Stael dem auserlesenen Theile des Hofes gewährte. Bey günstigem Wetter würde es freylich anders und ungefähr so gewesen seyn, wie sich's der Briefsteller (der wohl auch kein Augenzeuge war) a priori einzubilden beliebt hat. Und so viel von und aus Gelegenheit der berühmtesten Frau unserer Zeit! — Daß meine Fürstin keine solche seyn möchte, ist ganz natürlich und völlig in der Ordnung. Eine große Celebrität ist in mehr als einer Rücksicht und vieler unangenehmen Folgen wegen, sogar für Männer nichts Beneidenswürdiges. Gewünscht hab' ich wenigstens sie nie, und weiß selbst nicht recht, wie ich zu der meinigen ge-

kommen bin. Noch im Jahre 1769 wußt' ich kein Wort davon, daß meine komischen Erzählungen, mein Agathon, meine Musarion in ganz Deutschland und bis zum baltischen Meere gelesen würden, so gleichgültig war ich immer über diesen Punkt gewesen — was freylich auch viel von der besondern Lage, worin ich zu Biberach lebte, abgehangen haben mag. Wie oft wünschte ich mir ehemals unbekannt und namenlos, die Welt vergessend und von ihr vergessen, durch's Leben zu schleichen! Und doch habe ich meiner Celebrität so viele, zum Theil unschätzbare Freunde, und dem lächerlichen Wahne der Franzosen, daß ich der Voltaire de l'Allemagne sey, das Glück zu danken, daß ich am 18. und 19. Oktober 1806 nicht geplündert worden bin!

Wie gern möcht' ich, dem Wunsche meiner Fürstin gemäß, dem Herrn A. Meyer, der sich meiner so freundlich erinnert, wieder etwas Freundliches zurück sagen lassen. Aber es ist ein wahrer Jammer, daß mir mein einst so gutes Gedächtniß seit meinem zehnten Stufenjahre mit jedem Jahre ungetreuer wird. Es gibt aber auch der Meyer so unzählig viele, und besonders haben sich deren seit fünfzehn und mehr Jahren so manche bald länger, bald kürzer, hier und zu Jena aufgehalten, daß die Spuren, die von ihnen in meinem mit so ungeheuer vielen Namen und Bildern und Sachen angefüllten Hirnkasten zurückgeblieben, unvermerkt sich fast gänzlich verwischt haben. Da sind, zum Beyspiel, der ä s t h e t i s c h e Meyer, der s c h w a r z e Meyer,

der dicke Meyer u. s. w., denn der Meyer in Weimar waren so viele, daß man ihnen solche Beynamen aufheften mußte, um sogleich zu wissen, von welchem Meyer die Rede sey. Die vorbenannten haben indessen sehr wenig Umgang mit mir, aber desto mehr mit Göthe und Herder, gehabt; auch zweifle ich, daß Herr A. einer von jenen dreyen sey. Kurz, mir ist herzlich leid, daß ich ohne Hülfe mehrerer und bestimmterer Umstände, mich seiner nicht mehr erinnern kann. Aber ach! wie oft ist es mir schon begegnet, daß Fremde zu mir kamen, großen Jubel erhoben, mich so wohl wieder zu sehen, und nicht zweifelten, ich würde mich eben so gut, wie sie selbst erinnern, daß wir uns vor so und so viel Jahren schon gesehen und gesprochen hätten u. s. w. und ich Armer mußte ihnen (weil es mir schlechterdings unmöglich ist, wissentlich eine Unwahrheit zu sagen) mit Verwirrung und Beschämung gestehen, daß ich von allem dem kein Wort wußte.

Meine gnädigste Fürstin wünscht zu wissen, wie zahlreich meine Descendenz ist. Ich hatte einst vierzehn Kinder, wovon ich drey Mädchen und zwey Knaben der Natur wieder geben mußte, wie schwer es mich ankam. Denn sie werden mir gern glauben, daß der Grund, womit Policenello, wie er einem seiner kleinen Bälge im Zorn den Kopf zerschellt sein Weib tröstet: »wir haben ja ihrer noch zwey und dreyßig zu Hause« — bey mir nicht verfangen wollte. Ich habe also nur noch drey Söhne und sechs Töchter am Leben.

Frau von Bechtolsheim, nach deren Daseyn Sie sich erkundigen, lebt und florirt noch als Wittwe ihres mütterlichen Oheims, des vor etlichen Jahren verstorbenen Kanzlers Bechtolsheim in Eisenach, daß es eine Lust ist, sie zu sehen, und daß man ihr es kaum übel nehmen könnte, wenn sie zuweilen vergäße, daß seit ihrer eigentlichen Blüthenzeit wenigstens 36 Jahre verstrichen sind. Ihro Durchlaucht wissen vermutlich, daß sie die Psyche ist, an welche ich vor 32 Jahren ein Gedicht: die erste Liebe genannt, addressirte, worauf sie sich noch jetzt viel zu Gute thut, wiewohl der Hauptinhalt eigentlich der Dame Sophie La Roche galt — welche im Jahre 1750 meine erste Liebe, aber ich freylich nicht die ihrige war. Vor 20 Jahren konnte wohl nichts natürlicher seyn, als daß ein selbst liebenswürdiger junger Mann von feinem Sinn und exaltirter Imagination — wiewohl sein Herz sich damals bereits in einer sonderbaren Lage befinden mochte — sich in Julie von Bechtolsheim, die eher einer Sylfide, als einer Erdentochter gleich sah, ein wenig verlieben mußte. So etwas könnte noch jetzt einem 75jährigen Altvater begegnen, wenn er das Glück oder Unglück hätte, mit dieser Zauberin unter Einem Dache zu leben. Sie macht, wie Ihro Durchlaucht wissen werden, mit vieler Leichtigkeit sehr artige französische und deutsche Verse, und vor 35 Jahren (allenfalls auch noch vor 25) war sie eine Tänzerin, die es mit den herkulanischen hätte aufnehmen können.

Den 29. Juny.

Nun das nenne ich wieder eine Epistel!! Aber meine Fürstin muß es mir schon verzeihen, daß ich die Freyheit, die mir meine dermalige Vacanz von aller Arbeit läßt, zur Befriedigung meines Herzens benütze. Es wird nicht immer so seyn, und wenn im Oktober das Arbeiten wieder angeht, werden die Briefe nach dem holden ** schon seltner und kürzer werden! Jetzt, da mich nichts hindert, mich dem Zauber, der meine Seele dorthin zieht, ganz zu überlassen; da ich mir durch meine Schreiberey so liebe und interessante Briefe von der Fürstin meines Herzens verdienen kann, und da Briefe das Einzige sind, was mich für die Beraubung mündlicher Unterhaltungen entschädigen muß, wer könnte so lieblos seyn, selbst einiges Übermaß in Benutzung dieses Vortheils übel zu nehmen Ihrem

ganz eigenen ꝛc.

Siebenter Brief.

Belvedere, den 1. August 1808.

Wo fänd ich Worte, meiner theuern Fürstin für Ihren Brief vom 25sten vorigen Monats zu danken, oder (was eben dasselbe ist) Ihr zu sagen, wie viel Vergnügen mir alle zur Geschichte Ihrer mir unendlich interessant gewordenen Familie und zu Ihrer eigenen

gehörigen, direkten und beyläufigen Nachrichten, Aufschlüsse, charakteristische Züge und dergl. machen, und wie sehr ich wünsche mit allen die zu Ihnen gehören in auf- und absteigender Linie, so genau bekannt zu werden, als ob ich alle meine fünf und siebenzig Jahre in ihrem Schooße verlebt hätte. Es freut mich unendlich, daß meine epistolische Schreiberey so viel Werth in den Augen meiner Fürstin hat, als Sie mich versichern: wäre dieß nicht, wäre das Gute, so aus unserm Briefwechsel entspringt, nicht beyderseitig, wie könnte ich mit gutem Gewissen und ohne Beschämung den reichen Genuß, den Ihre Briefe meinem Geiste und Herzen gewähren, hinnehmen) — Besonders angenehm war mir das Wenige aber Bedeutende und Vielsagende, was Sie über Ihre eigne Erziehungsart, frühzeitig angewöhnte Maximen, Lebensweise, Schätzung der Dinge u. s. w. einfließen lassen, weil es mir, mit jedem neuen Briefe, womit Ihro Durchlaucht mich begünstigen, klarer und begreiflicher wird, wie und warum Sie so gänzlich und in allem die Dame nach meinem Herzen sind. Denn aus jedem werde ich mehr überzeugt, daß vom Thron bis zur Strohhütte — kein Stand, keine Lage und Bestimmung in der Welt ist, worin meine Fürstin, wenn das Schicksal sie darein gesetzt hätte, nicht (so zu sagen) an ihrem Platze, nemlich gerade so gewesen wäre, wie man seyn muß um ihn zu zieren und das Möglichst-Beste daraus zu machen. — Es ist überhaupt eine wunderliche Sache um die ver-

schiedenen Stände und Berufsarten in der menschlichen Gesellschaft. Die untersten und verachtetsten sind, wenn man's genau besieht, gerade die, an denen dem Ganzen am meisten gelegen ist — und wenn diese Alle mit verständigen, guten und ihren Wirkungskreis, ohne zu viel, oder zu wenig, ausfüllenden Menschen besetzt wären (oder seyn könnten) wie bald würde dieses Jammerthal (wie die Christ-Lutherische Kirche die Welt in einem ihrer Lieder besingt) sich in einen wahren irdischen Himmel verwandeln! Indessen ist nicht zu übersehen, daß, wenn gleich alle hundert Jahre einige wenige Personen geboren werden, die z. B. an der Spitze einer Pachter- oder Bauernhaushaltung eben so völlig das was sie seyn sollten und noch ein gut Theil mehr gewesen wären, als auf einem Throne, — gleichwohl deren, die gerade dazu gemacht sind in den niedrigen Ständen ihren Platz gehörig auszufüllen, alle Jahre eine große Menge auf die Welt kommt, und es folglich ganz in der Ordnung ist, daß die Vorsehung Jene Wenigen in die höhern Stände vertheilt, wo sie einen der Größe und Kraft ihrer individuellen Natur angemessenen Wirkungskreis finden, und nicht nur mehr Gutes schaffen können, als auf niedrigern Stufen des gesellschaftlichen Vereins möglich gewesen wäre, sondern gerade das Gute das nur durch sie zu schaffen war.

Anmerkung. Der Schluß fehlt.

Achter Brief.

Belvedere, am 8. September 1808.

Wie könnt' ich — dieß waren gestern, als ich erwachte; meine ersten Gedanken — wie könnt' ich den ersten Tag meines sechs und siebenzigsten Jahres schöner beginnen, als wenn ich zu meiner geliebten Fürstin nach * * flöge, um, vermöge des wohlhergebrachten Vorrechts der unsichtbaren Wesen, unangemeldet in Ihr Zimmer zu treten, und Ihr, mit einem herzlichen Morgengruß und dem Gelübde einer unwandelbaren Freundschaft bis in den Tod, meinen besten patriarchischen Segen darzubringen. Denn warum sollt' ich mich dieses Patriarchenrechts nicht eben so wohl anmassen können als der alte Patriarch Jakob? Ich, der nach Verhältniß unserer Zeit zu der seinigen, nicht viel jünger bin als er, da er zum Pharao in Egypten sagte: »wenig und bös ist die Zeit meines Lebens und reichet nicht an die Zeit meiner Väter.« — Ich meines Orts müßte die undankbarste Seele von der Welt seyn, wenn ich zu meiner Fürstin, oder zu irgend einem Pharao ein gleiches sagen wollte. Ich habe zwar in fünf und siebenzig vollen Jahren, Gottlob! kein glänzendes noch sonderliches Glück gemacht, und nicht nur manchen trüben Tag gesehen, sondern auch das herzdrückende Schicksal erfahren, alle

Freunde und Freundinnen meiner Jugend und meiner besten Jahre zu überleben: aber dem ungeachtet verdank' ich der Mutter-Natur eine so glückliche Organisation und Sinnesart, und meinem guten Genius so manche glückliche Ereignisse und ein so freundlich schönes Gewebe der 27,593 Tage (die Schalttage mitgerechnet) meines Lebens, daß ich mich zu täuschen glaube, wenn ich gegen Einen trüben oder stürmischen, womit die Parzen mich nicht verschonen konnten oder wollten, vierzehn heitre und vergnügte Tage eines so frohen und reinen Lebensgenusses zähle, als ein Sterblicher, ohne thörichte Forderungen an den Himmel zu machen, von diesem unvollkommenen Erdenleben nur immer verlangen kann. Denn für mich sind die Gefühle, worin sich ein Tropfen Bitterkeit mit dem Süßen vermischt, immer die angenehmsten. Unter diesen und ähnlichen Gedanken war ich unvermerkt wieder eingeschlummert und im Begriff den meiner gütigen Fürstin zugedachten Morgenbesuch im Traum abzustatten: als ich durch eine anmuthige Musik von Blas-Instrumenten (die ich vorzüglich liebe) und die, unter einem Fenster meines Schlafzimmers placirt waren, erweckt und überrascht wurde. Ich merkte, wie natürlich, sogleich die wohlgemeinte Veranstaltung und Absicht meiner Kinder: und wiewohl ich sonst kein Freund von Festivitäten bin, worin aus und mit mir großes Wesen gemacht wird, so nahm ich mir doch dießmal recht ernstlich vor, den mir so gewöhnlichen Gedanken, daß man mehr für mich thue

als ich verdiene, heute nicht in mir aufkommen zu lassen, sondern mich jedem angenehmen Eindruck unbefangen hinzugeben, und alles was meine Kinder und Freunde zum Zeichen ihrer Liebe mit mir anfangen würden, eben so gut und herzlich aufzunehmen als es gemeint war. Schon die Musik, die abwechselnd und mit kleinen Pausen über eine Stunde dauerte, hatte mich in eine gerührte Stimmung gesetzt, besonders durch die Melodie eines der schönsten Lieder von der Komposition eines vor vielen Jahren schon verstorbenen liebenswürdigen (aber leider! wenig glücklichen) Freundes Siegmund von Seckendorf, die mich durch alle Erinnerungen an eine längst vergangene Zeit und an so viele selige Stunden, die ich seinem schönen Talent für Musik, Gesang, Dichtkunst und gesellige Vergnügungen überhaupt, verdankte, um so mehr bis zu Thränen rührte, da mehr als ein Tropfen Wermuth in das Angenehme dieser Souvenirs gemischt war ꝛc. Unvermerkt kam unter Musik und einigen möglichst leisen Hammerschlägen die Stunde, wo ich einen Wink erhielt, daß meine Kinder mich in ihrer Mitte erwarteten. Welch ein schöner Anblick stellte sich dem alten wohlgemutheten und für Scenen dieser Art so reingestimmten Vater dar, da er in das größte Zimmer eintrat. — Alle Fenster, Spiegel und Thüren mit großen zierlich mit Blumen durchwundenen Festons von Eichenlaub behangen, in der Mitte drey kleine, mit Blumen reich geschmückte und mit mancherley Gaben und Geschenken beladene,

Altarähnliche Tische — vor diesen die drey lieblichen Kinder meiner Tochter Julie Stichling alle drey in einem zierlich einfachen Genienkostum, selbst bekränzt, und Jedes in kindlich froher Befangenheit dem Großvater einen Kranz von Lorbeern, Myrten und auserlesenen Blumen darreichend — und um alles dieß der Kreis meiner Kinder (deren nemlich) die nicht durch eine Trennung von siebenzig bis achtzig Meilen verhindert waren an diesem Familienfeste Theil zu nehmen) der Vater und die Mutter der drey Kleinen, meine beiden Töchter Karoline und Luise, meine erwachsenen Enkelinnen Amalie und Wilhelmine, und die einzige Tochter meines verewigten Freundes Herder, Luise; die Tochter meines Herzens, mir um ihres großen Vaters und um ihrer selbstwillen, so lieb als ob sie meine leibliche Tochter wäre, und mir und den Meinigen mit wahrer kindlicher und schwesterlicher Liebe zugethan. Daß in den ersten Momenten dieser rührenden Scene Umarmungen und Thränen der Liebe und Freude die einzige Sprache waren, brauche ich meiner theuern Fürstin, deren Herz der schönsten und lautersten menschlichen Gefühle so empfänglich und gewohnt ist, nicht zu sagen. Es war wirklich einer der süßesten Augenblicke meines Lebens — und selbst die Dekorationen der Scene erhielten einen besondern Werth in meinen Augen, weil alles von Luise Herder (die ein poetisches Wesen ist, und ungemein viel Geschmack und Geschick sowohl als Lust und Liebe zu solchen Dingen hat) mit Beyhülfe meiner Töchter

und erwachsenen Enkelinnen zu Stande gebracht worden war, ohne daß sie einer fremden Hand das mindeste dabey zu thun gestatten wollten, den einzigen Schloßvogt ausgenommen, der die Nägel einschlug, woran die großen Laub- und Blumengehänge befestigt waren. Nach und nach langten nun mehrere Glückwünschende Freunde aus der Stadt, und vornehmlich diejenigen an, welche sich mit einander vereinigt hatten, meinen sechs und siebenzigsten Geburtstag im Belvederischen Schlosse feyerlich zu begehen, und an deren Spitze meine drey ältesten weimarischen Freunde vom engern Ausschuß sich befanden, der erste geheime Rath und Minister unsers Herzogs, von Voigt, der geheime Rath und Oberhofmeister der Herzogin, von Einsiedel und der Legationsrath Bertuch, alle drey damals Männer von etlichen zwanzig Jahren, als ich in meinem Vierzigsten von der seligen Herzogin Amalie als Vormünderin und Regentin, zu Vollendung der Erziehung ihrer beyden Söhne nach Weimar berufen wurde. Eine zahlreiche und mit der aufmerksamsten Rücksicht auf mich ausgewählte Gesellschaft aus allem, was sich in Weimar unter beyderley Geschlecht durch Talente, Schönheit und Bildung und Liebenswürdigkeit auszeichnet, war zu diesem Fest eingeladen; Adelige und Nichtadelige, Hofleute und Geschäftsmänner, eine vermischte Gesellschaft von ältern und jüngern Personen, die alle so schön zusammenpaßten, daß ich mich nicht erinnere jemals eine auserlesnere und mir angenehmere Ge-

sellschaft um mich gesehen zu haben: alle von einerley Geist und Gefühlen der Achtung und Liebe für den alten Mann in ihrer Mitte belebt und voll herzlicher Freude über sein Wohlbefinden, seine Munterkeit, und dankbare Zufriedenheit mit allem was so viele gute und schätzbare Freunde thaten, um ihm den warmen Antheil, den sie an ihm nahmen, zu beweisen. Was dieses freundschaftliche Fest auf eine ganz besondere und seltne Art ausgezeichnet war der Umstand, daß die allgemeine, zwanglose und kordiale Fröhligkeit einer Tafel von acht und zwanzig Personen auch nicht einen Augenblick die schöne und so sehr von mir geliebte Grenzlinie der Mäßigung und feinsten Anständigkeit überschritt, und selbst der Freudengeber Bachus, (der seine besten Gaben hier spendete und sonst, auch in guter Gesellschaft, eben nicht der Bescheidenste unter den Göttern ist) die Grazien nie verlegen machte, geschweige verscheuchte.

Auch die Natur selbst schien sich, gegen Alles was die vorgehenden Tage hoffen ließen, vorgesetzt zu haben mir Gala zu machen. Die ersten Morgenstunden mild und sonnigt; gegen zehn Uhr überraschte uns ein kleiner Sturm und Regen: aber in wenig Stunden heiterte sich die Luft wieder auf, und der ganze Nachmittag und Abend war so schön als man nur wünschen konnte. Die Gesellschaft brachte nach Tische eine Stunde im Garten zu und vereinigte sich dann wieder in einem Saale des Schlosses zu fröhlichen Tänzen, wo meine alten Augen an

den lieblichen Gesichtern und nymfenhaften Gestalten der meisten Tänzerinnen ihre Lust sahen. Das beste an diesem Ball war indessen, nach meinem Geschmack, daß er nur zwey Stunden dauerte. An einem solchen Tage, da es Pflicht für mich war, mich der Gesellschaft, die nur für mich da war, hinwieder ganz zu überlassen, blieb nun freylich keine Zeit zur Ausführung meines frühgefaßten Vorhabens eines Besuchs in dem lieben * * übrig: aber heute war ich nach einem sehr guten Schlaf voll von dem gestrigen Tag, daß ich mich nicht enthalten konnte, meiner Fürstin diese kleine, wiewohl unvollständige Beschreibung desselben mitzutheilen; in der zuversichtlichen Hoffnung, der Antheil den Sie an mir zu nehmen die Güte haben, werde Sie vor der langen Weile bewahren, womit man gewöhnlich bey dergleichen Beschreibungen befallen wird, die sich freylich in der Wirklichkeit besser ausnehmen als auf dem Papier.

Den 8. September.

Nun noch etliche Zeilen auf die gütigen, den 20. August aus ** von Ihro Durchlaucht geschriebenen, welche Sie dem erbetnen Bericht über Hofwyl zur Begleitung gaben, womit Seine Erlaucht der Herr Graf zu * * * mich und meinen Schwiegersohn zu begünstigen die gütige Gefälligkeit gehabt haben. Darf ich Euer Durchlaucht bitten dem Herrn Grafen unsern ehrerbietigsten und lebhaftesten Dank dafür darzubringen, da es durch keine angenehmere Hand geschehen kann, als die Ihrige.

Eine aus der Quelle selbst von einem so einsichtsvollen und reif urtheilenden Kenner und Beobachter geschöpfte Nachricht ist vor der Hand hinreichend, uns einen sehr vortheilhaften Begriff von Hofwyl, und eine hohe Achtung für seinen Gründer zu geben; und mein Schwiegersohn, dem daran gelegen ist, sich die vollständigste Kenntniß von dem ganzen Hofwylischen Institut zu verschaffen, wird wahrscheinlich im künftigen Jahr — Gottes Gewalt vorbehalten! — selbst zu Herrn Fellenberg wandern, denn in solchen Dingen ist »Komm und Siehe« der beste Rath. Inzwischeu möchte ich doch wissen, wie unser Herr Graf die Pferdehacken gefunden hat, womit zwey Personen mit zwey Pferdeu in gleicher Zeit mehr und besser arbeiten als ehemals zwölf Personen mit achtzehn Pferden — und was für eine Art von Arbeit das ist, was für einen Boden sie voraussetzt u. s. w. Verzeihen Sie, beste Fürstin, daß ich Sie mit Gegenständen aufhalte, die so weit außerhalb des Gesichtskreises der meisten Frauen Ihres Standes liegen! doch nein, Sie sagten mir ja selbst, daß Sie Sinn und Liebe für Landleben, Landwirthschaft und Landvolk haben ꝛc. Sie freuten sich voraus auf die Besuche, die Sie im August zu *** machen wollten — in Gärten, Feldern und Wiesen u. s. w. und versprachen mir, mir recht viel davon zu sagen, was vermuthlich in dem großen Brief geschehen wird, wozu Sie mir nach Ihrer Rückkunft in ** Hoffnung gemacht haben.

Die Musen und Grazien sind zwar ganz lieb-

liche, zeitvertreibende und mit unter auch zeitverderbende Wesen: aber Ceres, Pomona und Pales sind doch ganz anders respektable und interessante Göttinnen, und wollte der Himmel, es wäre in meiner Macht gestanden ihnen den besten Theil meines Lebens zu widmen!! Geliebt und geehrt hab' ich sie immer von Kindheit an.

Noch eine Bitte, gnädigste Fürstin! — Sie ist, unsern liebenswürdigen Herrn Grafen zu * * * * in meinem Namen um Nachsicht und Geduld zu bitten, wenn ich dießmal vielerley Abhaltungrn wegen, eine etwas lange Pause machen muß. Ich will sie möglichst zu vergüten suchen.

Dießmal lassen mich die verzweifelten Fllegen, die mich beynahe zu Tode necken, die Feder nicht länger halten. Es wäre doch eine hübsche Sache ums reich seyn! wenn ich ein kleiner Nabob wäre, so hielte ich mir ein paar kleine Sklaven, die nichts zu thun hätten, als mit großen Fliegenwedeln von Myrtenzweigen Tag und Nacht neben mir zu sitzen (nicht zu stehen) um das unverschämte Beelzebubs-(des Fliegengottes) Gesindel von mir wegzutreiben. Haben Sie auch so viele Fliegen zu * *, und so unerträglich zudringliche wie in Belvedere?

Cen questo bacio à S. A. li bellissime et graciosissime mani etc.

Belvedere, am 9. Sept.

Unterthänigstes Postskript — ein für allemal.

Da ich, theils aus öfterm Mangel an Zeit, theils um meine Augen zu schonen, meine Briefe

nicht ins Reine schreiben kann, so werden meine gnädigste Fürstin sich schon daran gewöhnen müssen, daß meine Briefe durch so viele bald ausgestrichene, bald nachgeholte, bald eingeschobene Wörter, so ungebührlich verunziert werden. Wie gern ich mich auch in diesem Stück bessern möchte, so ergiebt sich doch aus allen solchen Versuchen, daß es mir unmöglich ist, nur ein Blatt zu schreiben, ohne daß es dergleichen Korrekturen bedürfe, daß es aber dießmal so gar arg ist, daran sind bloß die verwünschten Fliegen schuld.

Neunter Brief.

Weimar, den 8. Oktober 1808.

Wie die Zeiten sich ändern können! und wie leidig, daß wir so sehr von Ort und Zeit und zehntausend kleinen Zufälligkeiten abhangen, deren jede für sich kaum soviel als ein Sandkorn bedeutet, die aber zusammen genommen zu Bergen werden! Wie munter und allegro ging im Juli und August der Briefwechsel zwischen * * und Belvedere! und seit vier bis fünf Wochen, da ich wieder in Weimar bin, kein Blättchen, keine Zeile von hier aus — unbeantwortet liegt der schöne, liebe, so viel Güte und Freundschaft athmende Brief meiner gnädigsten Für-

sem vom 18. September noch auf meinem Schreibtisch!! Unbegreiflich! wie war's möglich, daß ich in so vielen Tagen und Wochen nicht so viel Zeit sollte gefunden haben, nur ein kleines Briefchen an die Dame meiner Gedanken zu erlassen? — Ach ja! zu einem Briefchen hätte sich wohl in fünf Wochen ein Stündchen gefunden! Aber ich war während der goldenen Zeit des seligen far niente zu Belvedere in eine so habituelle Gewohnheit gekommen, klafterlange Briefe an meine Fürstin zu schreiben, daß ich mir gar nicht einbilden konnte, daß ich auch kleine Briefe schreiben könnte, und daß der kleinste doch immer besser, als gar keiner gewesen wäre. Kleine Briefe waren in meiner Vorstellungsart so viel, als leere Briefe — und wie sollt' ich mit einem leeren Brief zu ** erscheinen? — Ja, wenn ich die Gabe hätte, mich so zu konzentriren, daß jedes Wort ein Gedanke, jede Zeile so viel, als eine ciceronische Periode wären — wie ich mir einbilde, daß etwa die Briefe des Tacitus an seine Freunde gewesen seyn mögen. — Aber das Talent des Laconisme und die Kunst, mit wenigem viel zu sagen, sind (wenigstens so viel ich mich erinnern kann) nie die meinigen gewesen. — Und so kam es denn — wie es gekommen ist. Erst etliche Tage, die drauf gingen, um aus Belvedere abzuziehen, dann mehrere Tage, um mich in Weimar wieder einzurichten; dann die Nachwehen des sömmerlichen ländlichen Müssiggehens, eine Menge Arbeit, die zwischen dem 16. September und 8. Oktober schlechterdings

gethan seyn mußte: fast täglich, oft stündlich durch willkommene und unwillkommene, interessante und langweilige Besuche unterbrochen von Fremden aus allerley Volk, Parther, Meder und Elamiter ꝛc. oder von andern Leuten, deren erste Frage war: »kennen Sie mich nicht mehr? Ich habe vor 3 — 5 — 7 — 10 Jahren die Ehre gehabt, Ihnen aufzuwarten u. s. w.,« oder von wirklichen, lange nicht gesehenen Freunden, deren Wiedersehen mich innig freute und in ehemalige bessere Zeiten versetzte u. s. w. Zu dem allen tausend kleine zufällige Zerstreuungen, theils unvermeidliche, theils solche, die man aus Gefälligkeit, oder momentaner Laune, oder allerley Rücksichten nicht vermeiden will. —

Den 13. Nachmittags um 5 Uhr.

So weit war ich am 8. d. gekommen, meine gnädigste Fürstin, als ich durch zwey auf einander folgende Besuche zum erstenmal unterbrochen wurde. Zum Glück warens zwey alte, liebe und sehr interessante Freunde, sonst steh' ich nicht dafür, daß sie nicht mit dem altgriechischen Kompliment — geh vor die Raben! empfangen worden wären. Aber nun ging der Tanz erst recht an.

Natürlicherweise wissen Sie, was alle Welt weiß, und wovon alle öffentlichen Tageblätter voll sind, daß die Stadt Erfurt seit dem Ende des vorigen Monats die Scene einer der außerordentlichsten Begebenheiten unsrer wundervollen Zeit ist — einer Zusammenkunft von zwey Kaisern, vier Königen, acht

regierenden und nicht regierenden Herzogen und einer unzählbaren Menge deutscher, französischer und russischer Matadors und Magnaten, um, wo möglich, aller Fehde ein Ende zu machen, und Asträa mit ihrem ganzen wohlthätigen Gefolge vom Himmel auf die Erde zu komplimentiren. So etwas wenigstens mußte es seyn, (wiewohl freylich, außer den beyden Hauptpersonen und ihren trautesten Ministern, kein Mensch — selbst die Könige nicht ausgenommen — wußten, was eigentlich der Gegenstand und Zweck einer so brüyanten und brillianten, nie erhörten Zusammenkunft war.

Am 6. d. M. kamen alle diese Majestäten, Hoheiten, Durchlauchten und Excellenzen nach Weimar, wo zu ihrem Empfang, wie leicht zu erachten, alles unter und über sich ging. Der französische Kaiser hatte, um die Fête vollständiger und außerordentlicher zu machen, auch seine **Comediens ordinaires** von Erfurt herüber kommen lassen, und auf ein großes Treibjagen und ein großes Diner an drey Tafeln, folgte **la mort de Cesar**, von Voltaire, und auf diesen ein glänzender Ball. Ich, der sich von jeher, so viel ich nur immer vermochte, von den Erdengöttern fern hielt, hatte mir (Trotz meiner Begierde den außerordentlichsten Mann unsrer und, meines Wissens, aller Zeiten in der Nähe zu sehen) — vorgenommen, nicht bey Hofe zu erscheinen, weil ich mir's zum Gesetz gemacht habe, von meinem seit mehreren Jahren unvermerkt erhaltenen Vorrecht vor andern meines Standes und

Rangs, niemals einen eigenmächtigen Gebrauch zu machen. Dießmal ging ich sogar so weit, daß ich eine Einladung beym Ball zu erscheinen, die ich schon früh morgens von der Herzogin erhalten hatte, unter Vorschützung meiner Gesundheit, welche solche Abweichungen von meiner gewöhnlichen Lebensart nicht mehr ertragen könne, abgelehnt hatte. Aber N. fragte zweymal nach mir und schien verwundert, da er mich im Schauspiel in einer seinem Sitze ziemlich nahen Loge gesehen hatte, mich nicht beym Ball zu sehen. — Dieß ließ mir die Herzogin wissen ꝛc. und nun war kein anderer Rath, als mich in den Hofwagen, der mir geschickt wurde, zu setzen und — in meinem gewöhnlichen accoutrement, . . . eine Calotte auf dem Kopfe, ungepudert, ohne Degen und in Tuchstiefeln (übrigens anständig kostümirt) im Tanzsaal zu erscheinen. Es war gegen halb 11 Uhr. Kaum war ich etliche Minuten da gewesen, so kam N. von einer andern Seite des Saales auf mich zu; die Herzogin präsentirte mich ihm selbst, und er sagte mir sehr leutselig — das Gewöhnliche, indem er mich zugleich scharf ins Auge faßte. Schwerlich hat wohl jemals ein Sterblicher die Gabe, einen Menschen gleich auf den ersten Blick zu durchschauen und (wie man zu sagen pflegt) wegzuhaben, in einem höhern Grad besessen, als N. Er sah, daß ich, meiner leidigen Celebrität zu trotz, ein schlichter, anspruchloser, alter Mann war, und da er (wie es schien) auf immer einen guten Eindruck auf mich machen wollte, so verwandelte er sich augen-

blicklich in die Form, in welcher er sicher seyn konnte, seine Absicht zu erhalten. In meinem Leben habe ich keinen einfachern, ruhigern, sanftern und anspruchlosern Menschensohn gesehen. Keine Spur, daß der Mann, der mit mir sprach, ein großer Monarch zu seyn sich bewußt war. Er unterhielt sich mit mir wie ein alter Bekannter mit seines gleichen, und (was noch keinem andern meines gleichen wiederfahren war) an anderthalb Stunden lang in Einem fort und ganz allein, zu großem Erstaunen aller Anwesenden, unter welchen es zwar an Neugierigen nicht fehlte, die sich aber doch aus Respekt zu weit entfernt halten mußten, um von allem dem, was er mit mir redete, mehr als einzelne Worte aufschnappen zu können; daher denn auch von dem, was er mich gefragt und ich geantwortet haben soll, und wovon allerley Sagen im Publiko herumgehen, kein wahres Wort ist. Da ich ein sehr ungeübter, schwerzungiger französischer Orateur bin, so war es glücklich für mich, daß er gerade in der Laune viel zu sprechen war, und die frais de la conversation fast allein auf sich nahm. — Es war nahe an 12 Uhr, da ich endlich zu fühlen anfing, daß ich das Stehen nicht länger ertragen könne. Ich nahm mir also eine Freyheit heraus, deren sich schwerlich irgend ein anderer Deutscher oder Franzose unterstanden hätte. Ich bat Seine Majestät mich zu entlassen, weil ich mich nicht stark genug fühle, das Stehen länger auszuhalten. Er nahm

es sehr gut auf. Allez donc, sagte er mit freundlichem Ton und Miene, allez, bon soir.

Meine Fürstin eräth ohne Zweifel, daß ich sehr vergnügt nach Hause kam, diesen seltenen Erdensohn so nahe, so lang und in einem so milden Lichte gesehen zu haben. Dem ungeachtet that ich nicht, was zehn Tausend andere an meiner Stelle für ihre Schuldigkeit gehalten, oder auch aus vermeinter Klugheit gethan hätten. Ich erschien am folgenden Tage nicht in seinem Vorzimmer und that wohl daran.

Der folgende Freytag und Sonnabend verstrich unter Geschäften und Zerstreuungen, die mich an kein Briefschreiben denken ließen. Dafür hatte ich den ganzen Sontag dazu bestimmt, meiner Fürstin von allen diesen Ereignissen Rapport abzustatten. Allein die Götter haben's anders beschlossen.

Kontinuirt den 14ten.

Sontag Morgens erhielt ich eine Einladung von dem Fürsten Primas und meinem Herzog, unverzüglich nach Erfurt zu kommen und bey dem erstern zu Mittag zu speisen. Hier machte ich, entre autres, eine sehr oberflächliche Bekanntschaft avec S. A. S. le prince de Benevent, autrement le ministre Talleyrand. Die Götter wollten aber nicht, daß wir einander näher kommen sollten; denn er war nicht zu Hause, als ich ihm am folgenden Tage aufwarten wollte. Abends sah und hörte ich meinen Gräuel an Voltaires Mahomed und an der unnatürlichen,

monotonischen Deklamation und der mehr als tragischen Wuth, womit die Akteurs die leidenschaftlichen Scenen spielten und wodurch sie ihre französischen Zuhörer (mit wenigen Ausnahmen) in Ecstase setzen. Moi je croyois voir et entendre des possedés, des vrais Demoniaques, et je souffrais mort et martire. Nach dem Schauspiel brachte ich den Rest des Abends bis Mitternacht bey der Präsidentin von Reck in großer, sehr vermischter, aber sehr interessanter Gesellschaft zu. Hier machte ich die persönliche Bekanntschaft des einzigen in meinen Augen wirklich großen Schauspielers unter den Comédies ordinaires de sa Majesté, den ich zu Weimar im Tod Cäsars als Brutus sah, und der mich dort hatte besuchen wollen, aber nicht angenommen werden konnte. Je parle du celèbre Talma que V. A. connait peut-être par Elle-même. C'est un des français les plus aimables et les plus modestes, que j'ai vu en toute ma vie, tres instrait, rempli d'esprit, et de bon sens et du goût.

Montag Morgens erhielt ich eine Invitation, mich um halb 10 Uhr nach Hof zu verfügen, um Sr. Majestät frühstücken zu sehen. Ich stellte mich zur rechten Zeit ein, und das Vorzimmer füllte sich in kurzem mit deutschen und französischen Altessen, Excellenzen und cordons de toute couleur; welche alle eingeladen waren, diesem kaiserlichen Monodrama (dem Dejeuné nämlich) entweder als Zuschauer beyzuwohnen, oder unmittelbar vor demselben eine

Audienz zu erhalten. Wir wurden aber avertirt, beyde Kaiser befänden sich im Kabinet des französischen in Konferenz. Der Punkt, worüber sie einig werden sollten, schien Schwierigkeiten zu finden, die man nicht erwartet hatte. Kurz, wir antischambrirten sammt und sonders, ein paar schöne Herzoginnen von Würtemberg so gut, wie wir andere, bis 12 Uhr, ohne daß die Thore des Paradieses aufgehen wollten. Die gemeinsame Noth der langen Weile nöthigte die Anwesenden Hülfe bey einander zu suchen, und so gebrach es mir denn nicht an mannigfaltiger Unterhaltung, wenn man die in einer kaiserlichen Antischamber vorfallenden Versuche dieser Art so nennen kann. Mir ging es dabey vielleicht am leidlichsten. Die immer höflichen und artigen Franzosen empressirten sich, sehr artig gegen mich zu seyn und ihre Altesse und Excellenz mit meiner Celebrität au Niveau zu setzen, — und nach und nach folgten auch die deutschen Altessen und Excellenzen diesem rühmlichen Beyspiele ꝛc. Um meiner verehrten Fürstin nicht, wider meine Absicht, eine zu große Portion der vorzimmerlichen Langeweile, die ich seit 30 und mehr Jahren in so reichlichem Maße nicht genossen hatte, mitzutheilen, überhüpfe ich, vermittelst der übrigen Etcetera alles, was ich noch aus diesen drey merkwürdigen Stunden meines Erdenlebens erzählen könnte. Genug, um halb 1 Uhr ward ich endlich mit ein paar andern, mir Unbekannten, in das Kabinet hereingewinkt. Seine Majestät saßen in der Mitte des Zimmers, an einer

kleinen, mit fünf oder sechs Schüsseln besetzten table-ronde, allein versteht sich, und ließen sich ein dejeuné à la fourchette, welches für ein Mittagsmahl gelten konnte, mit einem ihrem vermuthlichen Hunger proportionirten Appetit belieben. Hastiger kann wohl kein getulischer Löwe, der seit drey Tagen gefastet hat, sein dejeuné verzehren. Dazwischen wurden eben so hastig ein halb Dutzend Gläser Wein, halb mit Wasser vermischt, ausgeleert. Wir andern homunciones, etwa sechs an der Zahl, standen im Kreise um die Tafel herum und der Kaiser, der (entre nous) ganz andere Dinge im Kopfe zu haben, und nicht bey ganz sonderlicher Laune zu seyn schien, addressirte von Zeit zu Zeit bald an diesen, bald an jenen, an mich vier- oder fünfmal, eine unbedeutende kurze Frage. Sein Bruder, der König von Westphalen, war einer von den Umstehenden und blieb zurück, nachdem wir übrigen entlassen waren. Il avoit l'air de ne pas s'amuser infinïment du rôle qu'il jouoit. — Ich hatte nöthig, die anderthalbstündige Konversation unter vier Augen, womit N. mich am letzten Donnerstag begünstigt hatte, in mein Gedächtniß zu rufen, um mich in der gehörigen Stimmung und Unbefangenheit zu erhalten — zumal, da der gesegnete Appetit des Kaisers auch den meinigen nicht wenig stimulirt hatte. Ich würde indessen nicht die Wahrheit sagen, wenn ich sagte, daß er nicht so freundlich und graziös gegen mich gewesen wäre, als ich es in diesem Augenblick nur wünschen konnte. Ge-

wiß ist übrigens, daß er schon seit Sontag (dem 9.) nicht mehr in der heitern und erfreulichen Stimmung war, worin er sich Donnerstag und Freytag zu Weimar befunden hatte — was auch die Ursache davon seyn mochte.

Am 11. kehrte ich von Erfurt zurück, kam aber, weil ich bis gegen Mittag auf die Postpferde hatte harren müssen, erst um halb drey an. An diesem und dem folgenden Tage war, allerley Abhaltungen wegen, wieder nicht an's Briefschreiben zu denken. Ich vertröstete mich selbst auf den Donnerstag: aber da ich mich eben an den Schreibtisch setzen wollte, siehe, da wurde ich, sehr unerwartete Weise, von einem, mit dem kaiserlichen Wappen besiegelten Brief in großmächtigem Format von dem Minister Secretaire d'État Maret, überrascht, welchen ich meiner Fürstin hier (zur beliebigen Vergleichung des heutigen französischen diplomatischen Styls mit dem an deutschen Höfen in ähnlichen Fällen üblichen Kanzleystyl) in Abschrift mittheile, mit flehentlicher Bitte, ihn ja nicht aus Ihrer Hand kommen, oder Abschrift davon nehmen zu lassen. Denn ich möchte ihn um Alles nicht in irgend einem deutschen oder französischen Blatt durch meine Schuld abgedruckt lesen. Hier, theuerste Fürstin, haben Sie nun in beliebter Kürze die Veranlassungen meines langen Stillschweigens auf Ihre letzte Zuschrift. Wie vieles hätte ich Ihnen noch zu schreiben und zu antworten! Aber dieser Brief muß heute noch auf die Post, und es bleibt mir nur noch so viel Raum und Zeit übrig, Ihnen meine innige

Freude über das gerettete Leben Ihres lieben Enkelsohns zu B. zu bezeugen. Sie ist meiner Theilnahme an den Sorgen gleich, die Ihnen die ersten Nachrichten machen mußten. — Leben Sie wohl, Verehrteste! und bleiben huldreich gewogen

Ihrem ganz eigenen ꝛc.

Zehnter Brief.

Weimar, den 31. December 1808.

Schon wieder ein ganzer Monat und drüber verstrichen und der Brief meiner Fürstin vom 20. und 27. November liegt, immer noch ohne Antwort, unter einem Schwall sich täglich aufhäufender Papiere auf meinem Schreibtisch begraben! — Ich hasse alle Entschuldigungen in solchen Fällen, theils weil sie nichts besser machen, theils weil immer etwas Unwahres oder den famösen Feigenblätern der ersten Sünder Ähnliches dabey mit unterläuft. Aber das ist gewiß, wenn das Ahnungs-Vermögen, welches (nach der Überzeugung des guten Dr. Jung, genannt Stilling) eine natürliche Eigenthümlichkeit aller Menschenseelen ist, in meiner Fürstin auf einen so hohen Grad entwickelt und exaltirt würde, daß Ihr tagtäglich alles, was sich in den vergangnen fünf Wochen an jeden Tag und zu jeder Stunde mit mir zugetragen hat, in einer vollständigen und wohlbeleuchteten Vision vor Ihre Augen oder vor Ihre Herzgrube gestellt werden könnte: so würde

Sie wenigstens klar einsehen, wie es zugegangen, daß ich in dieser ganzen — wenn Sie wollen, langen, aber mir nur gar zu kurzen Zeit, keinen Tag gefunden habe, den ich der Unterhaltung mit meiner geliebten und verehrten Fürstin hätte widmen können, wiewohl diese schriftlichen Unterhaltungen in Ermanglung der so sehr gewünschten mündlichen, ein wahres Bedürfniß meines Herzens geworden sind. Doch Sie wissen aus eigner Erfahrung, was für ein seltsames Gewebe von kunderbunten Zufälligkeiten unser Leben ist, wie alle Augenblick eine fremde Hand mit ihrem Eintrag durch unsern Zettel fährt, und wie selten wir am Schluß eines Tages vollbracht haben was wir uns am Anfang desselben vorgenommen haben. Indessen gibt es gewisse Epoken oder Zeitpunkte im Leben, wo diese (freylich öfters angenehmen und interessanten) Störungen unsrer gewohnten, selbstgeschaffenen Existenz viel häufiger sind und viel rascher aufeinander folgen als zu andern Zeiten, und einer dieser Zeitpunkte war gerade der letzte Monat des Jahres 1808. Es war nicht anders als ob sich alle meine alten Freunde und Bekanntschaften mit einander verabredet hätten eine pieçe à tiroir aus diesem Monat für mich zu machen. Beynahe alle Tage klopfte ein anderer an meine Thür, und mehr als einer den ich hundert und fünfzig oder zweyhundert Meilen entfernt glaubte, stand auf einmal, als ob er vom Himmel hoch daher komme, vor mir da, und brachte mich, ich mochte es ihm Dank wissen oder nicht, um etli-

che Stunden, worin ich gerade vorzüglich zu meiner täglichen Arbeit aufgelegt war, welche ich dann (da diese Arbeit nun einmal ihren Gang haben muß und keinen Verzug leidet) wieder einzubringen suchen mußte so gut es gehen wollte. — Und dieß, meine gnädige Fürstin, ist denn doch nur eine Gattung von Abhaltungen und Zerstreuungen, und wie mancher andern könnte und müßte ich noch erwähnen, wenn ich Sie in den Stand setzen wollte, sich von meiner Art zu seyn eine wahre Vorstellung zu machen. Nehmen Sie dann (besonders in Rücksicht auf das Briefschreiben) noch zu dem allen, daß wir seit vier Wochen in Einem fort Schnee gehabt und noch haben, und daß diese Schneezeit meinen armen fünf und siebenzigjährigen Augen so beschwerlich und übelthätig ist, daß ich mich immer nur des Erblindens zu erwehren habe, und, mitunter halbe, auch wohl ganze Tage lang mich alles Schreibens und Lesens enthalten muß: und gewiß Sie werden mich, anstatt ausscheltens-, vielmehr beklagenswürdig finden, daß ich ohne meine Schuld um so manche Stunde komme, die ich so gern, so gern der Unterhaltung mit meinen geliebten Abwesenden hätte geben mögen.

Unter den neuen Bekanntschaften, die ich in den letzten drey Wochen gemacht habe, ist vorzüglich Eine so beschaffen daß sie ohne Zweifel für meine Fürstin in mehr als einer Rücksicht interessant seyn wird. Diese sey also für dießmal der Hauptgegenstand meiner gegenwärtigen Epistel — wenigstens so

viele Zeit über, als zwischen dieser eilften Stunde des 31. Decembers und dem nächstkommenden Montag Abend in meiner Gewalt seyn wird.

Ich weiß nicht, ob ein gewisser, seit einiger Zeit auch in Deutschland berühmter Portraitmaler, Namens Gerhard v. Kügelgen, Ihro Durchlaucht bereits bekannt ist! Auf alle Fälle verdient er es zu seyn, wäre er auch weiter nichts als einer der Ersten unter seinen Kunstgenossen, und stünde er auch, als Portraitmahler, nicht so hoch, daß seine Bildnisse sich neben Tizians und van Dycks besten Werken stellen lassen ohne dabey zu verlieren. Aber wie viel mehr ist er noch als das! Er ist vielleicht der Liebenswürdigste aller Menschen, die mir im ganzen Lauf meines Lebens vorgekommen sind. Ich sollte (aus einer Ursache die ich in der Folge berühren werde) wünschen mich nicht mit diesem einzigen Wort so stark ausgedrückt zu haben: aber das Wort ist nun einmal heraus, und es sagt weder mehr noch weniger, als was ich aus dem Munde aller, die ihn hier kennen gelernt haben, einhellig bestätigt höre. Dieser neue Apelles, ein eigentlicher von allen Grazien begünstigter Seelenmahler, wohnt seit acht Jahren, in einer glücklichen Unabhängigkeit zu Dresden, und ist bloß nach Weimar gekommen, um Göthe und den alten platonischen Liebhaber der Fürstin zu * * zu malen — weil er sich versichert hält, daß von keinem von beyden besonders aber von dem letztern, kein Bildniß, kein Kupferstich, keine Büste und kein Medaillon existirt,

woran nicht sehr viel, am meisten aber der Geist, das Gemüth und der individuelle Charakter zu desideriren wäre. Er war sich bewußt daß er's besser machen könne und würde, als alle seine Vorgänger, und kam also, um die Hand ans Werk zu legen. Der erste Augenblick, da wir uns sahen, hatte große Ähnlichkeit mit dem, was man in Romanen einen coup de foudre nennt; wenigstens waren wir kaum ein paar Minuten beysammen, so hatten wir uns einander so lieb gewonnen als ob wir uns Jahre lang gekannt hätten. Herr v. Kügelgen sagte mir nun: was er, bevor er mich gesehen, beim Betrachten der gemalten und in Kupfer gestochnen Bildnisse, unter welchen mein Name stehe, immer vermuthet habe, davon sey er nun auf dem ersten Anblick überzeugt worden, nemlich, daß in allen zwar mehr oder weniger von einer Art von Ähnlichkeit sey, daß aber allen gerade nur das Einzige fehle, was nicht fehlen dürfe, wenn ein Bild das Meinige werden sollte. Er schien eine ganz besondere und herzliche Freude an dem Gedanken zu haben, daß er bestimmt sey, diesem Mangel, abzuhelfen, und ich hatte ihm kaum eine Stunde gesessen, als er mich versicherte, er sey nun gewiß, daß es ihm gelingen werde: nie habe er mehr con amore gemalt (das Bild seiner Geliebten, die seit acht Jahren seine Frau ist, ausgenommen, das versteht sich, ohne daß er es zu sagen für nöthig hielt, und von allen Portraits, die er je gemalt hätte, sollte das meinige sein Bestes seyn. Sagen Sie

mir, meine Gnädigste, wenn Sie selbst mich nicht schon längst stolz gemacht hätten, brauchte es, um aller meiner Bescheidenheit den Garaus zu machen, mehr, als daß ein Künstler wie Kügelgen das Wunder an mir thun will, aus meiner Seele und meiner alten pockennarbigen Fratze, der Ähnlichkeit unumunbeschadet, ein harmonisches Ganze zu machen? — Doch hier muß ich für heute die Feder niederlegen. Es ist 1 Uhr und meine Augen wollen nicht weiter.

Am 1. Januar 1808.

Bon jour, bonne année, meine theure Fürstin! Schon wieder ein neues Jahr im neunzehnten Jahrhundert! Möge es für Sie und die Ihrigen, und unser armes Vaterland und die ganze Menschheit, trotz allen widrigen Anscheinungen, ein tröstliches, glückliches, erfreuliches Jahr seyn, Amen! Amen!

Ich fahre in meiner Erzählung fort. Mein Apelles bat sich, als er zu malen anfing, zur Gefälligkeit aus, daß weder ich noch sonst Jemand das Bild sehen sollte bis es ganz vollendet wäre. Ich gestand ihm dieß nicht nur willig zu, sondern erbot mich noch von freyen Stücken, ihm so oft zu sitzen, als er's wünschen würde: aber es war mehr Eigennutz als Gefälligkeit in diesem Anerbieten, denn nichts kann angenehmer für mich seyn als seine Gespräche während er malt. Wir haben bereits vier Sitzungen gehabt, jede zu zwey Stunden, die mich immer nur eine dünkte.

Nun wird es Ihro Durchlaucht nicht unangenehm seyn, auch von der Lebensgeschichte eines so merkwürdigen Mannes zu erfahren, was er mir selbst bisher davon mitgetheilt hat. Er ist in der Gegend von Koblenz geboren, und äußerte beynahe von der Kindheit an einen unwiderstehlichen Trieb zum Zeichnen, Schnitzeln, malen und bilden. Sein Vater wollte, daß er, wie man's nennt, studieren sollte: aber sobald er sich in seinem siebenzehnten Jahre durch den Tod seines strengen Vaters freyer sah, ließ er von seiner Mutter nicht ab, bis sie ihn zu einem Maler in die Lehre that, bey welchem er wenigstens den Grund im Mechanischen der Kunst legte, und es bald dahin brachte, daß sein Meister ihm nichts mehr zu lehren hatte.

Kügelgen hat einen Zwillingsbruder, der ihm von Außen und Innen so ähnlich ist, daß beyde kaum von einander zu unterscheiden sind. Dieser Bruder widmete sich mehr aus Sympathie mit seinem ältern Zwillingsbruder, als aus entschiedenem Hang zur Kunst, ebenfalls der Malerey, machte aber große Fortschritte und lebt dermalen als einer der ersten jetzt lebenden Landschaftsmaler in St. Petersburg. Sobald sie es möglich machen konnten, gingen beyde Brüder im neunzehnten Jahre nach Italien und studirten und übten da die Kunst mehrere Jahre lange mit dem glücklichsten Fortgang. Gerhard Kügelgen widmete sich dort in seinem Herzen der Historienmalerey, als dem Höchsten seiner Kunst: aber wer sich dieser Beschäftigung ergeben

will, muß gänzlich aller Nahrungssorgen entbunden seyn. Mein Freund K. beschloß also vor allen Dingen, sein angebornes Talent für das Porträtmalen auf einen so hohen Grad zu treiben, daß er sich nach und nach so viel dadurch erwerben könnte, um unabhängig leben und sich in der Kunst bloß seiner Neigung überlassen zu können. Wie und durch welche zufällige Verhältnisse er in der Folge nach Liefland gekommen, weiß ich noch nicht. Genug, er hielt sich etliche Jahre in dieser Provinz Rußlands auf, kam von da nach Petersburg und fand dort so viel Beyfall und Arbeit, daß er binnen sieben oder acht Jahren ein Kapital zurücklegte, welches ihn in den Stand setzt, wo er will, in völliger Unabhängigkeit und auf einem liberalen und angenehmen Fuß, sich selbst, seiner Familie und der auserlesenen Gesellschaft, die sich zu Dr. alle Abende in seinem Hause versammelt, leben zu können und seines (sauer erkauften) Glücks auf die schönste und edelste Art froh zu werden. Da er auch in Weib und Kindern glücklich ist, so gibt es unter allen Günstlingen Fortunens schwerlich einen, der das in einem so hohen Grade wirklich ist, was tausend reichere, als er, zu seyn scheinen. Die Sympathie der beyden Brüder Kügelgen geht so weit, daß sie auch zwey Schwestern geheirathet haben, und was noch seltsamer ist, zwey Fräuleins aus dem uralten und auf seinen Adel vorzüglich stolze Geschlecht der Zöge von Manteufel. Daß wechselseitige Liebe allein ein solches Wunder thun konnte, brauche ich nicht zu sagen: aber welche

Schwierigkeiten hier zu besiegen seyn mußten, können Ihro Durchlaucht sich leicht vorstellen. Der Detail dieser gewiß sehr romantischen Geschichte, muß ungemein merkwürdig seyn: aber Kügelgen, unter dessen Tugenden auch eine sehr große, unaffektirte Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit ist, hat mir (den eine gleiche Bescheidenheit von indiskreten Fragen zurückhielt) bisher nur so viel davon merken lassen, daß nur die Gewißheit, das Leben seiner Tochter aufzuopfern, den Vater endlich zu einer anfangs nicht sehr graziösen Einwilligung gebracht hat: aus welcher aber in der Folge das beste Einverständniß wurde. Auch ist es dieses Verhältniß, was den guten Kügelgen nöthigte, sich adeln zu lassen. So viel, meine gnädigste Fürstin, für dießmal von meinem neuen Freunde, auf den ich mehr als einmal zurückkommen werde, zumal, da ich ihm Hand in Hand habe versprechen müssen, ihn diesen Sommer mit meiner jüngsten Tochter Louise in Dresden zu besuchen. Nun einen Flug nach **!

Den 2. Januar.

Wissen Sie auch, meine theuere Freundin, daß alles Schöne, was Sie mir auf dem ersten Blatte Ihres lieben Briefs vom 20sten zu sagen die Güte haben, und worüber ich, wenn ich Alles so buchstäblich nähme, ganz entsetzlich höffärtig werden könnte und sollte — daß, sage ich, das Alles mir nicht halb so wohl thut, als die Entschuldigungen, so Sie mir acht Tage später, dieser Verspätung halber machen,

und woraus ich ersehe, daß es Ihnen, was diesen Punkt betrifft, nicht besser geht, als mir. Ja wohl haben die Abhaltungen eines Moments das Nachtheilige, daß ihnen ganze Tage folgen! Sie können sich nun um so viel leichter in meine Lage versetzen und ganz begreiflich finden, wie es zugeht, daß der nämliche Mann, der Ihnen schon so oft, nach dem ungefärbten Gefühl seines Herzens gesagt hat, daß die Stunden, worin er sich schriftlich mit Ihnen unterhält und Ihre Briefe liest, unter die angenehmsten seines Lebens gehören, dem ungeachtet ganze Monate verstreichen lassen kann (weil er muß) wo man denken sollte, daß keine Fürstin von ** für ihn in der Welt wäre. Freylich könnte uns die Exaltation unsers Ahnungsvermögens (worüber uns der oben angezogene D. Jung neuerlich in seiner wundervollen Theorie der Geisterkunde so viel Unglaubliches geoffenbart hat) die trefflichsten Mittel verschaffen, Trotz einer Entfernung von etlichen dreißig Meilen, zu sehen und zu sprechen, so oft wir nur wollen; aber, unglücklicherweise versichert der wohlbesagte Prophet im Namen des Herrn, daß jedes vorsetzliche Erhöhen unsers Vermögens einander bey lebendigem Leibe zu erscheinen, Zaubersünde und Verbrechen der beleidigten Majestät Gottes sey.

Jammerschade! denn so werden wir uns nun schon, wenn wir mit einander sprechen wollen, auf die ordinäre reitende Post einschränken müssen, und das ist leider! ein langsamer und weitläufiger Weg;

und ein schwacher Ersatz für den Vortheil, diesen Nachmittag z. E. um vier Uhr an Ihrer Thür anzuklopfen, mit der Calotte auf dem Kopfe, in meinen berühmten Tuchstiefeln und mit dem Adler der Ehrenlegion im Knopfloch, vor Ihnen zu erscheinen, mich zu Ihnen auf den Sopha zu setzen und unsre Menschenseelen (mit D. Jung zu reden) so lange zusammenschwatzen zu lassen, bis wir uns nichts mehr zu sagen hätten. Was doch schön wäre! und möchte man nicht ein wenig toll darüber werden, daß der so unschuldig scheinende Gebrauch einer so herrlichen Naturgabe, dem Himmel sey's geklagt! Zaubersünde seyn soll!!

Ich sehe mit Schmerzen, daß unsre transrhenanischen Freunde und Bundesgenossen (?!!) sich zeither in dortigen Gegenden nicht betragen haben, wie Freunden und Bundesgenossen zukommt. Das schönste ist, daß die Klagen allgemein sind, und daß in Sachsen und in hiesigem Lande unerträgliche Dinge vorgegangen sind. Ich halte mich gewiß, daß N. nichts von diesen horreurs weiß, und, wenn er sie erführe, sie wahrlich höchst mißbilligen würde! Das Unglück ist nur, daß wir Deutsche uns durch unser schafmäßiges, linkisches und charakterloses Benehmen seit einigen Jahren verächtlich gemacht haben. Wir sind in's Bockshorn gejagt und man traut uns zu, daß wir Alles ertragen können. Das Gemälde, so Sie mir von dem, was vorgeht, machen, ist schrecklich. Wie sollt' ich Ihnen zumuthen können, unter solchen Umständen zu lachen?

Doch weg mit diesen trüben düstern An- und Aussichten! Jeden guten Tag mitnehmen, den uns der Himmel schenkt, und an die ungewisse Zukunft so wenig denken, als möglich ist, ist jetzt das Einzige, was uns übrig ist. Kommt das Schlimmste, so sind wir auch da. Die Beschreibung Ihrer großen Jagdpartie hat mir so viel Vergnügen gemacht, als ob ich selbst in's Hüfthorn geblasen hätte.

Mein Freund Kügelgen hat mich heute durch die achte Session wieder um ein Paar Stunden gebracht, wiewohl auf eine sehr angenehme Weise. Aber, wenn diese drey Blätter heute auf die Post kommen sollen, so muß ich mich meiner geliebten Fürstin zu Gnaden empfehlen und die Feder niederlegen.

Eilfter Brief.

Weimar, den 13. Februar 1809.

Ist's möglich, daß dieß der erste Brief ist, den meine Fürstin in diesem Jahr von mir erhält, und ist es wirklich an dem, daß ich mich erst am 13. Februar Morgens um neun Uhr hinsetze, um der verehrtesten und geliebtesten aller fürstlichen Frauen auf diesem Erdenrund meinen Dank für Ihren so gütigen, so liebenswürdigen Brief vom 13ten des vorigen Monats darzubringen. Und wenn ich selbst kaum begreife, daß es möglich war, was müssen erst Ihro Durchlaucht von mir denken? — Doch

nein! Sie kennen mich und meine dermalige Lage aus meinen vorigen und letzten Briefen zu wohl, um Arges in Ihrem Herzen von mir zu denken: Und wie sollten Sie im Laufe Ihres Lebens nicht auch schon manchesmal erfahren haben, wie groß unsere Abhängigkeit von den Umständen und Zufälligkeiten des Lebens, und wie zwar das Wollen, aber nicht das Vollbringen immer in unserer Gewalt ist. Ich will meine Fürstin also mit keinen andern Entschuldigungen belangweiligen, sondern Sie nur um Geduld und Nachsicht bitten, bis ich wieder mehr Herr über mich selbst werde; und dieß wird um die Osterzeit unfehlbar der Fall seyn, als bis dahin der dritte Band meines Cicero's fertig seyn wird, der noch einige Monate hindurch die dringendsten Ansprüche an meine Zeit, an meinen Kopf, meine Augen und meine Schreibfinger zu machen hat.

Und nun ohne weitere Vorrede zu einigen Hauptartikeln Ihres Briefs vom 13. Januar. Wenn Ihro Durchlaucht das bewußte Buch des D. Jung, genannt Stilling, zufällig in die Hand bekämen, so wünsche ich doch, daß Sie einige Kapitel durchlesen möchten, wär' es auch nur, um zu sehen, welchen Verstandes-Verfinsterungen ein armer Sterblicher ausgesetzt ist, wenn er für Pflicht hält, seine Vernunft unter den Gehorsam des blinden Glaubens an den Buchstaben eines mißverstandenen Buches, und wenn es auch die Bibel wäre, gefangen zu nehmen. Seit des berühmten Don Quischotte von Mancha Zeit, weiß ich kein so auffal-

lendes Beyspiel, was für Ravagen eine partielle Verrücktheit in dem Kopfe eines in andern Dingen verständigen Menschen anrichten könne, als dieser Jung. Das Schlimmste ist nur, daß seine Verrücktheit ansteckend ist. Sein Buch wird eine Menge schwacher und verworrener Köpfe, theils in ihrer Thorheit befestigen, theils in ihrem bischen gesunden Menschenverstande irre machen. Denn was helfen Verbote und Konfiskationen gegen schwärmische Bücher dieser Art. Er glaubt wirklich mit voller Überzeugung an seiner Geistertheorie, an graue Männchen, welche die Leute mit aller Gewalt zum Schatzheben nöthigen wollen, an das Gespenst im Carolino zu Braunschweig, an Swedenborg und an die weiße Frau, die er vor seinem albernen Buche hat in Kupfer stechen, oder radiren lassen.

Wie, meine gnädigste Fürstin, Sie — das wahre Ebenbild von Salomons femme forte! — Sie stoßen sich daran, daß mein Apelles Kügelgen heißt? Sie wollten lieber, daß er Kugel heiße? Ey, ey! — und doch will ich Ihnen offenherzig gestehen, (denn was gestünde ich meiner Fürstin nicht?) es ging mir, als ich den Namen Kügelgen zum erstenmal hörte, gerade wie Ihnen. Aber, nachdem ich den Mann selbst gesehen und eine halbe Stunde gesprochen hatte, hätte er Viereckgen oder Pfefferbüchsgen heißen können, es würde mir gleichgültig gewesen seyn — und gewiß würde es Ihro Durchlaucht eben so gehen. Aber ich muß, zu mehrerer Berichtigung dieses Punkts, hinzufügen, daß sich

bey der Standeserhöhung meines Freundes ergeben hat und durch beglaubte, der dermals noch existirenden Reichskanzley vorgelegte Dokumente bewiesen worden ist, daß Kügelgens Voreltern schon im fünfzehnten Jahrhundert von Adel waren und diese Namen führten, während des dreyßigjährigen Krieges aber so tief herunter gekommen waren, daß sie in ein andere Provinz zogen, sich des Gebrauchs ihres Adels begaben und ihre Kinder zu, ihren Umständen angemessenen, bürgerlichen Handthierungen ꝛc. erzogen. Aus dieser Bewandtniß also wurde Kügelgens Adel, bey seiner Verheyrathung mit dem Fräulein von Manteufel, vom Kaiser bloß renovirt, und es würde sich nicht wohl für ihn geziemt haben, seine Vorältern durch Veränderung seines angestammten Nahmens, wie er auch klingen mochte, zu verläugnen. Doch Verzeihung, daß ich mich so lange bey einem Umstande verweile, der meine Fürstin nicht interessiren kann. Dafür wird Ihnen desto angenehmer seyn, daß Kügelgen, nach dem allgemeinen Urtheil aller, die mein Bildniß vollendet gesehen haben, etwas so Vollkommnes aufgestellt hat, daß Alle, die mich kennen und es zu sehen bekommen, vor Erstaunen über die unübertreffliche Ähnlichkeit sowohl, als über die Schönheit und Malerey, ganz außer sich sind. Kenner behaupten, es werde in 50 Jahren, bloß als tableau betrachtet, unbezahlbar seyn. Unsere Sorge ist bloß, wo wir einen Kupferstecher in der Welt auftreiben können, der Geist, Talent und Fleiß genug habe, einem solchen

Meisterstücke sein Recht anzuthun. Wenn M. oder Bause in Leipzig noch arbeiten könnten, so wären wir dieser Sorge überhoben. Aber leider hat die schwarze Kunst und die punktirte Manier und der Druck mit Farben die ächte Kupferstecherkunst dermaßen verdrängt, daß beynahe Niemand mehr sich beeifert, etwas Großes darin zu leisten. Kügelgen wird sich indessen alle Mühe geben und ich lebe der Hoffnung, derselbe gute Genius, der über die Verfertigung dieses Porträts gewaltet, werde uns auch zu einem Künstler verhelfen, der im Stande sey, es auf eine würdige Art durch den Grabstichel zu vervielfältigen. Habe ich wohl nöthig, zu sagen, daß, wenn die Götter mich die Erfüllung dieses Wunsches erleben lassen, meine Fürstin eine der Ersten seyn wird, die sich im Besitze eines Abdrucks avant la lettre befinden sollen?

Sie sagen dem armen Weimar etwas sehr Verbindliches, indem Sie mir sagen, Sie könnten es sich schon seit vielen Jahren nicht anders, als im Sonnenscheine voll Blumen und Blüthen denken. Gerade so geht es mir mit R. und L. — es gibt in meiner Vorstellung nichts Schöneres und Anmuthigeres in der Welt, als die Gegend, wo meine geliebte Fürstin und Alle, die Ihr zunächst angehören, leben. Vielleicht spielt uns die Imagination beyden einen ihrer Streiche: aber es ist wenigstens mir angenehmer.

Wenn dieser Brief — der, wenn auch nicht interessant, doch wenigstens ein Lebenszeichen

ist, — heute auf die Post kommen soll, so muß ich hier abbrechen und mehr als die Hälfte dessen, was ich auf Veranlassung des Ihrigen noch zu sagen habe, auf einen andern sparen, den ich Ihro Durchlaucht nächstens zu schreiben gedenke; und zum Zeichen und Beweis, daß es mir mit diesem nächstens Ernst ist, bitte ich Sie, mir auf diesen Brief nicht eher zu antworten, als bis Sie die zweyte Hälfte desselben erhalten haben. Für dießmal also bitte ich um Erlaubniß, Ihre Hand zu küssen und mich zu Gnaden zu empfehlen.

Zwölfter Brief.

Gnädigste Fürstin!

Weimar, den 7. April 1809.

Endlich kann ich Ihro Durchlaucht die (mir selbst wenigstens erfreuliche) Nachricht geben, daß der Geist oder Spuk des alten M. Tullius Cicero, der sich mir seit drey bis vier Monaten auf die Schultern gehuckt und meinen Kopf sowohl, als meine Schreibfinger, gewaltigerweise in Beschlag genommen hatte, seit vorgestern von mir gewichen ist, und mir dadurch für die nächsten sechs Monate völlige Freyheit gibt, mit meiner Zeit zu schalten und zu walten nach Herzenslust und Wohlgefallen. Natürlicherweise ist also der erste Gebrauch den

ich von dieser Freyheit mache, daß ich mich des mir gnädigst zugestandenen unsichtbaren Kammerherrnschlüssels bediene, geradezu in das Zimmer meiner theuersten Fürstin eindringe und nachdem ich mich der Gewißheit meiner Hoffnung — daß Sie sich so wohl befinden, als in diesem noch nie zuvor erlebten, bereits im sechsten Monat mit fast immer gleicher Strenge anhaltenden lappländischen Winter möglich ist, versichert habe, Sie um die Erlaubniß bitte, unsern von meiner Seite so lange unterbrochenen Briefwechsel zu erneuern und so oft fortsetzen zu dürfen, als mir mein Herz gebieten wird: und dieß wird gewiß oft genug seyn, zumal, wenn die Heiterkeit des Kopfs und die gute Laune, deren mich diese abscheuliche Witterung fast gänzlich zu berauben droht, sich (wiewohl ich nicht zweifeln will) mit den warmen Frühlingslüften und dem wohlthätigen Sonnenscheine, denen ich entgegenlechze, wieder bey mir einstellen werden.

Vor allen Dingen entledige ich mich der dringendsten Pflicht, indem ich meiner gütigsten Fürstin und durch Ihre gütige Vermittlung Seiner Erlaucht dem Herrn Gr. z. L. für die mitgetheilten Abbildungen und Erklärungen der Fellenbergschen Ackergeräthschaften und Maschinen, in meinem eigenen und meines Schwiegersohns Namen den verbindlichsten und lebhaftesten Dank abstatte — zugleich aber auch um die gütigste Entschuldigung bitte, daß die schönen Zeichnungen nicht schon mit diesem Brief zurückkommen. In der Voraussetzung, daß die Mit-

theilung dieser Zeichnungen, die stillschweigende Erlaubniß, eine Kopie nehmen zu dürfen, mit sich führen, bin ich so frey gewesen, meinem besagten Schwiegersohn diese Erlaubniß realiter zu ertheilen.

Unser Briefwechsel ist so lange unterbrochen worden, daß es schwer wäre, die abgerissenen Fäden wieder an einander zu knüpfen. Das Beste, dünkt mich, ist, ein neues Gewebe anzufangen. An Stoff dazu wird es uns unser Kopf und Herz und die Zeit, worin wir leben, nicht fehlen lassen. In der letztern zwar wird der größte Theil der Materialien, die sie darbietet, als Contrebande behandelt. Wer darf es, in unsern Tagen wagen, z. B. über die neuesten Weltbegebenheiten zu schreiben, es sey nun, um sie zum Stoff historischer Nachrichten zu machen, oder seine Gedanken frey und unbefangen darüber laut werden zu lassen? Aber, was hälf' es uns auch, wenn diese Sperre nicht statt fände? Was wirklich geschehen ist, kommt über lang oder kurz an den Tag, und bevor es geschehen ist, wofür wollte man sich den Kopf darüber zerbrechen, ob es geschehen werde? Wie es wohl geschehen könne und werde, und um wieviel die Kinder Adams sich besser oder schlimmer dadurch befinden werden? Ich, meines Orts, habe mir zum Gesetz gemacht, die Zukunft, so lange sie Zukunft ist, als ein Unding zu betrachten, und mich durch die Übel, die etwa kommen könnten und vielleicht nicht kommen werden, im stillen Genusse dessen, was am Gegenwärtigen genießbar ist, nicht stören

zu lassen. Haben wir doch an den Übeln, die schon da sind, genug! Indessen glaube ich doch, in aller Unschuld und ohne Gefahr sagen zu können, daß mein Dämonion (mit dem alten Sokrates zu reden) mir noch immer allen Anscheinungen zum Trotz, Friedensworte in die Ohren flüstert, und daß ich die Erfüllung des tröstlichen Evangeliums, welches die himmlischen Heerschaaren vor 1809 Jahren nach christlicher Zeitrechnung, in den Gefilden von Bethlehem erschallen ließen, Friede auf Erden, mit einem Theil wenigstens seiner glücklichen Folgen noch zu erleben hoffe.

Ich muß diesen Brief schließen, gnädigste Fürstin, wenn er noch heute auf die Post kommen und Ihnen sagen soll, wie sehnlich mich verlangt, unsere, meinem Herzen so theuere und, mehr als ich ausdrücken kann, angenehmen schriftlichen Unterhaltungen wieder in dem vorjährigen Gange zu sehen. Gewiß ist meine Fürstin so gütig, mich nicht für mein langes Stillschweigen zu strafen, woran nicht ich, sondern der sündhafte alte Römer Schuld war, der sich meiner so ganz bemächtigt hatte, daß ich Tag und Nacht an nichts anders denken konnte. Wie glücklich werden Ihro Durchlaucht durch einen Brief, der mich an meiner Begnadigung nicht zweifeln läßt, machen

Ihren ewig eigenen alten Verehrer
und Freund ꝛc.

Dreyzehnter Brief.

Gnädigste Fürstin!

Weimar, den 8. May 1809.

Als Ew. Durchlaucht mir am 30sten des letztverflossenen Monats Ihre Theilnahme an meiner neuesten häuslichen Trübsal auf die einzige Art, die ihren Zweck nicht verfehlen kann, zu bezeigen die Güte hatten, war der traurige Fall (dessen unvermeidliche Gewißheit mir schon vier Wochen zuvor bekannt war) bereits erfolgt: denn in der Nacht zwischen dem 19ten und 20sten schnitt der Engel des Todes den letzten schwachen Faden ab, der meine gute, liebenswürdige Tochter Julie im acht und zwanzigsten Jahre ihres Lebens noch an die Erde band. Ihr Tod war die glücklichste Art zu sterben, die wir uns selbst und denen, die wir lieben, wünschen können: eine wahre Euthanasie! denn sie schlummerte ohne während ihrer ganzen sechsmonatlichen Krankheit die mindeste Ahnung, daß sie tödtlich sey, gehabt, und folglich ohne von dem bittern Schmerz der Trennung von allen, die ihrem Herzen nahe waren, das geringste empfunden zu haben, sanft und unvermerkt in das bessere Leben hinüber; und dieser Umstand trug natürlicher Weise nicht wenig bey, auch mir und allen den Meinigen ihren Verlust erträglicher zu machen. Ueberdieß hatte mein guter

Genius — der in dieser Rücksicht während meines ganzen Lebens immer ganz besonders für mich besorgt war — in den bittern Kelch, da er nun einmal nicht bey mir vorübergehen konnte, einen versüßenden Nektartropfen fallen lassen, indem mir am 10ten die Freude zu Theil wurde, meinen liebsten Freund und Schwiegersohn Reinhold mit meiner ältesten Tochter Sophie und ihrem zwanzigjährigen ältesten und vierzehnjährigen jüngsten Sohn, nach fünfzehn Jahren Trennung und nach einer glücklichen überstandenen höchst beschwerlichen Reise über den Harz, gesund und wohlbehalten in meinen Armen zu sehen. Denn meine eigentliche Leidenszeit waren die sechs Wochen, wo ich theils noch zwischen Angst und Hoffen schwankte, theils an der Vergeblichkeit alles Wünschens und Hoffens nicht länger zweifeln konnte, — und von diesen wurden mir wenigstens die letzten zehn Tage durch die Anwesenheit meiner lieben Kinder aus Kiel sehr erleichtert. Uebrigens kennen Sie, theureste Fürstin, meine Denkart, meine Grundsätze, und die besondere Stimmung meines Gemüths in Fällen dieser Art (zumal nachdem ich den härtesten und schmerzlichsten unter allen nun bereits ins neunte Jahr überlebt habe) aus meiner Euthanasia zu gut, als daß ich nöthig hätte, über diesen Gegenstand noch etwas hinzuzusetzen.

Ein Großes tragen auch (wie Sie, meine innigst verehrte und verehrungswürdige Fürstin, wiewohl nur mit leisem Finger berühren) die allgemeinen Trübsale der Zeit dazu bey, uns unsere eige-

nen, wo nicht vergessen, doch geduldig tragen zu machen. Die ganze Geschichte der Menschheit liefert kein Seitenstück zu der Epoke, in welche die zweyte Hälfte unsers Lebens fallen mußte. Was haben wir bereits gesehen und erfahren! und was steht uns noch bevor? wie wäre es möglich, daß ein Deutscher dem blutströmenden Kampfe um Leben und Tod, um Existenz und Vernichtung, dessen stumme und unthätige Augenzeugen zu seyn unser Schicksal ist, kalt und untheilnehmend zusehen könnte? Und wenn dies einem meines gleichen — der nicht weiß, ob der Aeltervater seines Urgroßvaters ein Deutscher oder ein Wälscher war — unmöglich ist, wie muß erst dem Kern unsrer edeln, uralten, so manche Jahrtausende freyen und selbstständigen Nation zu Muthe seyn? Wahrlich es gehört mehr Geistesstärke dazu, als manche Leute glauben, solche Gedanken, wie sich uns täglich aufdringen, ruhig auszuhalten! was wir waren — was wir sind! was wir werden sollen! Die angestammte Verfassung, in welcher und durch welche die ungleich größere Mehrzahl (wiewohl von vielen unerkannter und undankbarer Weise) so glücklich war, zertrümmert! Die Deutschen nicht länger ein Volk, nur noch Sprachgenossen! und ach! wie lang wird uns auch nur dieses Band zusammenhalten? Wie wahrscheinlich ist es, daß die Sprache, in welche ich mit so vieler Mühe die Briefe Ciceros übertrage, in weniger als hundert Jahren selbst eine todte Sprache, oder doch ein so jämmerliches Kauderwelsch seyn wird,

daß kein honnetter Mensch sie mehr reden noch schreiben mag? Das sind keine herzerfreuenden Aussichten! Wie preise ich meine durch die Stärke Ihres Geistes und Charakters noch unendlich mehr als durch Ihre Geburt erhabene Freundinn, wie preise ich Sie glücklich, »daß Ihr kein weibliches Loos fiel« — daß Sie durch die harten Hammerschläge Ihres Schicksals im Feuer großer Trübsale zu männlicher Energie gestählt wurde, und ohne an Wärme und Innigkeit des Gefühls das Mindeste verloren zu haben, jede Prüfung mit männlichem Geiste bestehen und den Göttern das herrliche Schauspiel einer vom Zufall und Unglück unbezwingbaren Seele geben kann. — O! gewiß ein so seltener Vorzug verdient wohl mit einigen kleinen weiblichen Aufopferungen (was vermuthlich nicht einmal der Fall ist) erkauft zu werden.

Vierzehnter Brief.

Gnädigste Fürstin!

Weimar, den 31. July 1809.

Es ist die höchste Zeit (wenn es nicht schon zu spät ist) Ihro Durchlaucht ein Zeichen, daß ich, so zu sagen, noch unter die Lebenden gehöre, zu geben, und mich zu erkundigen, wie Sich meine Fürstin während des ungewöhnlich langen Stillstandes

unsers Briefwechsels in diesen physisch, moralisch und politisch trübseligen Zeiten befunden haben.

Gewiß erlauben mir Ihro Durchlaucht gern, über diese Zeitkluft, die sich seit drei Monaten zwischen uns aufgethan hat, lieber mit einem salto mortale wegzusetzen, als Sie mit Aufzählung aller Ereignisse und Zufälle zu belästigen, welche die hauptsächlichste Schuld an meinem langen Stillschweigen tragen. Allerdings waren auch einige, dem frohen Genusse des Wiedersehens meiner Angehörigen aus Kiel gewidmete Tage, kleine Landparthien und Exkursionen in die Nachbarschaft, kurz, mancherley Abhaltungen von der angenehmen Art darunter; aber bey weitem den größten Theil der letzten drey Monate machten widrige, sorg- und kummervolle Vorfallenheiten (desto fataler, da sie unerwartet über mich herstürzten) zu einer der düstersten Epoken meines Lebens, deren geringste Beschwerlichkeit war, daß sie mich in Geschäfte, die mit den gewohnten Beschäftigungen meines Geistes in dem widerlichsten Kontrast stehen, verwickelte, und zu häufigen Korrespondenzen nöthigte, die mir meine besten Stunden raubten, und mich zu aller eigenthümlichen Unterhaltung mit abwesenden Freunden untüchtig machten. Widerwärtigkeiten dieser Art können zwar meinen Muth weder brechen noch ganz niederdrücken; aber sie stören und umwölken doch die Ruhe und Heiterkeit meiner Seele, und benehmen meinem Geiste die Freiheit und den Frohsinn, die ihm, vermöge einer langen Gewohnheit zu seinen besten und lieb-

sten Beschäftigungen unentbehrlich sind. Gleichwohl würden sie so viel Gewalt nicht über mich erhalten haben, mich in einen fortwährenden Zustand eines unbehaglichen Pflanzen- oder Auster-Lebens zu versetzen, wenn ihre Wirkung nicht durch andere Ursachen verstärkt worden wäre, die für sich allein schon hinlänglich sind, bey Menschen meiner Art, diese aller Kunst der Aerzte trotzende körperliche Seelenkrankheit hervorzubringen, welche Montesquieu irgendwo mit dem Namen difficulté d'exister bezeichnet. Seit Menschengedenken hat man hier keinen so unfreundlichen, kalten, stürmischen Juny und July erlebt wie heuer: Mehrere Male fiel der Thermometer nahe an den Gefrierpunkt, und stieg plötzlich wieder bis zu 24 und 26 Reaumur, von einer Kälte, die ohne Einheizen nicht erträglich war, zu einer eben so unerträglichen Hitze, die sich immer im heftigen Gewitter endigte rc. Kurz, unter sechszig Tagen hatten wir kaum zehn einzelne schöne und angenehme. Wahrscheinlich war es in Ihren Gegenden nicht besser. Sonderbar ist es indessen, daß man, bey einer so seltsamen Beschaffenheit der Atmosphäre, überall in diesem Lande, wo die Gewitter keinen Schaden gethan haben, einer reichen Erndte entgegen sieht. Die Menschen allein, scheint es, befinden sich bey dieser, oft an eben demselben Tage eintretenden Abwechslung des Wetters und bey diesen plötzlichen Uebergängen von einem entgegengesetzten Aeußersten zum andern, sehr schlecht, und unter andern Kopf- Hals- und Brustkrankheiten aller Art

hat sich seit Sommers Anfang eine, so lang' ich zurückdenken kann, ganz aus der Mode gekommene Krankheit, das sogenannte kalte oder Wechselfieber, in Weimar eingestellt, womit sogar die jüngsten und gesundesten Personen beyderley Geschlechts befallen worden; wie denn eine meiner bey mir wohnenden Enkelinnen, ein kerngesundes, blühendes Mädchen, sich, einem halben Schock Chinapulvern zu Trotz, sieben Wochen lang mit diesem leidigen Gast placken mußte, und erst seit wenigen Tagen seiner los worden ist.

Bey dem allen reicht uns die Zeit eine Art von Mittel, unser Gefühl gegen diese und ähnliche Uebel abzustumpfen, dessen Wirkung auf Augenblicke unfehlbar ist, nur daß es leider! den Fehler hat, noch widerlicher und bittrer zu seyn, als jene Uebel selbst; ich meine die großen Weltbegebenheiten der letzten vier Monate — das täglich und stündlich sich uns aufdringende Mitgefühl mit den Leiden und Drangsalen unsrer Nebenmenschen; ein Mitgefühl, das uns, wenn wir den Leidenden helfen könnten, unserer eigenen Noth beynahe vergessen machte, und eine Quelle der seligsten Empfindungen würde; aber durch das Unvermögen zu helfen, uns in einen Zustand versetzt, der uns zu oft peinlich und kaum erträglich, immer aber der Tod alles Frohsinns ist. Denn wer kann seines eigenen Daseyns, auch wenn er selbst nicht unmittelbar leidet, nur einen Augenblick froh werden, wenn ihn der Gedanke wie ein Gewappneter überfällt, wie viele Hunderttausende

in eben diesem Augenblicke ohne ihre Schuld unbeschreiblich elend sind? und wie wäre es möglich, sich dieses Gedankens zu entschlagen, da er durch alles, was wir sehen, hören und lesen, unaufhörlich erweckt und lebendig erhalten wird? Wie oft nehme ich mir vor, keine Zeitungen, keine Tagblätter, kein Frankfurter Journal, keinen Publicisten mehr zu lesen! aber ich gestehe, es geht über meine Kräfte, mir selbst Wort zu halten. Und in der That ist wohl nichts natürlicher, als daß in einer Zeit wie die unsrige, die Neugier ein unwiderstehlicher Trieb, und die Befriedigung desselben eines unserer dringendsten Bedürfnisse werden muß. Denn auf der einen Seite ist nichts mit der Seelenruhe unverträglicher, folglich peinvoller, als über Gegenstände und Ereignisse, welche unser Vaterland, also uns selbst und alles was wir lieben, unendlich interessiren, in ungewissen Erwartungen zu schweben; auf der andern Seite muß eine Zeit, worin in dem engen Raum weniger Wochen mehr Wichtiges, Großes, Unerwartetes und Wunderbares geschieht, als ehemals in eben so viel Jahrzehend — ja wohl gar Jahrtausenden — und zwar eine Zeit, die das Schicksal vieler Nationen entscheiden, und dem ganzen Europa, ja, durch die Folgen dieser Entscheidung dem ganzen Erdkreis eine andere Gestalt geben wird: eine solche Zeit muß nothwendig, vermöge der Natur der Sache, nicht nur unsere Erwartung aufs höchste spannen, sondern auch unsere ganze Aufmerksamkeit, so zu sagen, verschlingen,

sich unserer ganzen Seele bemächtigen, und alles Kleinere, Persönliche und Einzelne verdunkeln und verdrängen. Hieraus allein kann ich, wenigstens mir selbst, begreiflich machen, wie es möglich ist, Trotz der Lebhaftigkeit meiner Sympathie mit der besondern und allgemeinen Noth, mich im gewissen Sinne glücklich zu preisen, daß ich eine so merkwürdige Zeit erlebt habe, und, au risque de tous les **hazards**, zu wünschen, daß ich noch lange genug leben möchte, um die Entwickelung dieser großen Welt-Tragödie zu sehen — zu sehen, wie der außerordentliche Geist, durch welchen und in welchem wir alle leben, weben und sind, sich nicht nur über die Zulassung der ungeheuern Masse von Uebeln, worunter das Menschengeschlecht zu erliegen scheint, sondern über seine unläugbare Mitwirkung, sobald die Zeit erfüllt seyn wird, rechtfertigen werde.

Aus einem höhern Gesichtspunkte betrachtet, ist das ewige Wehklagen über das, was geschehen ist, und noch täglich geschieht — außerdem, daß nichts dadurch geändert noch gebessert werden kann — ein offenbarer Beweis, daß es denen, die sich, wie Kinder unter der Ruthe, durch Zappeln, Wimmern und Schreyen zu helfen suchen, an den zwey unentbehrlichsten Requisiten des menschlichen Lebens, am Glauben an Gott und an Sich selbst gänzlich fehlen muß: denn von jenem ist Ergebung und stilles Dulden die natürliche Folge, und dieser gibt uns Muth und Kraft, uns gegen den

Andrang der äußern Zeitumstände aufrecht zu erhalten, und zeigt uns in unserm Innern zureichende Hülfsquellen gegen alle nicht ganz unerträgliche Uebel. Indessen muß ich doch bekennen, daß dieser mein doppelter Glaube nicht so unerschütterlich ist, daß er immer gegen die momentanen Wirkungen einer allzugroßen Erregbarkeit und Empfindlichkeit aushalten könnte.

Am 5. August.

Schon wieder ein leidiger Stillstand! Ich schleppe mich schon seit mehr als einem halben Jahre mit einer rheumatischen Schärfe, die sich auf meine Augen geworfen hat, und allen inner- und äußerlichen Mitteln hartnäckig widersteht, was wohl hauptsächlich der zeitherigen, so außerordentlich fatalen Witterung zuzuschreiben ist. Das Übel wird zuweilen so schlimm, daß ich mich der Besorgniß, nach und nach das Gesicht gänzlich zu verlieren, kaum erwehren kann, und mich alles Schreibens und Lesens zu enthalten genöthiget bin. Dieß war auch mein Fall in den ersten Tagen dieses Monats, da eine lange anhaltende schwüle Gewitterluft auf einmal mit heftigen und eiskalten Winden abwechselte und eine Witterung eintrat, wie sie gewöhnlich im November zu seyn pflegt. — Welch ein klägliches, alle Hoffnungen des Landmanns unaufhörlich täuschendes, und alle Kunst der Ärzte zu Schanden machendes Jahr ist dieses 1809te Jahr! — Zu einigem Trost in diesem Elende hören wir das Gerücht erschallen, daß der Friede zwischen F. und Ö. wirklich ab-

geschlossen sey, wiewohl die Bedingungen noch unbekannt sind. Das Wörtchen Friede klingt dem Ohre immer süß, ob es schon durch die zeitherigen Erfahrungen seine wahre Bedeutung verloren hat, und mit Waffenstillstand ziemlich einerley ist. Denn, was können wir uns von einem partiellen Frieden Gutes versprechen? Europens allgemeiner Noth, dem Stillstand aller Gewerbe, der Hemmung aller Industrie, der Theuerung und dem Mangel der uns unentbehrlich gewordenen Kolonialwaaren, dem Geldmangel, der Stockung aller Zirkulation ꝛc. kann nur ein allgemeiner Friede abhelfen: und welche Hoffnung haben wir, diesen zu erleben?

Wenn mein allzu langes Stillschweigen mich nicht alles Antheils an der Freundschaft, womit Sie, verehrteste Fürstin, mich in fröhlichern Tagen, als meine zeitherigen waren, beglückt und begünstigt haben, beraubt hat, und ich einen gütigen und nachsichtsvollen Fürsprecher in Ihrem Herzen zu finden hoffen darf: so werden Sie mir zutrauen, daß sich an den Gesinnungen, die ich Ihnen, von Anbeginn unserer Geistesverbindung an, auf ewig gewidmet habe, in dieser Zwischenzeit nichts verändert hat, und daß ich mich recht herzlich sehne, wieder ein Zeichen, daß ich noch in Ihrem Andenken lebe, von Ihrer Hand zu erhalten, und davon, wie Sie selbst und alle Ihre, auch meinem Herzen theuere Angehörige sich zeither befunden haben, so viel zu erfahren, als nöthig ist, meine innige Theilnahme an Ihnen allen einigermaßen zufrieden zu stellen und zu

beruhigen. In dieser Hoffnung drücke ich meinen Mund in Gedanken mit zuvor eilendem Dankgefühl auf Ihre gütige Hand und erneuere am Altar der heiligen Freundschaft das Gelübde der reinen Verehrung und treuen Anhänglichkeit, womit ich nur mit dem Daseyn und also nie aufhören werde, Ihnen zugeeignet zu bleiben.

Fünfzehnter Brief.

Gnädigste Fürstin!

Weimar, den 10. November 1809.

Es ist doch eine gute Sache ums Leben, meine theuerste Fürstin, wenn uns schon in gesunden Tagen ein nur allzu gerechter Unmuth zu dem Wunsche verleitet, je bälder, je lieber in eine andere Welt auszuwandern. So bald wir auf die Probe gesetzt werden, wird uns anders zu Muthe und wir ertragen willig die Kränkungen und Plagen der Zeit, um nur nicht von denen, mit welchen uns Liebe und Freundschaft vereinigten, getrennt zu werden.

Es sind heute fünf Wochen, als ich von der fürchterlichen Krankheit angefallen wurde, die in der Sprache der Ärzte Cholera genannt wird. Der Anfall war so ungewöhnlich heftig und schmerzlich, daß er mich in wenigen Stunden dem Tode nahe brachte. Mein Leben hing nur noch an einen Fa-

den, aber dieser Faden, so zart gesponnen er ist, hielt fest. Schon am dritten Tage erklärte mich mein trefflicher Arzt außer Gefahr, aber von dem Grade meiner Schwäche können Ihro Durchlaucht sich kaum eine Vorstellung machen, ich konnte weder gehen noch stehen und mußte beydes wieder lernen, wie ein Kind; denn außer dem bischen Lebenskraft waren alle meine übrigen Kräfte aufs Äußerste gebracht, indessen nehmen sie täglich zu, wiewohl sehr langsam und ich befinde mich bereits seit 14 Tagen in einem Zustande zuverlässiger Genesung, welche bloß durch mein hohes Alter, die Jahreszeit und eine neuerlich sehr ungesunde Witterung noch aufgehalten wird. Genug, es geht vorwärts, doch werden einige Wochen vergehen, bis ich wieder den fernern Gebrauch meiner Geistes- und Körperkräfte erhalten werde. Denn dermalen bin ich, (wie Ihro Durchlaucht sehen) genöthigt, mich einer fremden Hand zu bedienen *), um meine verehrte Fürstin nicht länger ohne Nachricht zu lassen.

In dem Zustande der äußersten Erschlaffung, in welchen uns eine solche Krankheit versetzt, schrumpft so zu sagen, die Welt für uns in unsere Krankenstube zusammen und die Lieben, die uns zunächst umgeben, sind gleichsam die einzigen Menschen, die für uns existiren. Aber mit der Zunahme der körperlichen Kräfte stellt sich auch allmählig die Thätigkeit

*) Doch nicht so fremd, denn es ist die Hand einer meiner Enkelinnen.

des Geistes wieder ein: der Gesichtskreis erweitert sich immer mehr, und man erinnert sich, immer lebhafter auch derjenigen abwesenden und entfernten Freunde, mit denen uns die Ähnlichkeit der Denk- und Sinnesart in nähere Beziehung gebracht hat. An wen also könnte mich mein Herz in dieser Morgenröthe eines gleichsam neu angehenden Daseyns lebhafter erinnern, als an meine verehrte Fürstin zu ** und an alle die ausgezeichneten vortrefflichen Personen Ihrer Familie, mit denen ich das Glück gehabt habe, noch in der letzten Periode meines Lebens in die einzigen Berührungspunkte zu kommen, welche uns Entfernung und Zeitumstände vergönnten. Ich kann Ihro Durchlaucht nicht genug ausdrücken, wie groß meine Sehnsucht ist, einige, hoffentlich erfreuliche Zeilen von dem Befinden meiner theuersten Fürstin und Aller der Ihrigen, besonders auch der Herren — und — die durch ihre persönlichen Verdienste eine so hohe Stelle unter den Edelsten unserer uralten Nation einnehmen, zu erhalten.

Mein eigenes, so langes, wiewohl unfreywilliges Stillschweigen erlaubt mir kaum den Wunsch, daß dieses recht bald möge geschehen können. Ihro Durchlaucht sehen hieraus, wie sehr ich darauf rechne, daß ich nichts von Ihrem gütigen Wohlwollen verloren habe und daß Sie unter allen Umständen von der innigen Verehrung und Anhänglichkeit überzeugt bleiben, womit ich Ihrer Durchlaucht ewig zugethan bleiben werde.

Sechszehnter Brief.

Weimar, den 26. November 1809.

Wenn irgend etwas meine gänzliche Wiederherstellung beschleunigen könnte, so wäre es der von meiner Fürstin vor drey Tagen erhaltene Brief vom 19. d. Und welch ein köstlicher Brief! wie voll der wärmsten Theilnahme, des herzlichsten Wohlwollens, des zärtesten Gefühls? Wie unbeschreiblich wohlthätig meinem innersten Herzen!

Freylich sagt mir ein leiser Erinnerer in meinem Busen, daß meine Fürstin den Werth meines Daseyns und meines Individuums überhaupt um ein großes Theil höher anschlägt, als Er, aber davon nimmt mein Herz keine Notiz; es freut sich vielmehr, daß Sie, Verehrteste, — Sie, deren wahrhaft große Seele dem ersten Monarchen der Welt nichts Schmeichelhaftes, das sie nicht dächte, sagen würde — daß Sie so von mir denken, so für mich empfinden; und ich schreibe das zu viel auf Rechnung der zwischen uns vorwaltenden Sympathie, in deren Natur es (aus einem vielleicht unerklärbaren Grunde) zu liegen scheint, das Wesen, mit welchem das Unsrige so nahe verwandt ist, zu überschätzen, ohne daß man sich dessen bewußt ist, und während man, im Gegentheil, kaum bloß gerecht, gegen dasselbe zu seyn glaubt.

Wie dem auch sey, genug, ich werde mir die Freude meiner Fürstin über die neuerliche Bestätigung meines Anspruchs an ein längeres Leben durch keinerley Einspruch, von wem es auch sey, verkümmern lassen, und dabey bleibt's!

Den 28sten.

Ich kann wohl mit der christ-lutherischen Kirche, meiner heiligen Mutter singen:

Es war ein wunderlicher Krieg
Da Tod und Leben rangen!

Bey mir war es ein halsbrechender, und daß das Leben in seinem 77sten Jahr den Sieg behielt, wirklich einem Wunder ähnlich. Das Sonderbarste bey meiner Krankheit ist, daß (nach der Versicherung meines Arztes) das Herz und die ganze Blutmasse an dem schrecklichen Sturme auf alle übrigen Theile meines ohnedieß schwachen Körpers keinen Antheil nahm, und seine eigene Ökonomie ruhig fortzutreiben schien. Der Puls ging ruhig und gleich, nur etwas schneller als gewöhnlich. Dafür aber waren alle Muskularkräfte, Nerven, Flechsen und Sehnen so jämmerlich zugerichtet, alle Drüsen so rein ausgewunden und ausgetrocknet, alle Fibern so angespannt, daß ein vierteljähriges Kind mehr Stärke in Armen und Beinen hat, als ich in den ersten 14 Tagen. Meine rechte Hand war lange fast ganz unbrauchbar; über 14 Tage konnt' ich nicht einen Augenblick stehen. — Kurz, ich mußte wie ein Kind wieder von vorn anfangen und die Verrichtungen des

animalischen Lebens wieder lernen, als ob sie mir etwas neues wären. Wie gern möcht' ich hier meinen mich umgebenden Töchtern und Enkelinnen eine Lob- und Dankrede halten — wenn dieß bey meiner Fürstin, (welche aus Erfahrung weiß, was es ist, von gutartigen und liebenden Kindern umgeben zu seyn) nöthig wäre!

Aber warum geht es noch so schneckenhaft langsam mit meiner Wiederherstellung? Die neumodischen jungen Ärzte, die aus Prinzipien, kraft deren leben so viel als langsam sterben und nur der Tod Leben ist, a priori drauf loskuriren, würden sich und mich freylich kürzer expedirt, und mich durch ihre heroischen Mittel in wenig Tagen von allen zeitlichen Übeln befreit haben. Aber mein weiser Arzt, der mich so gut kennt, als ob er mich geschaffen hätte, raisonirte anders. »Retten, sagte er mir, vor fünf oder sechs Tagen, konnte sie nur dießmal die Natur: da sie es gethan hat, so müssen und dürfen wir ihr auch zutrauen, daß sie, wenn wir sie nur nicht in ihrem Werke stören, auch das Übrige thun wird. Arzneyen könnten jetzt nichts helfen, aber viel schaden. Für Ihre Konstitution, Ihre Jahre und Ihren Zustand ist der Genuß edler und kräftiger Weine in kleinen, aber öfters des Tags wiederholten Quantitäten, die beste und sicherste Arzney.« — Er empfahl hiezu vorzüglich ächten alten Steinwein, womit der hesige Hofkeller wohl versehen ist. Zum Glück hatte ich noch kurz vor meiner Krankheit ein Dutzend Flaschen des vor-

trefflichsten und reinsten Oporto erhalten. Mein Arzt, der ihn kosten mußte, jubelte vor Freude: in allen Apotheken der Welt, wüßte ich (sagte er) keine Arzney zu finden, die zugleich so kräftig und unschädlich wäre, wie diese. Nun sind wir aus aller Sorge. Brauchen Sie diesen Porto und verbinden damit täglich zwey- bis fünfmal ein Glas von dem alten Steinwein des Herzogs (der mir Alles, was sein Keller vermochte, auf's gütigste anbieten ließ) und ich stehe Ihnen für eine freylich etwas langsame, aber desto dauerhaftere Genesung! — Und so erfolgte es auch, und ich glaube mit Recht, wenigstens einen großen Theil meiner zunehmenden Kräfte ꝛc. den fünf Flaschen meines Porto und einem Dutzend ditto alten Steinweines, die ich binnen sechs bis sieben Wochen, eingeschlürft habe, verdanken zu müssen. — Aber, mit was für einer Erzählung unterhalte ich hier meine Fürstin? Da sehen Ihro Durchlaucht, daß man gegen einen Landsmann der berühmten sieben Schwaben nicht gar so gütig und herablassend seyn darf. Wenn sich diese Menschen einmal ihrer einfältigen Treuherzigkeit überlassen, ehe man sich's versieht, denken sie nicht mehr daran, was sie reden und mit wem sie reden.

Zur Wiedergenesung Ihres liebenswürdigen Enkels erlauben mir Ihro Durchlaucht, dem Vater und der Großmama meinen herzlichsten Glückwunsch darzubringen. Wie schön, daß das so froh begangene Fest durch keinen Kummer getrübt wurde. Aber muß ich nicht stolz und beynahe ein wenig übermüthig

werden, daß an einem solchen Tage, in einem so edlen und von Innen heraus so glänzenden Familienkreise, wie gewiß kein anderer in Germanien ist, auch meines wieder aufgefrischten Daseyns so gütig, und als ob ich das Glück hätte, einer der Ihrigen zu seyn, gedacht wurde.

Euer Durchlaucht haben mir durch die vorläufige Hoffnung Ihre beyden Herren Enkel zu *** von G. aus mit ihren Hofmeistern bey mir zu sehen, ungemeine Freude gemacht, denn ich setze voraus, daß es in der Zeit geschehen wird, wo die Nachtigallen singen und unser Park ein wahres Paradies ist.

Könnt' es, ohne einen indiskreten Wunsch zu thun, geschehen, so wünschte ich zu wissen, wie groß die Differenz des Ertrags eines mit der Fellenbergischen Maschine nach seiner Weise bearbeiteten Feldes von dem, was es bey der gewöhnlichen Methode ertrug, seyn möchte.

Hand und Feder wollen nicht mehr fort. Leben Sie wohl, gnädigste Fürstin und nehmen Sie diese erste Probe meiner neuen Schreiberey mit Ihrer gewöhnlichen Nachsicht auf.

Siebenzehnter Brief.

Gnädigste Fürstin!

Weimar, den 4. November 1810.

Seit etwa fünf bis sechs Wochen erhebt sich alle Morgen gegen sieben Uhr (um die Zeit, da ich mein gewohntes Frühstück, eine Tasse Kaffe mit zwey ½ löthigen Zwiebäckchen, im Bette sitzend, zu mir nehme) erhebt sich regelmäßig zwischen der Silhouette, die nun einmal im Besitz ist, die Repräsentantin von Eurer Durchlaucht zu machen, und meiner Wenigkeit, ein Dialog, worin wir uns, in einer uns eigenen, sonst Niemand vernehmlichen Sprache, mit vieler Offenherzigkeit gegen einander expliciren; an welchen Gesprächen jedoch (die Wahrheit zu gestehen) das Herz, von Seiten der Repräsentantin, den wenigsten Antheil hat; weil sie leider lauter Kopf ist, und in diesem Stücke ihrer erlauchten Prinzipalin, in welcher Kopf und Herz in ein unzertrennliches Ganzes vereinigt sind, eben nicht die größte Ehre macht.

Da die Thatsache, wovon ich meiner verehrtesten Fürstin hier die Konfidenz mache, beym ersten Anblick etwas Unglaubliches und Mährchenhaftes hat, und ich mir nicht gern den Verdacht zuziehen möchte, als ob ich mir die ungebührliche Freyheit herausnäh-

me, Eure Durchlaucht mit einem Conte de ma mere l'oye zu unterhalten: so sehe ich wirklich kein anderes Mittel, meine Wahrhaftigkeit außer allem Zweifel zu setzen, als indem ich Eure Durchlaucht die zwischen besagter, sehr ehrwürdigen Silhouette und Dero unterthänigstem Diener vorgefallene, etwas launige Unterredung in einer getreuen Übersetzung in unsere Tedeske lingua volgare, ohne alle Kunst und Auszierung, vor Augen zu legen, die Freyheit nehme. Um das Unbequeme und Langweilige der Platonischen Formeln, sagte Sie, sagte ich, zu vermeiden, wird wohl das Schicklichste seyn, die dramatische Form zu wählen und die redenden Personen, die Silhouette und mich, bloß mit den Buchstaben S. und J. zu bezeichnen. Vorläufig bemerke ich nur noch, daß seit ungefähr 14 Tagen das erste Wort der S. immer ist: haben Sie geschrieben? und das letzte, von ihrer Seite, Sie schreiben also heute noch? — und von der meinigen: ein Positives ganz gewiß! — Und so war es denn auch diesen Morgen.

Silhouette. Haben Sie nun endlich einmal geschrieben?

Ich. (Achselzuckend und mit einem tiefen Seufzer). Leider! nein.

S. Wissen Sie aber auch, Herr Hofrath, oder Ritter, associé étranger etc., oder wie Sie sonst titulirt seyn wollen. —

J. Lassen Sie mir immer meinen eigenen Na-

men, der alle übrigen tragen und bey Ehren erhalten muß.

S. Auch gut! aber wissen Sie, daß Sie unter allen möglichen Namen ein unausstehlicher Mensch sind?

J. Wem ist das leider mehr bekannt, als mir!

S. Wer hätte sich vor drey Jahren so was nur als möglich vorstellen können? Sie fingen so schön an — zumal seit dem mich unsere Fürstin als ihre Repräsentantin zu Ihnen schickte! damals schrieben Sie lauter klafterlange Briefe und konnten's nicht genug kriegen; man las sich die Augen müd und wund an Ihrem unbarmherigen Gekritzel. Es war, als ob man im Schlosse zu ** nichts anders zu thun hätte, als Ihre Briefe zu lesen. Jetzt! — Jetzt vergehen Monate, Vierteljahre — aber so seyd Ihr leidigen Poeten alle! In nichts könnt Ihr Maß halten; immer zu viel oder zu wenig, alles oder nichts!

J. Ereifern Sie sich nur nicht, holde Silhouette! Sie wissen ja —

S. Freylich weiß ich, daß es Ihnen nie an Ausreden fehlt. Wenn man Sie hören wollte, so wäre kein Mensch in der Welt so beschäftigt, so verhindert, so zerstückelt, so wenig Herr über sich selbst und seine Zeit, wie Sie! Und doch weiß Niemand besser als ich, wie viele Stunden des Tags, und wenn man's zusammensummirte, wie viele Tage und Wochen im Jahre, Sie, mein entsetzlich beschäftigter Herr, zubringen, in Ihrem Großvaterstuhl vom

heiligen Nichtsthun auszuruhen, zu schlafen, oder mit offenen Augen zu träumen, und wenn Sie ja noch etwas thun, Fliegen zu fangen, wie Kaiser Domitian, oder, was nicht um ein Haar besser ist, um ein paar Citata zu berichtigen, zwanzig Quartanten, Folianten und dicke Oktavbände nachzuschlagen, und am Ende doch nicht zu finden, was Sie suchten. Wäre denn Ihre Zeit nicht zehnmal besser angewandt, wenn Sie, anstatt Zeit und Ihre Augen mit solchen Lappalien zu verderben, alle 14 Tage wenigstens, einen hübschen, langen, geistreichen Brief nach ** schreiben würden?

J. Da möchten Sie wohl nicht unrecht haben, meine Liebe — aber zu geistreichen Briefen muß man auch einen Vorrath von Geist besitzen! Vergessen Sie nicht, daß ich in einem Jahr und zehn Monaten mein achtzigstes Jahr zählen werde, und daß ich in den vergangenen 50 Jahren all' mein geististiges Hab' und Gut leider! nach und nach so verschwenderisch unter die Leute gebracht und kurz, mich rein ausgegeben habe —

S. Lauter faule Fische! damit kommen Sie bey mir nicht aus; ich lasse mir kein X für ein U machen, mein Herr! So arm an Geist werden Ihres gleichen nie, daß Ihnen nicht immer noch so viel auf dem Boden Ihres Hirnkastens übrig bliebe, als ein Mann nöthig hat, um seinen Freunden dann und wann eine angenehme Stunde zu machen.

J. (Mit einer höflichen Verbeugung.) Weil Sie doch so gütig sind, mir noch einen Rest von dem,

was ich, nach dem günstigen Urtheil meiner Freunde, einst gewesen seyn soll, zuzugestehen, so erlauben Sie mir zu sagen, daß mein Cicero —

S. (Hastig in die Rede fallend.) Ihr Cicero? Nun ja, dieses Feigenblatt fehlte noch! Gehen Sie mir mit Ihrem Cicero! wenn Sie ihn zu Ihrem Mitschuldigen machen wollen, so haben Sie das doppelte Unrecht. Cicero, wiewohl er zwanzigmal mehr zu denken und zu thun hatte, als Sie, fand doch immer noch Zeit, tagtäglich wenigstens Einen Brief an seinen Atticus zu schreiben. Aber was meinen Sie, daß seine Freunde von ihm gedacht hätten, wenn er sich in den Kopf hätte setzen wollen, die Briefe, die Zoroaster oder Hermes Trismegistus, vor Gott weiß wie vielen Jahrhunderten an die ihrigen geschrieben, ins Lateinische zu übersetzen, an seine lebende Freunde hingegen ganze Monate lang nicht gedacht hätte?

J. Sie wissen recht gut, Dame Silhouette, daß dieß nicht mein Fall ist. Ich denke nur zu oft für die Ruhe meines Gemüths an —

S. Das will ich Ihnen wohl glauben. Ich wenigstens lass' es alle Morgen, die Gott gibt, an Erinnerungen und Vorwürfen nicht fehlen. Aber was richte ich damit aus? Es war eine Zeit, da ich Alles über Sie vermochte; da Sie in den Olympus hinauf und in den Tartarus hinabgestiegen wären, um Stoff zur Unterhaltung der herrlichen Frau, die ich, so viel in meinem Vermögen ist, repräsentire, herbeyzuschaffen. Wer hätte sich damals träu-

men lassen, daß eine andere Zeit und dazu so bald kommen würde, wo ich alle meine Zauberkraft an Ihrem unbeständigen Herzen verlieren würde?

J. Weil Sie es doch so scharf mit mir nehmen und mir ohne Schonung so hart zu Leibe gehen, so nöthigen Sie mich (gegen meine Natur und Art mit Ihrem Geschlecht umzugehen) Ihnen Wahrheiten ins Gesicht zu sagen, die ich Ihnen lieber erspart hätte. Wie konnten Sie sich schmeicheln, Dame Silhouette, daß der magische, ideale Reiz, den meine Einbildungskraft Ihnen in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft lieh, ewig dauern werde, da Sie von Ihrer Seite so wenig beytrugen, und ohne die mindeste Veränderung Tag vor Tag immer dieselbe blieben? hab' ich jemals nur einen Blick, nur ein leises, wenn auch kaum merkliches Lächeln von Ihnen erhalten können? immer schauen Sie gerade vor sich hin, in die weite Welt hinaus, und nie, seitdem ich Sie zu kennen die Ehre habe, ist es Ihnen eingefallen, mich nur eine Minute lang in Ihre seelenvollen, großen oder kleinen blauen Augen sehen zu lassen. —

S. Woher wissen Sie, daß ich blaue Augen habe? — sagte die Silhouette, indem sie die Nase und die Unterlippe mit einem feinen Ausdruck von Spott ein wenig in die Höhe zu werfen schien.

J. Das fragen Sie mich? Mich, der seinen Tacitus schon vor 60 Jahren gelesen hatte? Sind Sie etwa keine Germanin? Stammen Sie nicht, von undenklichen Zeiten her, von irgend einem edlen

Catten, Brukterer, oder Cherusker ab, der Germaniens Freyheit in den teutoburgischen Wäldern an dem Römer Varus und seinen Legionen rächen half? Aber blau, oder schwarz oder grün, oder von allen Farben, wie die Augen der schönen Hortensia Mazarin — ich gestehe Ihnen, Dame Silhouette, daß ich, meinen 78 Jahren zu troß, ein etwas sinnlicher Sterblicher bin und mich stark versucht fühle, mir von Ihrer gnädigsten Prinzipalin eine Repräsentantin auszubitten, die Augen zum sehen und gesehen werden und einen Mund zum lächeln hat.

Das hatte ich nicht gut gemacht und ich fürchte wirklich die Grenzen der Zartheit überschritten zu haben, womit eine Dame, wenn sie auch nur eine Silhouette wäre, behandelt seyn will. Genug, mir däuchte, der gewöhnliche Ernst meiner respektabeln Gesellschafterin beym Frühstück nahm plötzlich etwas Medusenartiges an; unser Dialog brach auf einmal ab, und ich habe auch am Morgen des 5. November, durch die lebhaftesten Reu- und Leidsbezeugungen über meine gestrige Ungebühr, weder einen Blick noch ein einziges Wort von ihr erhalten können.

Am 5. November.

Wenn diese kleine Facetie meiner Fürstin einige Belustigung gewähren könnte und wenn ich, zum Zeichen einer nachsichtsvollen Verzeihung meines allzu langen Verstummens, bald mit einer erfreulichen Nachricht von Ihrem und aller Ihrigen Wohlbefinden erfreut würde, bliebe mir — außer dem

allgemeinen Wunsch, daß das in der Apocalypse versprochene hundertjährige Reich, wo Satanas mit unzerstörbaren Ketten gebunden werden soll, je bälder, je lieber komme, vor der Hand nichts zu wünschen, noch zu schreiben übrig.

E con questo bacio à S. A. le graziosissime mane.

Achtzehnter Brief.

Gnädigste Fürstin!

Weimar, den 6. und 7. Januar 1811.

Ich merke — oder vielmehr man macht mich bemerken, denn ich selbst merke nichts dergleichen — daß ich in ein neues Jahr hineingerathen bin, ohne recht zu wissen, wie mir dabey geschah. Alles, was ich weiß, ist, daß das alte einen sehr häßlichen Abschied von uns armen Deutschländern nahm, und daß das neue eine so abschreckende Physiognomie hat, und uns so unfreundlich und unartig angrinzt, daß es unmöglich ist, ihm viel Gutes zuzutrauen. Man macht uns zwar — nicht zufrieden, uns dermaßen zusammengeschnürt zu haben, daß wir weder Hand noch Fuß regen können — auch noch zur Pflicht, keinen vernehmbaren Laut von uns zu geben, und alles was geschieht, wie sehr sich auch unser Innerstes dagegen empört, entweder stillschweigend gut zu heißen, oder gar, als recht und wohlgethan aus

vollem Halse anzupreisen. Ich gestehe, das geht über mein Vermögen. Es ist genug, und schon zu viel, daß ich, aus vielfacher Pflicht, öffentlich schweige: aber unter vier Augen sollte man doch noch, wie ehemals, sein Herz erleichtern dürfen, und wenn mir auch dies verwehrt würde, so müßte ich mir eben helfen wie der Barbier des Königs Midas, und eine kleine Grube in mein Hausgärtchen graben, um das, was ich lieber auf den Dächern gepredigt wissen möchte, der guten tauben Mutter Erde ins Ohr zu flüstern.

So ist denn die Reihe endlich auch an die letzten freyen Städte gekommen, die in Deutschland und im ganzen Europa noch übrig waren, und ein einziger Federzug verwandelt die Bürger von Bremen, Hamburg und Lübeck aus freyen, biedern, alt- und ächtdeutschen Männern (was von Bremen und Lübeck ganz vorzüglich gilt) in — Franzosen. Doch, bis es zu dieser unnatürlichen Verwandlung kommt, wird mehr als Ein Jahrhundert ablaufen: aber diese Unglücklichen, mit dem Verlust ihrer Selbstständigkeit, ihrer trefflichen Verfassung und Verwaltung, zugleich um ihren ganzen Wohlstand zu bringen, dazu braucht es nur ein paar Dekrete und Monate! Es ist schrecklich! es ist kaum zu ertragen! Aber auch die fatale Periode unserer Fürsten ist gekommen, und sie fängt mit diesem Jahre gerade bey dem besten, rechtschaffensten und von seinen Unterthanen bis zur Anbetung geliebten Herzog von Oldenburg an. Das Schlimmste ist, daß unsere Fürsten mit ihren ange-

erbten Unterthanen dermaßen zusammengewachsen sind, daß sie ein lebendiges Ganzes ausmachen, und daß ein Volk seinen Fürsten nicht verlieren kann, ohne daß es seine Existenz verliert, und beynahe alle Individuen unglücklich werden: So wie der Baum entwurzelt wird, verdorren in kurzem seine Aeste, Zweige und Blätter.

Was wir erleben, ist unglaublich — aber wir sind noch lange nicht am Ende. Man spricht von Entschädigungen. Wo sollen sie herkommen? Wer ist sicher, daß er nicht auf den ersten Wink dessen, der sich Alles erlaubt weil er Alles kann, sein von Jahrhunderten her angestammtes Erbland hergeben muß, um einen andern zu entschädigen, der das seinige mit dem Rücken ansehen muß?

Wahrlich, die Glücklichsten sind jetzt die, denen schon so viel genommen wurde, daß sie beynahe nichts mehr zu verlieren haben. Doch, wozu plage und verstimme ich meine theuerste Fürstin mit allen diesen vergeblichen Wehklagen? Verzeihen Sie mir, daß ich Sie, anstatt meinen ersten Willkomm ins Jahr 1811 mit fröhlichen Auspicien und frommen Wünschen zu beginnen, Sie mit den melancholischen Gedanken beeinträchtige, die mich seit vierzehn Tagen wie Gespenster verfolgen, und mir Tag und Nacht keine Ruhe lassen. Wollte Gott, ich könnte diesem neuen Jahre und allem, was dermalen im Werk ist, eine nur erträgliche, ich will nicht sagen, **heitre** Ansicht abgewinnen! Aber unter den gegenwärtigen Umständen bleibt kein anderes Rettungs-

mittel für Menschen von Gefühl, als sich von der großen Masse der Nation möglichst loszuwinden, und unsere Theilnahme bloß auf die kleine Zahl derjenigen einzuschränken, die unserem Herzen entweder durch die stärkern Bande der Natur, oder die zarteren der Sympathie und Freundschaft die nächsten sind. Von den letztern weiß ich keine, für deren Leben, Wohlergehen und Zufriedenheit ich mich aus Gefühlen der größten persönlichen Hochachtung und Gemüthsverwandtschaft stärker und inniger interessirte, als Sie selbst, meine gnädigste Fürstin, und die sämmtlichen Glieder des erlauchten *** Hauses, und wenn irgend etwas vermögend ist, die Wolken, von denen mein Gemüth umzogen ist, zu durchbrechen und zu zerstreuen, so ist es, wenn Ihro Durchlaucht geruhen werden, mich bald mit erwünschten Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden und der Fortdauer des einzigen Glückes, das in Ihren Augen einen hohen Werth hat, den Mutterfreuden an Ihren Kindern und Kindeskindern, die einer solchen Mutter so würdig sind, zu begünstigen. Schließlich bitte ich, meine theuerste Fürstin, die Huldigung meiner reinsten Verehrung und Liebe für das angefangene Jahr, so wie für den Rest meines Lebens, gütig anzunehmen, und Ihr unschätzbares Wohlwollen nie zu entziehen Ihrem ganz eigenen ꝛc.

Neunzehnter Brief.

Weimar, den 4. März 1811 angefangen,
am 6sten abgeschickt.

Ich reiße mich endlich mit Gewalt von meinem alten Cicero los, um, nach einer abermaligen langen Pause, wenn auch nur einen kurzen fliegenden Besuch zu ** abzustatten, welches, als der stille Wohnsitz der liebenswürdigsten Tugenden, einen höhern Werth in meinen Augen hat, als die größten Städte Europens, und wohin, trotz aller Hindernisse, die eine unmittelbare Mittheilung immer unmöglicher machen, mein Geist und Herz sich mit unauflöslichen Banden hingezogen fühlt.

Werden Sie nicht ungeduldig, meine theure Fürstin, daß seit wer weiß wie langer Zeit der arme Cicero (der so unschuldig an der Sache ist als ein neugebornes Kind) immer Schuld daran seyn soll, und wirklich ist, daß die Briefe von Weimar nach ** immer seltener und unbedeutender werden. Der gute Mann hätte sich wahrlich so etwas vor achtzehnhundert Jahren so wenig träumen lassen, als ich, daß vielleicht in noch kürzerer Zeit mein Agathon oder Agathodämon in Neuholland oder Madagaskar übersetzt, kommentirt und in einer Prachtausgabe mit illuminirten Kupfern ans Licht kommen werde: was doch am Ende eben so möglich ist, als eine Uebersetzung der Briefe Cicero's in die

Sprache eines Landes, das zu seiner Zeit noch wilder und rauher als Kanada und Kalifornien war, und von Menschen bewohnt wurde, zwischen welchen und den unabhängigen, wilden Stämmen in Kanada der treffliche Geschichtschreiber Kaisers Karl V. die auffallendsten Aehnlichkeiten fand. Wie dem aber auch seyn mag, immer bleibt gewiß, daß weder Cicero noch sein Uebersetzer, noch selbst der wunderbare Reiz und das Interessante dieser Briefe Schuld hat an dem Uebel, wovon jetzt die Rede ist, sondern ganz allein die nur noch sechs Wochen entfernte Leipziger Ostermesse, und die ungeheure Geschwindigkeit der zwey und vierzig Tage, binnen welchen ein dicker Band von sechs und dreißig Bogen auf besagter Messe paradiren muß, wenn nicht Autor und Verleger vor einem ehrsamen Publiko beschaamt stehen (wie die Wiener Damen sprechen) und das ganze Werk nicht ins Stocken gerathen soll — was im Grunde doch ein wenig Schade wäre: zumal in dieser letzten betrübten Zeit, wo des unschuldigen und erfreulichen Neuen so wenig zu sehen, zu hören und zu lesen ist. Haben Sie also, gnädigste Fürstin, bis zum Sonntag Jubilate nur noch so viel Geduld mit Ihrem alten Freunde, als Sie in diesem Jahre schon gehabt haben, und er setzt seine ganze schriftstellerische Gloire daran, Sie sollen sich durch den vierten Band der Ciceronischen Briefe für Alle, die Sie seit sechs Monaten vom Uebersetzer hätten erhalten sollen, und nicht erhalten haben, zehn- und hundertfältig entschädigt finden, und ihm sowohl als

dem guten Cicero recht gern verzeihen: diesem, daß er, aus einer Art von Ahnung seine Briefe noch bey seinen Lebzeiten sammeln ließ: Jenem, daß er, man möchte beynahe sagen einen sechsten Sinn für den Reiz dieser Briefe hat, und so sehr von ihnen eingenommen ist, daß er nicht nur den Tag über sich mit nichts anderem beschäftigen kann, sondern seit mehreren Tagen die ganze Nacht durch von nichts als ihrem Inhalt träumt, unter den großen Menschen, die im 705ten Jahre der Stadt Rom eine so merkwürdige Welttragödie aufführten, wie unter seinen Zeitgenossen lebt und webt, und beynahe noch lebhafteren Antheil an ihren Handlungen und Schicksalen nimmt, als an der ähnlichen Katastrophe die er selbst erlebt hat, aber leider! nicht als handelnde, sondern als leidende Person, oder als bloßer ohnmächtiger Zuschauer, der anstatt zu applaudiren oft lieber hätte rasend werden mögen, daß er nicht wenigstens wie Roland rasen, Eichbäume und Weißtannen ausreißen, und damit unter den Feinden Gottes und der Menschen eine so schreckliche Niederlage anrichten konnte, daß man noch nach tausend Jahren in allen Spinnstuben davon zu erzählen gehabt hätte. — Ich gestehe, dies ist nicht sehr Christlich — aber es ist wenigstens Sokratisch: denn der höchste Begriff, den sich der gute Sokrates von einem wackern und tauglichen Manne machte, war, daß er ein Mann sey, der immer den Willen habe, seinem Vaterlande und seinen Freunden alles mögliche Gute, den Feinden

derselben hingegen alles nur ersinnliche Böse zu thun. —

Aber wo bin ich auf einmal hingerathen? Wenigstens nicht aus unserer Zeit hinaus, wo man beynahe täglich Dinge hört, die diejenige von unsern drey Seelen, welche der göttliche Plato die Zornmüthige nennt, in einem ewigen, geistigen Gallenfieber erhalten. Das Beste in der schönen Ordnung der Dinge, in die uns der Himmel (pour nos péchés) zu setzen für gut gefunden hat, ist noch, daß gerade diese ununterbrochene Folge von unerwarteten Ereignissen, die beynahe in geometrischer Proportion immer ärger und ärgerlicher werden, uns wenigstens vor fixen Ideen bewahrt; denn das alles wälzt sich über einander, wie die Wogen einer stürmischen See, und bevor man Zeit hat, einer Diablerie recht ins Gesicht zu sehen, fällt schon eine noch gräßlichere über uns her — denn ihre Quelle ist, menschlicher Weise zu reden, unerschöpflich. Bey so gestalten Dingen sind wir zwar, wie gesagt, vor fixen Ideen, also vor dem Tollwerden sicher; aber nicht vor der sonderbaren Art von Unpäßlichkeit, womit Se. großbrittanische Majestät behaftet sind, und die man, den Berichten der Ärzte zufolge, mit dem neuerfundenen Wort Hirnwackel bezeichnen könnte, wo die Vorstellungen durch anhaltendes und immer zunehmendes Wanken und Schwanken endlich so über- und durcheinander purzeln, wie die Puppen des armen Marionettenspielers im Don Quischotte, als der tapfere und

wohlmeinende Ritter mit seinem guten Schwert in die verruchten Mohren hineinarbeitete, die die schöne Magellone entführen wollten. Wie und von welcher Seite wir übrigens die Dinge, die wir zu erleben bestimmt waren, betrachten möchten, wenn uns Zeit dazu gelassen würde, so hat mich mein Cicero von neuem überzeugt (Sie sehen, meine Fürstin, daß ich nolens volens immer wieder auf den alten Herrn zurückkommen muß), daß die Zeitgenossen der großen Weltschauspiele, zumal die Mitspielenden, gerade die schlechtesten Beobachter und Beurtheiler derselben sind. Ihro Durchlaucht werden erstaunen, wie sehr Cicero, ein Mann von so außerordentlich großem und hellem Verstande, die Wahrheit dieses Satzes mit seiner Person beweist. Nach einem solchen Beyspiel wird ein nicht ganz unbescheidener Mensch (leidenschaftliche Augenblicke, wovon man nicht immer Herr ist, allenfalls ausgenommen) ordentlich furchtsam, über das, was vor unsern Augen vorgeht, ein weltbürgerliches Urtheil zu fällen. Wir sind zu nah, und stehen nicht hoch genug: überdieß sind wir selbst zu sehr dabey betroffen, und das, was wir fühlen, hindert uns, ganz unbefangen zu sehen. Erst in mehreren Jahrhunderten werden die Nachkommen der Jetztlebenden unvermerkt auf einen so hohen Standpunkt hinaufgerückt seyn, daß ihnen der Zusammenhang dessen, was seit zwey und zwanzig Jahren geschehen ist, mit dem, was Lessing die Erziehung des Menschengeschlechts nannte, klar und begreif-

lich werden wird. In der That ist die Ähnlichkeit zwischen der Geschichte des auf einen einzigen derben Stoß zusammengefallenen deutsch-römischen Reichs (aus dessen Ruinen wir, mehr oder weniger beschädigt, wieder hervorkriechen) mit dem zu Cicero's Zeit erfolgten Umsturze der Weltbeherrschenden römischen Republik, sehr auffallend — ist es so sehr, daß ich gewiß bin, wenn meine Fürstin in dem Exemplar des vierten Bandes der Br. Cic., welches in sechs Wochen in Ihren Händen seyn wird, alle auf unsere Zeit die größte Beziehung habende Stellen mit rother Dinte unterstreichen wollten, die Druckerfarbe von der rothen beynahe verschlungen werden würde.

Aber ich schwatze so viel von dem vierten Bande meines Cicero, und auf einmal trifft mich, wie ein plötzliches Wetterleuchten, der Zweifel, ob Ihro Durchlaucht auch wohl den dritten Band von mir erhalten haben möchten? In Wahrheit, ich fürchte sehr, daß es nicht geschehen sey; denn ich erinnere mich nur, daß die ungeheure Menge der häßlichen Druckfehler, wovon ich den besagten dritten Band entstellt fand, mich so ärgerte, daß ich etliche Monate lang das Buch weder vor Augen sehen, noch ein Wort davon reden hören mochte, und mich schämte, es den Freunden, welche die beyden ersten Theile von mir erhalten hatten, in die Hände zu geben; und da ist ganz wahrscheinlich, daß die Versendung des mir so verhaßten Wechselbalgs nach ** durch das lange Zögern zuletzt gar in Ver-

gessenheit gekommen seyn wird. Ich erbitte mir hierüber nur einen Wink, so soll der arme Sünder, zugleich mit dem vierten Bande (der hier unter meinen Augen gedruckt wird, und dessen Unschuld die Menge der Sünden des andern zudecken wird), die Reise nach ** antreten.

Womit ich diese kleine Epistel hätte anfangen sollen, damit schließe ich sie — mit dem wärmsten Dank für das Vergnügen, so mir meine theure Fürstin und Freundin durch Ihren Brief vom 20. Januar zu machen die Güte gehabt hat. Ihre Freundschaft, Ihre Briefe werden, so lange ich noch als ein Mensch erfunden werde, unter das Köstlichste gehören, womit mich der Himmel für so Vieles, das er mir seit zehn Jahren genommen hat, entschädigt. Unendlich hat es mich erfreut, daß Sie und alle, die Ihnen anzugehören so würdig sind, sich so wohl befanden, und nun verlangt mich zu vernehmen, daß Sie auch den bey uns zum Theil recht sibirisch kalten Februar glücklich überstanden haben. Von mir und meiner Umgebung kann ich in dieser Hinsicht nichts als Gutes sagen. Der März thut bisher sein Bestes, uns auf eine frühe Wiedergeburt der Natur hoffen zu lassen. Von unserer geliebten Erbprinzessin zu Meklenburg kann ich meiner so liebreich nach Ihr sich erkundigenden Fürstin die besten Nachrichten geben. Sie ist wohl, zufrieden, findet sich ganz vortrefflich in ihre neuen Verhältnisse und wird allgemein geliebt und nach ihrem Werth geschätzt. Aber was die von außen über die

Küsten der Nord- und Ostsee herabhangenden schwarzen Wolken bringen werden — doch nichts davon! die Götter walten über uns! — Leben Sie wohl, theuerste, geliebteste Fürstin! ruft Ihnen aus der Fülle seines Herzens zu, Ihr ewig treuer eigenster alter Freund 2c.

Zwanzigster Brief.

Weimar, den 12. July 1811.

Meinen besten innigsten Dank, gnädigste Fürstin, für den vielfachen Geistes- und Herzensgenuß, den mir Ihr letztes Schreiben vom 30. Juny geschenkt hat. Wie gütig, wie reichlich entschädigen mich Ihre, mir unschätzbaren Briefe dafür, daß mein Schicksal mich nicht zu ** geboren werden ließ, oder mich nicht wenigstens in der Folge in die Nähe meiner Fürstin versetzte, oder (um das Allerwenigste zu sagen) es nur so fügte, daß ich eine noch so kurze Zeit — wäre es auch nur acht Tage gewesen, mit Ihr und Ihrem herrlichen Sohn — dem eben so Einzigen, wie es seine Mutter ist — in den letztverflossenen Jahrzehend hätte beysammen leben können? O gewiß, wenn Etwas in der Welt mich für dieses mir versagte Glück entschädigen kann, so sind es die Briefe meiner Fürstin! die ich von nun immer ohne ein anderes Beywort »meine« nennen werde, weil ich keines finde, das Alles, was ich

von Ihr denke und für Sie empfinde, auf einmal und so innig als es in meiner Seele lebt, auszusprechen vermöchte. Wie köstlich sind mir alle diese offenen, kunst- und anspruchlosen Mittheilungen der permanenten Gemüthsstimmung, worin Sie mir schreiben, oder worin Sie mich, eben so zwang- als absichtslos, unmittelbar in Ihr Inneres schauen lassen, besonders in Ihre innigsten und schönsten Verhältnisse, in Ihre häusliche Existenz, in Ihre nächsten Umgebungen, kurz in Alles, was das eigentliche Glück Ihres Lebens macht, oder worin Sie dieses einzig reelle Glück eben darum finden, weil Sie es (gegen die Gewohnheit der meisten Personen Ihres Standes) sonst nirgends wo suchen. Sind diese mir so theuern Mittheilungen gleich meistens nur schnell und flüchtig hingeworfene Skizzen, oft nur einzelne Züge, so sind sie doch immer so kräftig und geistvoll, daß ich solche Skizzen den ausgeführtesten Gemälden vorziehe. —

Den 24. July Abends.

Sollte man es für möglich halten, daß zwischen einem in diesem Tone angefangenen Brief und seiner Fortsetzung zwölf volle Tage verstrichen seyn könnten. Und doch ist es nicht anders und es ging sogar ganz natürlich zu. Der am St. Heinrichstage, am 14. July, angefangene Brief sollte noch an diesem Tage fertig werden, um am 18ten in der Frühe abzugehen. Die Götter disponirten, wie gewöhnlich, ganz anders über mich und meine Stun-

den — kurz, ich reisete am folgenden Sonnabend zu einer sehr angenehmen Art von Villeggiatura auf acht Tage nach Jena, und nahm den angefangenen Brief mit, in der eiteln Hoffnung, daß ich binnen dieser Zeit wohl Gelegenheit finden würde, ihn zu vollenden. Aber es ging wieder nicht, und dießmal zum Theil wenigstens, mea culpa: denn vielfältige Erfahrungen hätten mich belehren sollen, daß ich keine Briefe schreiben kann, wenn ich nicht zu Hause, in ungestörter Andacht und Sammlung meiner Gedanken, an meinem Schreibtische sitze — und daß man überhaupt bey Partieen dieser Art nicht leicht andere Stunden in seiner Gewalt behält, als solche, worin man zum Schlafen geneigter ist, als zum Briefschreiben.

Daß ich meine lieben Freunde in Jena, oder den Reichthum von Naturschönheiten, womit dieses einst so berühmte Saal-Athen von allen Seiten umgeben ist, heuer besuchen konnte, kam bloß daher, weil entweder die Dryaden oder Oriaden von Belvedere mir, oder ich diesen holden Berg- und Waldbeseelerinnen untreu geworden; oder (was in solchen Liebschaften meistens der Fall ist) die Schuld mochte wohl an beyden Theilen gelegen haben; genug, weder meine Lust, noch meine Bedürfnisse zogen mich dießmal nach Belvedere, wo der Pavillon, den ich ehedem bewohnte, nach und nach so baufällig geworden war, daß ich es nicht rathsam fand, das Experiment zn wagen, ob die mürben Balken und das dünne Mauerwerk dieses lustigen Sommer-

häuschens noch vermögend wären, unter einem Kampf zum Schimpf oder Ernst zwischen den Söhnen des Aeolos, die hier einen ihrer gewöhnlichen Tummelplätze haben, auszudauern.

Wahr ist's, unbeständigen Liebhabern fehlt es nie an Ausreden: ohne ein erkleckliches Erdbeben möchte der Pavillon bey aller seiner Baufälligkeit, doch schwerlich über mir und meinen bey mir wohnenden Kindern zusammengestürzt seyn: aber hingegen ist nicht zu läugnen, daß das ewige Bergab- und Bergansteigen, ohne welches die Schönheiten von Belvedere nicht genossen werden können, meiner Brust und meinen etwas dünnen Beinen nicht länger zuträglich schien; und diese Betrachtung gab denn auch wirklich den Ausschlag gegen das reizvolle Sieh-dich-um (wie Campe es verdeutscht) — wiewohl der alte Herr, dem es dießmal vor dessen auf- und niedersteigenden Terrassen mächtig graute, heute vor acht Tagen sich von seinen Freunden in Jena sehr leicht zur Ersteigung eines Berges bringen ließ.

Anmerkung. Der Schluß fehlt.

Ein und zwanzigster Brief.

Weimar, den 8. Juny 1812.

Ich möchte mir selbst Schläge geben, daß ich am Abend des verwichenen zweyten Pfingsttages nicht besonnen genug war, meine Freude und Wonne über

die seltene Erscheinung, die mich selbigen Tag (obschon nicht unerwartet, dennoch aufs angenehmste) überraschte, unverzüglich auf ein Blatt Papier zu gießen und mit der am Dienstag früh abgehenden Post meiner Fürstin in ** mitzutheilen. Daß ich es hätte thun sollen, fühle ich jetzt nur zu sehr: aber leider habe ich mit meinem alten Marcus Tullius unter andern Untugenden all' mein Lebtage auch diese gemein gehabt, daß mir, was ich im Moment hätte thun oder sagen sollen, meistens hintennach einfiel, wenn's zu spät war. Dießmal könnte mir indessen zu einiger Entschuldigung dienen, daß, an diesem nämlichen Abend, meines Freundes Schiller bestes Stück, die Jungfrau von Orleans, auf unserm Hoftheater gegeben wurde, welches ich aus mehreren Rücksichten um so weniger versäumen wollte, da es seit anderthalb Jahren nicht gegeben worden war, und ich überhaupt, wiewohl ich kaum 50 Schritte in's Schauspiel zu gehen habe, kaum in sechs Wochen Einmal ein Stück finde, woran ich mir eine angenehme Unterhaltung versprechen kann. So meine theuerste Fürstin, hat es sich dann gefügt, daß die Begeisterung, womit ich Ihnen im Momente des unmittelbaren, lebendigen Gefühls von der besagten lieblichen Erscheinung gesprochen hätte, sich binnen 14 Tagen zu einer bloßen prosaischen Gefühlserzählung abgekühlt hat, womit Ihro Durchlaucht gleichwohl um so geneigter fürlieb nehmen werden, da die Wahrheit gewöhnlich sich in den

Augen aller, die ungeschminkte Natur liebenden Personen, in schlichter Prosa besser ausnimmt und mehr Wahrheit zu seyn scheint, als in der poetischen Sprache, worin der erste Eindruck, den ein liebenswürdiger Gegenstand auf uns machte, sich unvorsätzlich wieder auszudrücken pflegt.

Ich habe wohl nicht nöthig, meiner gnädigsten Fürstin zu sagen, daß die Idee, die ich mir von den beyden Gebrüdern, deren fliegender Besuch mir angekündigt wurde, gemacht hatte, nicht von dem Hof- und Weltmann abstrahirt war, dessen ich in meinem letzten Brief beyläufig erwähnte, und mit welchem ich, als ich ihn sah und sprach, nicht Berührungspunkte genug hatte, um ihm alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es mag leicht seyn, daß er in einem ordentlichen, von einem geschickten Hof-Porträtmaler auf Bestellung gefertigten Bilde, noch vortheilhafter figuriren würde, als in meiner flüchtig mit wenigen kecken Strichen hingeworfenen Skizze. Genug, so dachte ich mir die Enkel meiner Fürstin nicht und fand es sogar ganz natürlich, da ich bey ihrer wirklichen Erscheinung meine Erwartung nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar übertroffen fand. In beyden sah ich Adel und Bescheidenheit, Selbstgefühl und Anspruchlosigkeit in ihrem ganzen Wesen und Benehmen auf eine so ungekünstelte und einnehmende Art vereinigt, daß es kaum möglich ist, das, was die bloße Natur für sie gethan, von dem, was die Erziehung zur Entwicklung und Ausbildung der

schönsten Anlagen beygetragen hat, von einander zu unterscheiden. Kurz, ich fand beyde, dem Innern und Äußern nach, so sehr nach meinem Sinn und Herzen, daß ich mich in die Seele meiner theueren Fürstin freute, der Welt solche Enkel gegeben zu haben, und Ihre Bemühungen, die Ihr von der Vorsehung aufgetragene Mutterstelle mit mütterlicher Liebe und männlicher Weisheit an ihnen zu erfüllen, durch einen so schönen Erfolg belohnt zu sehen. Was ich sehr bedaure, ist, daß der mir geschenkte Besuch in der That von so kurzer Dauer war, daß ich ihn, im eigentlichen Wortverstande nur eine Erscheinung nennen kann, die nur zu sehr einem schönen Traume ähnlich sah, den man im Erwachen vergeblich fest zu halten strebt, um sich gewiß zu machen, daß er mehr als ein angenehmer Traum sey, und der ein lebhaftes Verlangen, noch recht lange so schön fortzuträumen, in der Seele zurückläßt. Denn, in Wahrheit kann ich mich nicht erinnern, in vielen Jahren von zwey Jünglingen besucht worden zu seyn, von denen der Eine bereits so viel ist und der Andere so viel zu werden verspricht.

Es war sehr natürlich, daß ich dem edlen Brüderpaar mein Verlangen bezeugte, sie, wo möglich, in den nächsten Ferien, wieder zu sehen und ihres Umgangs wenigstens etliche Tage genießen zu können. Sie schienen mir einige Hoffnung dazu zu machen, und meine gnädigste Fürstin würde mich durch nachdrückliche Begünstigung meines Wunsches sehr glücklich

machen. Möchten doch Ihre würdigen Enkel unter dem altdeutschen hohen Adel recht viele ihresgleichen haben!! Bloß auf eine hinlängliche Anzahl solcher ächtdeutschen Jünglinge beruht die Hoffnung besserer Zeiten für unser armes Vaterland.

Ich weiß nicht, welcher feindseliger Dämon der Abreise Cicero's nach ** ein Hinderniß nach dem andern in den Weg wirft. Aber jetzt kann ich für gewiß sagen, daß er nächstkommenden Donnerstag früh mit der hiesigen fahrenden Post abgehen wird.

Wir genießen hier eines angenehmen Frühlingswetters und alle Anscheinungen versprechen ein sehr fruchtbares Jahr. Friede auf Erden ist das Einzige, was uns fehlt. Wollte Gott, daß die furchtbaren Aspekten im Nordost diesen allgemein ersehnten Frieden zur Folge haben mögen!!!

Leben Sie glücklich, verehrteste Fürstin! Ich bin mit unwandelbarer Anhänglichkeit Ihro Durchlaucht

ganz eigener ꝛc.

Zwey und zwanzigster Brief.

Weimar, den 28. Oktober 1811.

Wie gern ich mich auch mit meiner verehrtesten Fürstin einmal wieder in ruhiger und heiterer Geistesfreyheit so recht gemüthlich unterhalten und (wenn mir ein gemeines Schwabenwort erlaubt ist)

ausschwätzen möchte: so will es mir doch, ohne meine Schuld, noch immer nicht so gut werden; und auch jetzt setze ich mich bloß an den Schreibtisch, um Ihro Durchlaucht durch ein längeres Schweigen nicht zu beunruhigen, sondern Sie vielmehr (wie ich mit Wahrheit thun kann) zu versichern, daß ich selbst und sogar meine gute Luise — die an jenem fatalen 11. September ungleich schlimmer und gefährlicher verletzt worden war, als ich — daß wir beyde, was die Hauptsache betrifft, völlig geheilt und wieder hergestellt sind; nur mit dem Unterschiede, daß ich seit länger als acht Tagen, von dem so außerordentlichen schönen Wetter eingeladen, wieder in unserm Park spazieren gehen, oder (wie es sich heut zu Tage reines Deutsch zu reden gebühren will) Lustwandeln konnte, die arme Luise hingegen vorerst wieder stehen und gehen lernen muß, und, wenn sie binnen der nächsten acht Tage in diesen wichtigen Künsten wieder einige Fertigkeit gewonnen, doch noch mehrere Wochen nöthig haben wird, bis sie mit völliger Sicherheit der Krücken wird entbehren können.

Es gehört unter die größten Übel der schon so oft von mir recht herzlich verwünschten Celebrität (zu deutsch Berühmtheit) — die übrigens auch hinwieder ihr nicht zu verachtendes Gutes hat — daß einer nicht einmal den kleinen Finger, geschweige ein Schlüsselbein, was doch im Grunde eben auch nicht viel sagen will — brechen kann, ohne daß es sogleich in öffentlichen Blättern der Welt verkündigt,

und dadurch alle entfernten Freunde des Verunglückten, unschuldiger und ungebührlicher Weise, gegen den Willen desselben zur Mitleidenheit gezogen, beunruhigt und nicht selten in den Fall gesetzt werden, sich das Übel ärger einzubilden, als es ist. — Wäre dieser Umstand nicht, der mich nöthigte, den ungebetenen Zeitungsnachrichten, wo möglich, zuvorzukommen, so sollte meine theuerste Fürstin von diesem ganzen Unfalle nicht eher was erfahren haben, bis alle, die er betroffen, sich wieder in den vorigen Stand hergestellt gesehen hätten.

Indessen wär' es herzlicher Undank von mir, wenn ich mich durch wirkliche, oder vorgebliche Bescheidenheit abhalten lassen wollte, meiner Fürstin zu gestehen, daß die sonderbare eigenthümliche Wendung, womit Sie mir in Ihrem vorletzten Brief den hohen Werth, den Sie auf die Erhaltung meines Daseyns legen, zu erkennen, oder vielmehr zu fühlen geben, mir eine unbeschreibliche Freude gemacht hat. Lassen wir die ohnehin ganz unnütze Frage: »wie viel oder wenig Täuschung in der wechselseitigen Meinung, die wir von einander gefaßt haben, seyn könnte«, unerörtert auf sich beruhen! Gewiß wird unser Herz in diesem Punkte mit unserem Kopf immer gemeine Sache gegen jeden dritten machen, der uns im ruhigen Besitze unserer Überzeugung stören wollte, und daran lassen wir uns billig genügen.

Drey und zwanzigster Brief.

Weimar, den 21. September 1812.

Die vielen schönen und warmen Tage, womit uns dieser September begünstigt hat, lassen, falls sie bis in die Mitte des Oktobers noch viele ihres gleichen haben sollten, wo nicht trinkbaren Wein, wenigstens doch eßbare Trauben hoffen: nur muß die Luft wärmer werden, als sie seit vorgestern ist. Vermuthlich wird immer ein großer Komet kommen müssen, wenn wir ein fruchtbares Jahr und guten Wein bekommen sollen. Das kleine Kometchen, das sich heuer sehen läßt, vermag nicht viel. — Schon lange plagt mich ein unbefriedigtes Verlangen, eine genealogische Notiz aller altgräflichen Häuser in Franken, Schwaben, der Wetterau u. s. w. zu besitzen. Das Varrentrappische Genealogie-Handbuch, oder wie es betitelt ist, hat (wie ich höre) schon seit vielen Jahren aufgehört. Ihro Durchlaucht könnten mich sehr glücklich machen, wenn Sie mir, zum Behuf meiner besagten Wißbegierde, irgend ein Surrogat anzeigen könnten. Mich interessirt in meinem achtzigsten Jahre nichts so, wie die alte deutsche Verfassung, unter welcher uns die alten deutschen Häuser, mit und neben welchen ich den längsten und besten Theil meines Lebens zugebracht habe: Alles, was die

neue Zeit daran geändert, zerstückelt, zersetzt und zertrümmert hat, empört mich, oder eckelt mich an. Dabey bleibt's.

Urtheilen Sie aus dieser meiner altdeutschen Gemüthsstimmung, wie angenehm, anziehend und wichtig alle, selbst die unbedeutend scheinendsten Dinge, wenn sie nur meine theuerste Fürstin in ** angehen, oder von Ihr kommen, seyn müssen Ihrem

ganz eigenen, ewig treuverbundenen ꝛc.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

Auswahl denkwürdiger Briefe

Bd.: 2

Wien 1815

Epist. 948-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10404271-1